

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 2.

von Schwaben.

1891.

Dr. Geiger in Tübingen und die gute Betha in Reute.

„Evangelischer“ Mitt und Ausflug in das „katholische“ Ober schwaben.

Zum Nachdenken vorurteilsloser Protestanten und zur Aufklärung zweifelhafter Katholiken
geschildert von einem, der auch einmal zehn Jahre lang an einem evangelischen Wagen ziehen musste.

(Fortsetzung.)

Im Leben der sel. Agnes von Böhmen liest man: „Kein Ort und keine Zeit stand ihrer Frömmigkeit im Wege. Kann man waren sie vom Mittagesessen aufgestanden und wandelten zwischen den vielen Bäumen und zwischen den sorgfältig gepflegten Gartenbeeten, das göttliche Psalmengebet verrichtend, als Agnes von der Erde in die Höhe gehoben wurde.“ Die Seele, durch die Geschöpfe zu Gott aufzusteigen gewohnt, wird, wenn sie dieselben betrachtet, plötzlich verzückt und erhoben, so Antonius, Basilius, Franz v. Sales u. a. Zu der Kanonisationsbulle der hl. Rosa von Lima finden sich die Worte: von einem Singvöglein wurde sie drei Stunden vor dem Mittagesessen zur Betrachtung Gottes hingerissen und in Ekstase verzückt und kam erst zur Besperzeit wieder zu sich.

Dass Christus der Herr das Bild eines Bettlers angenommen habe, lesen wir, wie in vielen andern, so im Leben der hl. Arthellais: es kamen viele Bettler vor die Thüre, unter diesen erschien in Gestalt eines Armen unser Herr Jesus Christus und erhielt selbst vom Almosen der Arthellais. Dass aber der Herr in Gestalt eines Kindes sich führen und umarmen ließ, ist vom hl. Rajetan von Thiena, dem hl. Felix von Cantalizie, der sel. Angela von Foligno, der hl. Rosa von Lima und noch von vielen anderen bekannt. Das Verwundern aber, das sie in dieser Zeit gehabt, ist ein Beweis für die Heiligkeit der Visionen. Die Gelehrten, sagt Benedict XIV., behaupten, wenn sie verglichen zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen, dass, wenn auch bisweilen die göttlichen Visionen und Erscheinungen im Anfang einige Furcht und Verwirrung mit sich bringen, sie doch im Verlauf angenehmen, förmlich und wennevoll werden und Ruhe in die Seele bringen, während die diabolischen, wenn sie im Anfang verwirren, dies auch im Verlauf thun, oder wenn sie im Anfang reizend sind und süss und womöglich erscheinen, im Verlauf aber immer mehr verwirren und den Schauenden verwirrt lassen.

Was die Dienstleistung der Engel anbelangt, so genügt es, auf das hinzuweisen, was man im Leben der sel. Rosalia sieht. Sie blieb in großen Peinen und Schmerzen, als die Schwestern sie verließen, um die nächtliche Ruhe aufzusuchen, allein zurück und fühlte sich ganz verlassen. Da besuchten sie dann Engel des Himmels, welche ihr dienten und halfen, sowie die übrigen Dienste leisteten, welche getreue Diener der Magd oder der Braut des höchsten Königs erweisen können. Von der hl. Franziska Romana wird berichtet, dass sie durch besondere Gnade Gottes einen Engel als Haushofmann, Beschützer und Begleiter hatte. In der Kanonisationsbulle der hl. Rosa von Lima lesen wir, dass der Herr ihr einen Engel geschickt habe, der vor ihr herging und sie sichtbar beschützte. So vertraulich war der Verkehr dieser Jungfrau mit ihrem Engel, dass sie ihn nicht bloß wie ihren liebsten Freund schätzte, sondern ihn auch als Boten und

Unterhändler bemühte, so oft ihr göttlicher Bräutigam ihr nicht zur gewohnten Stunde erschienen war. Einmal wurde sie von dem Hütchen des Gartens durch ihren Engel, der die Schlosser der Thüren öffnete, unverkehrt in das Schlafzimmer ihrer Mutter gebracht.

Von grossem Wert erscheinen endlich dem Referenten die Aussagen der Zeugen, welche den Ruf der Heiligkeit der guten Betha bestätigen.

Er sagt: es kann erstens nicht zweifelhaft sein, dass Elisabeth bei Lebenden im Ruf der Heiligkeit gestanden ist, da ihr der Beiname „die gute“ gegeben war, der so viel als „die heilige“ bedeutet. Es wird ferner Elisabeth aus dem Grunde „die gute“ genannt, weil sie in der Übung der heroischen Tugenden so beständig war, das insbesondere die Zeugen VI, VII, X und XIX beweisen. Zeuge VI, Jakob Gütler von Reute, Koch im Chorherrenstift bezeugt: ich habe in meiner Jugend von meiner Mutter gar oft gehört, dass meine Base, Gertrud mit Namen, Klosterfrau in Reute, eine andere Mit-schwester im Kloster gekannt habe, welche sagte, sie habe mit der guten Betha im Kloster zusammen gelebt und diese Mit-schwester der guten Betha habe die Heiligkeit der letzteren gepriesen. Von meiner Mutter und ihrer Schwester habe ich viel Tugendhaftes über die gute Betha gehört, sowie dass die Dienerin Gottes wegen der Heiligkeit ihres Lebens „die gute“ genannt worden sei, aber auch von meinem Vater habe ich öfters vernommen, dass nicht bloß bei ihm, sondern auch bei andern Bewohnern Reutes und der Nachbarschaft die Meinung von ihrer Heiligkeit feststehe. Zeuge VII, Michael Geiger, Propst des Chorherrenstifts, äussert sich: dass die gute Betha bei Lebzeiten im Ruf der Heiligkeit gestanden ist, glaube ich, weil sie nach der Überlieferung wegen ihrer Heiligkeit, Unschuld und Jugend die „gute“ Betha genannt wurde und weil verschiedene Personen zu ihr wie zu einer hl. Klosterfrau gekommen sind. Zeuge X, Georg Kynin, Profeß des Stifts, bezeugt: dass die gute Betha mit vielen Tugenden geschmückt war, glaube ich aus dem, dass sie „die gute“, d. i. die fromme oder tugendreiche und heilige, genannt wurde. Diese Auslegung habe ich von den älteren Vätern gehört. Zeuge XIX, Jakob Maier, Amtsdienner von Reute, gibt an, dass Elisabeth durch Tugend sich ausgezeichnet hat, schliesse ich nicht bloß aus der allgemeinen Meinung und Überlieferung, sondern im besondern daraus, dass mein Vater oft erzählt hat, er habe von meinem Grossvater väterlicherseits, einem Mann von 102 Jahren, erfahren, dass Elisabeth wohl noch bei Lebzeiten als nach dem Tode „die gute und selige“ wegen ihres ganz heiligen Lebens genannt worden sei und dass ihre Sachen wie Reliquien bei den Reliquien anderer Heiligen aufbewahrt wurden. Diese Zeugnisse beweisen, dass die sel. Elisabeth bei Lebzeiten in vorzülichem Ruf der Heil-

ligkeit gestanden sei. Es liegt der offensbare Beweis vor, weil die heroischen Tugenden ihres Lebens tief in den Herzen ihrer lebenden Mütchwestern wie anderer Menschen, mit denen sie durch die Notwendigkeit oder durch den Gehorsam gezwungen im Verkehr stand, hafteten. Zeuge XXVII, Salome Maier, Klosterfrau in Reute, spricht sich hierüber wie folgt aus. Den Verkehr mit Menschen vermied sie nach dem Bericht der Älteren so gut sie konnte, jedoch wenn es die Notwendigkeit oder der Gehorsam der Oberen verlangte, mit ihnen zu reden, bestimmte sie dieselben sowohl durch Zureden und Ermahnungen, als auch durch ihr Beispiel, sich zu bessern. Dieselbe Zeugin legt zudem noch das folgende merkwürdige Zeugnis ab, daß die gute Betha wirklich gelebt und in diesem Kloster (Reute) Profiß gethan, glaube ich wegen der Ueberlieferung der älteren, zumeist der Erzählung der Elisabeth Müller, mit der ich vier Jahre in diesem Kloster zusammen gelebt habe und die mich versicherte, sie habe noch mit einer anderen Klosterfrau zusammengelebt, welche eine Zeitgenössin der Elisabeth Achler war. Dazher habe ich auch erfahren, daß die gute Betha ein ganz heiliges Leben geführt habe, woraus unzweifelhaft hervorgeht, daß sie sich durch einen festen lebendigen Glauben, durch Hoffnung und Liebe zu Gott hervorgehoben, wie dies alles der Geschichte ihres von Konrad Kügelin verfaßten Lebens entnommen werden kann, an deren Wahrheit ich nie irgend jemand zweifeln gehört habe. Deshalb haben auch die Novizenmeisterinnen die ihnen anvertrauten Novizen ermahnt, sie sollten, im Fall daß sie lauer würden oder fehlten, das Beispiel der Elisabeth sich vor Augen halten und sich bemühen, dasselbe nachzuahmen. Auch die Wundmale, die Auffindung des wunderbaren Brunnens, die Verherrigung des Kirchenfriedens bei der Wahl Martins V. und die übrigen hohen Charismen, womit sie Gott überhäuft hatte, endlich ihr heiliger Tod, den so viele Umstände herrlich und heilig gemacht haben, beweisen den Ruf ihrer Heiligkeit im Leben und im Tode. Dies wird auch besonders von den Zeugen XVI, XXVI, XXVIII und XXX bestätigt.

Zeuge XVI, Birgitta Bosch von Waldsee, giebt an: von meinem Großvater, der vor 100 Jahren im Dorfe Reute lebte, habe ich gehört, daß Elisabeth bei Lebzeiten sowohl als nach ihrem Tode für eine hl. Jungfrau gehalten und als solche verehrt wurde und daß die Einprägung der Wundmale und ihre vielseitige Enthaltsamkeit stets als zweifellose Wunder galten. Zeuge XXVI, Katharina Waldmann, Mutter im Kloster Reute, bezeugt: Ich glaube, daß Elisabeth ganz heilig gestorben ist, und obgleich man nichts von dem Empfang der hl. Sterbsakramente in der Lebensbeschreibung liest, glaube ich vorauszusezen zu dürfen, daß sie dieselben empfangen habe, da sie im Leben gewohnt war, sehr oft die hl. Sakramente zu empfangen, ja einmal in einer Krankheit von Christus selbst versehen worden ist. Es erscheint dies um so glaubwürdiger, da sie vor ihrem Tode den Beichtvater selbst verlangt hat und sonst sowohl bei den Schwestern und dem Beichtvater, als auch bei andern Leuten in großem Ruf der Heiligkeit stand, wie dies von alters her überliefert worden und dem Vorzug eines ehrenvollen und ungewöhnlichen Begrünisses zu entnehmen ist. Zeuge XXVIII, Maria Hennbach, Inklusion in Reute, sagt bei ihrer Vernehmung: daß Elisabeth die „gute“ schon bei ihren Lebzeiten genannt wurde, läßt mir keinen Zweifel übrig, daß sie ein heiliges Leben führte; wie ich auch von den Älteren gehört habe, daß sie wegen der Einprägung der Wundmale für eine Heilige gehalten worden sei. Zeuge XXX, Barbara Chemann, Kloster-

frau in Reute, 88 Jahre alt, giebt zu Prototell: bei der alten Schwestern bekannten Heiligkeit ihres Lebens zweifle ich nicht, daß Elisabeth endlich auch heilig gestorben ist und die hl. Sakramente zwar empfangen hat, zumal da ihr der Beichtvater im Sterben beistand, wie in ihrer Lebensbeschreibung zu lesen ist und ich es von der Ueberlieferung der Alten weiß.

Dass Elisabeth, fährt der Referent fort, auch unmittelbar nach ihrem Tode im Ruf der Heiligkeit gestanden sei, wird bewiesen, weil sie nach dem Tode nicht auf dem Klostergottesacker, sondern gegen die Gewohnheit — denn dies ist nie irgend einer andern Schwestern begegnet — in der Mitte der Pfarrkirche begraben und ihr ein von der Erde erhöhter Grabstein gesetzt worden ist. Der Kardinal und Bischof von Konstanz bezeugt in seinem Briefe an Papst Benedict XIV., daß dies nur heiligen Personen in Deutschland zukomme. Dafür, daß der Ruf der Heiligkeit nach dem Tod der Elisabeth nicht verbleicht war, zeugt der Besuch des Kardinals Brandt, der im Jahre 1421 nach Reute kam, um die hl. Ueberreste der guten Betha zu besuchen. Als er von ihren Wundern und von ihrer Heiligkeit gehört, weinte er an ihrem Grabe vor geistlicher Freude.

Der Referent der Kongregation schließt seinen Bericht mit den Worten: Dies ist, was wir ganz notwendig vorzubringen veranlaßt wurden, um zu zeigen, daß die Gaben, mit denen die gute Betha von Gott überhäuft worden ist, keine absonderliche, einzige dastehende, oder unwahrscheinliche und außergewöhnliche sind, wie man wohl behaupten, aber nicht im geringsten beweisen kann, da man Aehnliches auch in so vielen Geschichten der Heiligen sieht.

Wir können uns überzeugen, daß in diesem ausführlichen Berichte das Bild der guten Betha als das einer Heiligen gezeichnet ist.

Nachdem wir das Bild der guten Betha, das uns der Advokat des Teufels als das Bild einer Henchlerin und Betrügerin vorgestellt und ein anderes Bild von ihr, das der Referent der Kongregation als das Bild einer Heiligen darstellt hat, betrachtet haben, müssen wir endlich auch das Bild der Dienerin Gottes beschauen, das Dr. Geiger als sein ureigenes Original im Verlag von Hugo Klein in Barmen ausgestellt hat. Was keinem der verschiedenen Advokaten des Teufels im Seligsprechungsprozeß der guten Betha, heißen sie Veterani oder Forti, oder Prumetti, oder Mariotti, auch nur im Traum eingefallen ist, das ist dem modernen Visionär Geiger durch die neuesten Forschungen und unfehlbaren Resultate der Wissenschaft klar geworden und hat ihn zum originalen Historienmaler der katholischen Heiligen gemacht, in deren Leben mystische Erscheinungen, wie sie im Leben der guten Betha zu Tage treten, vorkommen. Seine Originalität als Historienmaler besteht darin, mit Verwerfung oder Verdrehung, oder Verleugnung und Verschwiegenheit geschichtlicher Zeugnisse, betreissen sie die Lebensbeschreibung Kügelins, oder die Aussage der vernommenen Zeugen oder den Bericht des Referenten der Kongregation oder unbestreitbare Denkmäler und Urkunden oder endlich die Entscheidungen der Kongregation selbst, die gute Betha als hysterische Nonne darzustellen. Das ist ein bisher unbekanntes Unitum des Tübinger Universitätsbibliothekars Dr. Geiger, die Hysterie in die Lebensgeschichte der selig gesprochenen guten Betha hereinzu ziehen.

Nachdem wir, sagt Geiger, durch die eigenen Worte des Beichtvaters der guten Betha über die wunderbaren Ereignisse in ihrem Leben unterrichtet sind, können wir daran gehen, dieselben kritisch zu betrachten. Bleiben wir gleich bei dem

wunderbaren Fasten. Da ist es freilich sehr einfach, sich wie jene Läusnerin in Warthausen auf die Allmacht Gottes zu berufen und mit die Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit der erzählten Wunder beweisen. Das ist auch Schurers Kunstriss. „Der erste und letzte Grund der wunderbaren Enthaltung von aller menschlichen Nahrung ist die Macht Gottes... Jedes geistige Wesen hat seine eigentümliche Nahrung, eine andere ein bewusstlose Pflanze, eine andere das empfindende Tier, eine andere der vernünftige Mensch. Je edler die Natur und Weisheit eines Geschöpfes ist, desto feiner auch seine Nahrung. Der Körper lebt von Körpern, der Geist von geistigen Dingen. Der Mensch lebt nicht vom Brote dieser Erde allein, sondern auch vom Brot des Himmels, und wo der Geist den Körper verblühen hat, ausschließlich vom Brote des Himmels.“ Das ist eine sehr einfache Theorie. Von diesen Anderesägen aus ist es freilich leicht, alles zu beweisen. Aber um wir die Geschichte der guten Betha selber näher ins Auge fassen, so will es uns scheinen, als ob in all diesen Anekdoten gar nicht die Allmacht Gottes, sondern die Macht des Teufels die Hauptrolle spiele und daß im Grunde in diesem Punkte vom Teufelsglauben auch der Glaube an das Wunderfasten der guten Betha abhängt. (Welche feine Logik!) Im Teufel ist nun auch bei Schurer ein eigenes Kapitel, „brüllende Löwe“, gewidmet. Wir wollen Schurer auf dies Gebiet nicht folgen, so interessant auch seine Annahmen z. B. über die Unmessbarkeit und Besessenheit sind. Daß das sei gesagt, daß es ihm spielend gelingt, die tiefe Kluft zwischen der Allmacht Gottes und der Macht des Teufels überbrücken und in der „Absicht Gottes, einzelne begnadete Seelen durch solche dämonische Infestationen auf eine höhere Stufe der Reinigung und Heiligung zu führen“, auch den Beweis für die Wirklichkeit der erzählten Listens des Teufels finden. Aller Zweifel und alle Kritik wird mit dem einen Satz niedergeschlagen: Wenn auch wahr ist, daß der Zuthet der Unmessbarkeit vielen Täuschungen und sogar Betrügereien ausgeetzt ist, so hat deswegen der Unglaube keine Berechtigung, die auf theologische Gründe und auf unverwölkliche Aussagen von Augen- und Ohrenzeugen gezielte Prüfung und Bestätigung dieser überraschenden Erzählungen des Fertiums zu bezichtigen und sie als leere Erzählung, als eitle Verblendung und als Spiegelfechterei des Aberglaubens zu verwiesen. Wir lassen uns auf die Zeile des Teufelsglaubens nicht näher ein. Wir haben in diesem Punkte unsere eigene Ansicht. (Sic!) Aber gerade wir uns an die „unverwölklichen Aussagen von Augen- und Ohrenzeugen“ (wo und welche?) halten, sagen wir, daß unserer Meinung nach die gute Betha das über sie verfügte Fasten nicht ertragen hat, sondern daß sie wirklich und kraftig gegessen hat, was sie heimlich bekommen konnte; auch die Zeichen richtiger Verdauung sind uns ein handlicher Beweis ihres nichts weniger als wunderbaren Vertrugs. Wir sind auch fest überzeugt, wenn diese Geschichte vorgekommen wäre, so dürfte sich auch der wunderbarste Katholik bei allem theoretischen Glauben an den teuflistigen bösen Feind in dem Falle der Mönchswestern der guten Betha befunden haben. Und wäre er doch vielleicht geneigt, an die höchst bedenkliche Verwandlungskunst des Teufels zu glauben, so würde ihn wohl die Polizei eines Staates belehren. Jedenfalls ist die Frage, ob die gute Betha nach 15 Jahren wunderbar gefastet habe, nach diesen Zeugnissen des wundergläubigen Propsts selbst einer ernsten Erkundung gar nicht wert. (Wie vornehm!) Der Hinweis auf

andere Heilige, von denen ein ähnliches wunderbares Fasten berichtet wird, hat deswegen (weswegen?) gar keine Bedeutung. Denn bei ihnen spielt eben der Teufel nicht die gleiche Rolle wie bei der guten Betha. Wie es übrigens mit dem angeblichen Wunderfasten dieser Heiligen steht, das haben andere (unbekannte?) Untersuchungen zur Genüge dargethan. Schurer führt die hl. Katharina von Siena, die hl. Lidwina von Schiedam, die hl. Angela von Foligno und als das „merkwürdigste Beispiel von Enthaltung allerleilichen Nahrung“ den sel. Nikolaus von Flüe, den gleich anfangs genannten Schweizer Volksheiligen, an. Wir verweisen dagegen nur für die hl. Katharina von Siena auf Hases klassische Schrift, für Lidwina von Schiedam auf Rippolds Mitteilungen aus den Untersuchungen Molls und für den famosen Schweizer Volksheiligen auf Kochholz, abschließende Kritik seiner Legende. Schurer hätte aber noch Dutzende solcher Geschichten von wunderbarem Fasten anführen können. Denn bei einer bestimmten Klasse (welcher?) von Heiligen und solchen, die es werden können, ist das wunderbare Fasten die Regel (?). Wir könnten freilich als Gegenstück mit eben so vielen Geschichten aufwarten, die uns von Fastern und Fasteninnen erzählen, bei denen sich früher oder später das Wunder als plumper Betrug entpuppte. Die Geschichte der menschlichen Narrheit und Leichtgläubigkeit ist überreich an solchen Beispielen. (Wir geben das zu, aber was folgt daraus? Kein Trugschlüß.) Im Jahre 1518 wurde in Augsburg eine solche Fastenin ertränkt, nachdem sie 16 Jahre „allein vom Geiste Gottes ohne Speise und Getränk gelebt, täglich mit Gott geredet, seine Geheimnisse gewußt und jeden Tag das hl. Abendmahl genommen hatte“. Eine andere verlor gar ihren Heiligenchein erst nach 30 Jahren. Im letzten Jahrhundert, schon mitten in den Zeiten der Aufklärung zog eine Landsmännin der guten Betha, Maria Monita Müschlerin von Dunningen bei Rottweil durch ihr außerordentliches Fasten die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich. Die Universität Freiburg schickte den Anatomen Gebhard und den Physiologen Staravasius zur Beobachtung. Und schon glaubte der letztere in einer eigenen Schrift das achtjährige Fasten der Frau zwar nicht als wunderbar und übernatürlich, aber doch als wirklich und tatsächlich erwiesen zu haben, da mußte er die bittere Enttäuschung erfahren, daß durch eine auf seine Veranlassung hin nochmals angestellte, verschärzte Untersuchung des Rottweiler Magistrats, nachdem der Schwindel volle acht Jahre gedauert hatte, der ganze Betrug an den Tag kam. Und auch unser Jahrhundert hat an einer Katharina Emmerich, einer Louise Lateau u. a. Ahnliches erlebt. (Dr. Geiger bleibt den Beweis schuldig, von wem und wie der Betrug der letzteren aufgedeckt worden ist.) Der Zauber des Wunderbaren hat von jeher die Köpfe berückt, und kluge Berechnung hat sich auch von jeher seiner bemächtigt. (Auch wir stimmen bei, aber was folgt daraus? Kein Trugschlüß.)

Wir haben unsere Meinung über das Fasten der guten Betha schon gesagt. Sind wir aber deshalb genötigt, wie ihre Mönchswestern sie für eine Heuchlerin und Betrügerin zu halten? Gilt es nach dem auch von Schurer aufgestellten Dilemma entweder das Wunder gläubig hinzunehmen oder an Schwindel und Betrug zu glauben? Wir sagen: keineswegs. Die gute Betha war weder, wie ihr Beichtvater glaubte, eine Heilige, noch, wie ihre Mönchswestern argwöhnten, eine raffinierte Betrügerin. Die von Kügeln erzählten Leiden, die dämonischen Aussetzungen, die Verzückungen und Krämpfe, die Stigmatisation, das merkwürdige Abgehen der Steine, das Aufschwellen (die wunderbare Feistheit), die Fastengeschichte,

alles das weist auf etwas anderes hin. Die gute Betha war krank. Und jeder (?) Arzt, dem wir den Fall vorlegen, nennt uns sofort auch den Namen der Krankheit, als deren Symptome die erzählten Erscheinungen gelten müssen, die Hysterie, und er sagt uns auch, daß diese Krankheitserscheinungen heute noch in Spitälern und Irrenanstalten bei hysterischen beobachtet werden. Auch das scheinbar so wunderbare Fasten ist als hysterische Anorexie (Appetitlosigkeit) wohl bekannt. „Die Kranken essen nicht, sie wollen, sie können nicht essen, obwohl sich kein mechanisches Hindernis für die Beförderung der Speisen in den Magen und kein Hindernis für den Verbleib dasselbst, wenn sie einmal eingeschöpft sind, findet. Mitunter, aber durchaus nicht immer, wie man geglaubt hat, ernähren sie sich heimlich, und obwohl die Eltern selbst diesem Betrug Vorschub zu leisten pflegen, indem sie die sonst von den Kranken bevorzugten Speisen so hinstellen, daß sich die Kranken ihrer unbemerkt bemächtigen können, bleibt doch die Ernährung eine ungenügende. Man wartet Wochen und Monate ab in der Hoffnung, daß sich das Verlangen nach Speise wieder regen werde, aber flehentliche Bitten wie Drobungen scheitern an ihrem Widerstande. Mit der Zeit bleibt die Abmagerung nicht aus und erreicht eine wirklich außerordentliche Höhe; die Kranken sind ohne Übertreibung nichts als lebende Skelette. Und was für Leben! Eine tiefe Stumpfheit hat die anfangs vorhandene unnatürliche Aufregung abgelöst, Gehen und Stehen sind seit langer Zeit unmöglich geworden, die Kranken sind aus Bett gebannt, in dem sie sich kaum zu bewegen vermögen, die Muskeln des Halses sind gelähmt, das Haupt voll wie eine tote Masse auf den Kissen, die Glieder sind kalt und cyanotisch; man fragt sich erstaunt, wie bei einem solchen Verfall noch das Leben bestehen kann!“ (J. M. Charcot, Neue Vorlesungen über die Krankheiten des Nervensystems, insbesondere über Hysterie. Leipzig und Wien 1886). Es droht der tödliche Ausgang. Aber das ist nicht die Regel. „Fast immer tritt, wenn die Kranken scheinbar schon am Rande des Grabs stehen, ein plötzlicher Umschlag ein; das Symptom, das allen Mitteln Trotz geboten, schwindet von selbst und die Kranken erholen sich rasch. (Dr. Zolly, Hysterie in v. Riemanns Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie XII S. 489. So wird z. B. von einem Mädchen (Giovanna Rovera aus Padua 1837) erzählt, die nach 37-tägigem Fasten, als man sie schon im Sterben glaubte, sich plötzlich aus ihrem todesähnlichen Zustand gesund erhob. Wir könnten deshalb wohl annehmen, daß die gute Betha eine Zeit lang gefastet hat, daß sie aber dann zur rechten Zeit sich eines Bessern bezann. Sie wurde dadurch freilich ihrer Umgebung gegenüber in der That zur Betrügerin. Aber dieser Betrug ist auf Nechung ihrer Krankheit zu schreiben und ist überdies dem beichtväterlichen Befehle gegenüber psychologisch sehr wohl begreiflich. Neigung zur Täuschung und zum Betrug wird ja überhaupt als charakteristische Erscheinung bei Hysterie schon angegeben. „Manche bringen,“ sagt Zolly a. a. O. S. 514, „um Aufsehen und Beachtung zu erregen, sich selbst Verletzungen bei, verbrennen sich, unterhalten durch Reiben und reizende Salben lange Zeit hindurch eiternde Hauptwunden, verschlucken Nadeln, oder stechen sich solche an den verschiedensten Stellen unter die Haut, oder machen den Versuch, sich zu erhängen, zu ertränken, zu vergiften u. s. w. Andere greifen, um denselben Zweck des Beachtetwerdens zu erreichen, direkt zur Lüge und zum Betrug, der zuweilen, mit großer Schläue durchgeführt, lange Zeit die Umgebung und auch die Ärzte täuscht,

gewöhnlich aber leicht zu entlarven ist... Andere geben vor, Monate oder Jahre lang keinen Fußgang zu haben, oder ohne Nahrung zu leben, oder sich von Hostien zu ernähren u. s. w. „Sehr verkehrt wäre es aber,“ fügt Zolly bei, „aus der bei hysterischen öfters vorkommenden Neigung zum Betrug den Schluß zu ziehen, daß überhaupt ihre meisten Symptome, auch die Krämpfe, Lähmungen u. s. w., absichtlich produzierte, simuliert seien. Wohl aber läßt sich erkennen, daß viele der Erscheinungen, welche einen solchen Verdacht erwecken, unwillkürliche Erzeugnisse der lebhaften, bei der vorhandenen Erregbarkeit der Kranken besonders stark wirkenden Einbildungskraft sind.“

Hören wir auch über die sogenannte Stigmatisation die Ansicht des Arztes. Zolly spricht sich über „die zuweilen beobachtete blutige Wärzung des Schweißes und die Thränenflüssigkeit und namentlich die stärkeren Blutungen aus einzelnen unbeschriebenen Hautstellen“ sehr skeptisch aus. Er sagt: „Das letztere soll (gelehrt hat er's also nicht) namentlich an den Händen und Füßen und an der Brust und der Stirne vorkommen und zwar so, daß zuerst ein blaßiges Abheben der Epidermis erfolgt, worauf sich das anfangs helle Serum in der Blase blutig färbt und dann nach dem Platzen der Haut ein oft ziemlich reichlicher und lange andauernder Blutaustritt stattfindet. Diese unter dem Namen der Stigmatisation beschriebene Erscheinung, in welcher der Überglauke eine Wiederholung der Wunden und Blutungen Christi zu erkennen meint, ist in den meisten bekannt gewordenen Fällen durch das Verhalten der Kranken selbst und durch das der Geistlichkeit, welche davon Vorurtheile zog, so sehr verdächtig geworden, daß man zweifeln muß, ob es sich nicht in der Regel um einfachen Betrug handle. Jedenfalls sind diese Fälle, in welchen eine exakte Kontrolle regelmäßig verteilt wird, nicht beweiskräftig.“ Auch Kügelins Schilderung der Wundensymbole der guten Betha und des enormen Blutverlustes legt den Gedanken nahe, daß es sich dabei nicht bloß um solche Hautblutungen handelte, sondern daß die gute Betha in ihrer (hysterischen?) „Begierde des Leidens“ selbst Hand an sich gelegt hat. Wir haben schon oben diesen Übergang vom spielernden Mitleiden mit Christo zum aktiven, selbst herbeigeführten Mitleiden angerichtet. Auch unser Fall scheint Moll recht zu geben, der ausführt: „Man konnte leicht dazu kommen, bei der Überdeutung der fünf Wunden des Gefreuzigten (diesem Lieblingskultus der sinnlichen Devoten, die das Seelenleiden des Herrn beinahe vergaßen, um das seines Leibes sich um so lebendiger vorzustellen) die Hände noch stärker als zu Geißelung und Backenstreichen an sich zu legen, und unwillkürlich drängt sich dabei der Gedanke auf, daß die Erscheinung der sogenannten Stigmatisierer noch eine mit der Wahrheit mehr übereinkommende Erklärung zulasse, als manche Wundersüchtige unserer Tage davon gegeben haben.“ Sind wir auch betreffs der Wundensymbole der guten Betha noch im Zweifel, ob wir an einen vollen Betrug der hysterischen glauben sollen, so schwindet dieser Zweifel völlig, wenn wir an die andere Krankengeschichte denken, die Kügelin auch so treuherzig erzählt: den dreitägigen Aussatz. Hier liegt die offenkundige Täuschung auf der Hand. (Auf der Hand Geigers?)

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 4.

von Schwaben.

1891.

Dr. Geiger in Tübingen und die gute Betha in Reute.

„Evangelischer“ Mitt und Ausslug in das „katholische“ Oberschwaben.

Zum Nachdenken vorurteilsloser Protestanten und zur Aufklärung zweifelsüchtiger Katholiken geschildert von einem, der auch einmal zehn Jahre lang an einem evangelischen Wagen ziehen musste.

(Fortsetzung.)

Auch was Kügelin über die dämonischen Auseinandersetzungen berichtet, das ist als ganz gewöhnliche Erscheinungsform der Hysterie wohlbekannt. Was Zolly (S. 518 f.) über diesen Punkt sagt, das stimmt wieder Wort für Wort mit dem Krankheitsbild überein, das wir aus Kügelins Bericht erhalten. „In Verbindung mit den hysterischen Anfällen“, heißt es a. a. D., „kommen diese Bewußtseinstörungen vor: Sinnes-täuschungen mit Wahnvorstellungen, traumartige Zustände, vorübergehende maniakalische Erregungen u. s. w. Von den lebhaften Visionen, die während solcher Paroxysmen auftreten, werden häufig einzelne auch nachträglich für wahr gehalten. Wenn sich die Delirien öfter wiederholen, so bleiben allmählich einzelne falsche Vorstellungen zurück; späterhin kommen kompliziertere Wahngebilde zur Entwicklung. Der Gegenstand der Delirien wechselt je nach der sonstigen Geistesbeschaffenheit der Kranken. Häufig ist er ein religiöser. Die Kranken sehen den Himmel offen, haben göttliche Erscheinungen, verkehren mit den Heiligen und verkünden allerhand gereimte und ungereimte Prophezeiungen. Ebenfalls in religiösen Vorstellungen wurzeln die Anfälle von Besessenheit, welche namentlich in den hysterischen Epidemien früherer Jahrhunderte eine große Rolle gespielt haben, aber auch heutzutage nicht ganz selten vorkommen. Die Kranken glauben den Teufel oder verschiedene böse Geister im Leibe zu spüren, fühlen sich von denselben zu körperlichen Verrenkungen und zu Krämpfen hingerissen und müssen wider ihren Willen im Sinne jener unheiligen Geister unheilige Neden aussöhnen, auf Gott lästern, die Priester verhöhnen u. s. w. Manche sprechen sogar in verschiedener Stimmung, je nachdem der eine oder andere Geist sie zum Neden zwingt.“

Wie genau die Schilderung Zollys auch auf die gute Betha zutrifft, das wird erst deutlich, wenn wir die angeblichen Offenbarungen ins Auge fassen, die sie in dem Zustande der Verzückung erhalten haben will.

Geiger bringt nun hierüber den ausführlichen Bericht Kügelins, ihre Verzückung in den Himmel, ihren Verkehr mit den armen Seelen, ihre Entrückung in das Hegauer. Der Kürze halber und um nicht den schon öfters gegebenen Bericht zu wiederholen, übergehen wir die Darstellung Geigers und erwähnen nur die am Schluss des Berichtes ausgesprochene Bitte Geigers um Entschuldigung, die er, ganz bezeichnend für ihn, damit begründet, er habe geglaubt, daß es den Lesern von Wert sei, einen Blick in diese Art von Erbauungslitteratur zu thun. Er hat also nicht allein den Zweck, die angeblichen Offenbarungen der guten Betha mit der genauen Schilderung Zollys in Einklang zu bringen, sondern auch den weiteren, auf die eigenartige Erbauungslitteratur des katholischen Volkes aufmerksam zu machen. Er fährt deshalb also fort: sodann handelt es sich dabei nicht um abgetane, von jedermann als

kindliche Märchen verachtete Legenden. Diese wahnwitzigen Ausgebüten einer frischen und doch dabei wieder rührend kindlichen Phantasie werden heutzutage noch einem gläubigen Volk als himmlische Offenbarungen (von wem?) dargeboten.

Wie sehr aber der Untergrund, auf dem diese Offenbarungen erwachsen, ein pathologischer ist, das erhellst noch deutlicher aus zwei andern Geschichten, die mit diesen Offenbarungen im engsten Zusammenhänge stehen und die ich mir auch noch anzuführen erlaube. Kügelin berichtet: „Einmal als sie große Begierde (hysterische?) hatte nach ihrem geliebten Herrn Jesu Christo, daß sie wohl sprechen möchte mit der liebenden Seele: verkündet meinem Geliebten, ich sei von Liebe frant, da erschien ihr ein minnigliches Kindlein und ging zu ihr an das Bett und ließ sich da küssen und halsen und erzeugte ihr da unsägliche Freude. Zulegt verschwand es. Darauf hub sie an zu schreien und zu weinen und mit heller Stimme zu rufen: O weh, o weh! Wo bist du hingekommen? Als dann ihre treue Pflegerin kam und sprach: Elisabeth, was fehlt dir, daß du dich so übel gehaft? Da antwortete die liebe Elisabeth mit weinenden Augen und sprach: Mein Herr ist bei mir gewesen und ist mir entronnen! Der gleichen ist ihr viel begegnet, das mir alles wohl bekannt ist. Ebenso fügte es sich eines Tags, daß sie, weil man keine Zeit hatte, nicht verpflegt wurde, besonders, daß ihr an diesem Tage nicht gebetet wurde. Da nun ihre Pflegerin kam, da war ihr gar schön gebettet. Sie fragte, wer ihr also schön gebettet hätte? Nach anderer Rede, die sich da verlies, sprach die liebe Elisabeth: Da sind die lieben Engel gekommen und haben mir gebettet und haben mich hin und her gelegt, daß mir nie besser geschah. Nun war auch gewöhnlich, wenn man sie aus dem Bette hob und wieder in das Bett legte, daß sie dann ohnmächtig wurde.“ Zur Erläuterung dieser letzten Geschichte sei nur angeführt, daß es bei hysterischen öfters beobachtet wird, daß die Kranken, die scheinbar dem Tode nahe und jeder Bewegung unsäglich im Bette liegen, in unbewachten Augenblicken Bewegungen und Handlungen völlig Gesunder ausführen.

Nach den klaren Worten des Arztes werden wir über den wahren Charakter der Visionen und Wundergeschichten nicht mehr im Zweifel sein. Schurer sieht freilich auch darin „der Gnaden Überlast“. Wir verzichten aber darauf, seine apologetische Verherrlichung näher zu beleuchten.

Das Krankheitsbild der guten Betha liegt nun vollständig vor uns. Wir fragen nun, worin haben wir die Ursachen dieser Erkrankung zu suchen? „Es ist unbestreitbar“, sagt Charlot, „daß alles, was das Gemüt lebhaft ergreift und die Einbildungskraft mächtig anregt, das Auftreten der Hysterie bei dazu beanlagten Individuen in ganz besonderer Weise fördert. Vielleicht der wirksamste unter diesen Einflüssen, die

man als Traumen (Verwundungen) für die normale Geistes-
thätigkeit bezeichnen kann, ist aber der Glaube an das Über-
natürliche und Wunderbare, wie er durch überschwengliche
religiöse Übungen genährt und auf die Spitze getrieben wird.“
Dass von der guten Betha die religiösen Übungen, die ihr
Ziel immer ausschließlicher in dem von ihr so oft betonten
Verdienen fanden, in der That auf die Spitze getrieben
wurden, das glauben wir hinlänglich gezeigt zu haben. Sie
war freilich in diesem Punkte nur ein Kind ihrer Zeit. Und
auch Kägelin handelte im besten Glauben, als er sein Beicht-
kind in der geschilderten Weise zu diesen Übungen anhielt.
Das war ja überhaupt die geistliche Praxis in diesen Frauen-
klöstern. Wir finden darum auch in ihnen alle die bei der
guten Betha beobachteten Erscheinungen wieder. Wir kennen
aber Kägelin doch nicht davon freisprechen, dass gerade er
es gewesen ist, der die ihm blind geborende Betha der Krank-
heit in die Arme jagte. Durch das verhängnisvolle Heraus-
reissen des vierzehnjährigen Mädchens aus dem gesunden Boden
einer naturgemäßen Erziehung im Elternhaus hat er offenbar
den Keim geweckt. Durch seine Anleitung zu dem willenlosen
Gehorsam und zu dem Spiel mit dem Leiden Christi wurde
der Keim dann rasch zur Entwicklung gebracht. Und dann
wurde Kägelin vor die Frage des wunderbaren Fastens ge-
stellt. Es ist für ihn als Seelenführer sehr bezeichnend, dass
die Klausnerin von Warthausen den Ausklang giebt. So
giebt er, während er durch eine entschiedene Mahnung in ent-
gegengesetztem Sinne den Brand vielleicht löschen können,
Selbst ins Feuer. Durch die Verbürgung des Fastens über
die Betha führt er den offenen Ausbruch der Krankheit herbei.
Und will es nicht scheinen, als ob Kägelin durch sein neugieriges
Frage nach den Erlebnissen der guten Betha im Zu-
stande der Verzückung dieser erst selbst ihre Visionen und
Offenbarungen nahe gelegt hat? Klingt nicht das erste Wort,
das er uns als Antwort auf seine neugierige Frage berichtet,
wie eine deutliche Abweisung derselben und weiterhin wie
leises Geständnis eigener Schuld? Zedenfalls müssen wir
sagen, dass die merkwürdige Leichtgläubigkeit, mit der Kägelin
die Wunder der guten Betha anstaunte und ihre Offenbarungen
aufnahm, ganz dazu angethan war, die Kranke zu immer
neuen wunderbaren Leistungen anzuregen.

Und nun sei zum Schlusse der Ausgang des ganzen
wunderbaren Schauspiels berichtet. Dass durch die unregelmäßige, ungünstige Ernährung, die grossen Blutverluste, die
Kämpfe und Verzückungen die Gesundheit der guten Betha
völlig untergraben war, ist klar. Kägelin erzählt uns ja
auch von diesem fortschreitenden Zerfall. Im Jahre 1420
im vierunddreißigsten Lebensjahr der guten Betha nahte ihr
Ende heran. „Von Pfingsten bis an St. Katharinentag“, mel-
det Kägelin, „hatte sie ein solch peinliches, fortwährendes,
stechendes Leiden, dass sie weder Tag noch Nacht liegen konnte
und die ganze Zeit so sitzen musste in grossen Schmerzen und
schwerer Krankheit. Da sprach ich: „Ach, liebe Elisabeth, sei
geduldig!“ Da sprach sie: „Ich bin bereit zu leiden bis an
den jüngsten Tag.“ Am St. Katharinen Abend entbeten mir
die Schwestern, die liebe Elisabeth wäre also krank, dass sie
fürchten, sie wolle von ihnen scheiden, und also kam ich und
war da die Nacht bei Elisabeth und auch bei den andern
Schwestern. Nach Mettenzeit sprach die liebe Elisabeth zu
mir: „Heizet die Schwestern alle kommen“, und das that ich.
Ich sprach: „Frau Elisabeth, wie alt bist du?“ Sie ant-
wortete tugendlich: „Am Sankt Katharinentag bin ich vier-
unddreißig Jahre alt.“ Da sprach ich: „Also alt ward auch
Christus, unser Herr. Und wie du geboren bist in dieses

Gland am Sankt Katharinentag, also glaube ich auch, du
wollest an ihrem Tage in das ewige Leben geboren werden.“
Sie sprach: „Frauen zündet die Kerzen an und leset mir die
Passion,“ und das that ich und da ich kam an die Stelle
et emisit spiritum, da Christus seinen Geist seinem himmlischen
Vater an dem Kreuze besah, da sprach ich: „Elisabeth,
ich habe gelesen, wie Christus seinen Geist seinem himmlischen
Vater an dem Kreuze besah. Also bestehl dich auch
dem himmlischen Vater!“ Da sprach sie: „Gebet mir Sankt
Johannes Minne!“ Das that ich. Sie trank drei Tröpflein
und bot mir die Hand und dankte mir für alles Gute.
Und sogleich also sitzend und ohne alle Verzerrung und Ent-
stellung hatte ich ihr Haupt in meiner Hand und also verschied
sie tugendlich. (Geiger citiert nach der Innsbrucker Hand-
schrift.) Kägelin fügt dann noch die merkwürdige Stelle bei:
„Ich hatte auch vorher zu ihr gesprochen: „Liebe Elisabeth,
bitte unsren Herren, dass er offenbar mache die große Gnade,
die er dir hier in dieser Zeit verliehen hat.“ Sie antwortete
und sprach: „Ich will Gott inniglich bitten, dass es hier
niemals geoffenbart werde.“ Ich sprach: „Liebe Elisabeth,
warum?“ Sie sprach: „Man hat das Leben Christi
und der Maria und der Zwölfboten und anderer
Heiligen, ich bin eine arme Sünderin,“ und also
meine ich, sie habe erbeten, dass unser Herr kein Zeichen thue
nach ihrem Tode.“

Liegt nicht in diesem bedeutsamen Worte der Schlüssel
zum Leben der guten Betha? Müssen wir nicht darin ein
klares Geständnis ihrer Schuld sehen? Lässt aber nicht zu-
gleich auch dieses reine Bekenntnis angesichts des Todes die
Irrungen ihres Lebens wieder in mildrem Lichte erscheinen?
Freilich diesen leichten Willen der Sterbenden hat weder Kä-
gelin noch die katholische Kirche beachtet. Kägelin übergab
am Fronleichnamstag 1421 sein Büchlein den Schwestern von
Rente mit dem strengen Befehle, es nie aus der Klausur zu
geben und es auch niemand abschreiben zu lassen, da man die
teürlichen Perlen und Edelsteine nicht vor die Schweine werfen
sollte. „Würde dieses Büchlein“, sagt er in der Urkunde
Übergabe, „männiglich bekannt in der Stadt Waldsee, so
zweifle ich nicht, die Gnade, die Gott der lieben Betha ver-
liehen hat, würde von manchen Menschen verworfen werden,
da kein Prophet in seinem Vaterlande angenehm ist (wie man
spricht). Man glaubt und sagt in fernern Städten von der
guten Betha mehr als in Waldsee, woher sie gebürtig ist.“
Das wurde gar bald anders. Und Kägelin hat am meisten
dazu beigetragen.

Wir haben, schliesst Geiger seine Darstellung, zu zeigen
gesucht, auf welchen Grundlagen die Verehrung der guten
Betha ruht. Die katholische Kirche mag der Seligsprechung
früher oder später die Heiligsprechung folgen lassen; wir weisen
auf das letzte Bekenntnis hin, das uns die gute Betha nicht
in der Glorie der Patronin und Wunderthäterin Schwabens
erscheinen lässt, das aber davon zeugt, dass ein armes, dem
Tode verfallenes Menschenkind nach vielen Verirrungen end-
lich den rechten Weg zum Frieden gefunden hatte.

Die Geigersche Kritik beginnt nach vorausgegangenem
Vorpostengefecht mit der Klausnerin von Warthausen, Pfarrer
Schurer und Propst Kägelin den Hauptkampf mit einem kon-
zentrierten Angriff auf das wunderbare Fasten der guten Betha,
bei dem der Artillerie, d. i. nach Geiger, der Hysterie, der Sieg
zugeschrieben wird. Bevor wir jedoch den Hauptkampf näher
und ausführlicher schildern, wollen wir dem vorausgegangenen
Vorpostengefecht einige Aufmerksamkeit schenken. Warum
greift Geiger die Klausnerin in Warthausen an? Aus keinem

andern Grunde als weil sie die Eingebung der guten Beitha, sich der leiblichen Nahrung zu enthalten, nicht für eine hysterische Grille, sondern für eine göttliche Einsprechung hält. Warum greift er Schurer an? Weil ihm seine (vermeintliche) Unbekanntheit mit der Zinsbrucker Handschrift den Gedanken an Hysterie verbirgt und er den ersten und letzten Grund der Möglichkeit der wunderbaren Enthaltung von aller menschlichen Nahrung in die Macht Gottes legt. Warum greift er den Propst Kügelin an? Weil er weit entfernt bei seinem Beichtkind, der guten Beitha, Hysterie zu vermuten, an die göttliche Einsprechung derselben zur Enthaltung von leiblicher Nahrung glaubt und durch seine auf Gott und sein Gewissen und auf den Augenschein und die Überzeugung der Mutter des Klosters gestützte Behauptung des 17 Jahre andauernden Fastens der guten Beitha sich als wundergläubiger Berichterstatter ausweist. Wir müssen schon bei diesem Vorpostengeleicht Geigers auf die Waffen, deren er sich bedient, aufmerksam machen. Der Kampfplatz auf dem er sich befindet, ist die Leugnung der Offenbarung des göttlichen Willens auf äußerem oder innerem Wege an einzelne Personen, die Leugnung der Macht Gottes, die über das Natürliche im Menschenleben nicht zum übernatürlichen Eingreifen in das leibliche und seelische Leben des Menschen hinausgehen könne, somit auf das Naturleben beschränkt sei. Für diesen Kampfplatz, auf dem selbstverständlich auch die Macht des Teufels keine Rolle spielen kann, taugen nur die Waffen der Verdächtigung, der Verheimlichung, der Verdrehung und die Waffen, welche die Waffensfabrik der ungläubigen Wissenschaft, die an den Grenzen des Natürlichen das Ende ihres Wissens findet und darum alles, was über die Grenzen dieses Wissens hinausgeht, das Übernatürliche, das Wunderbare dem Gelächter und Gespött preisgibt.

Geiger sagt: „Wenn wir die Geschichte der guten Beitha selber näher ins Auge fassen, so will es uns scheinen, als ob in all den Berichten gar nicht die Allmacht Gottes, sondern die Macht des Teufels die Hauptrolle spiele und daß im Grunde in diesem Punkte vom Teufelsglauben auch der Glaube an das Wunderfasten der guten Beitha abhänge.“ Wir müssen Geiger entgegenhalten, daß auch wir die Geschichte der guten Beitha selber näher ins Auge gefaßt und gesunden haben, daß in all den Berichten die Allmacht Gottes die Haupt- und der Teufel nur die Nebenrolle gespielt hat. Die Straßburger, die Zinsbrucker, die Handschrift in Kleine geben an, daß die gute Beitha nicht von selbst, nicht aus eigenem Antrieb und auch nicht durch Einsprechung ihres Beichtvaters zu dem Gedanken gekommen sei, sich jeder leiblichen Nahrung zu enthalten, sondern daß es ihr zugekommen, eingesprochen und geessenbart worden sei und zwar nicht vom Teufel, sondern von Gott. Als Einsprechung Gottes betrachtete dies Kügelin, als solche alle Personen, die er fragt, als solche zuletzt die Klausnerin in Warthausen. Die Macht Gottes, die es eingegeben, das war der feste (nicht anzweifbare) Glaube Kügelins und der Klausnerin von Warthausen, werde zur Ausführung, zum Vollbringen helfen. Welcher Unbesangene findet da Leichtgläubigkeit, nachdem Kügelin von der Wirklichkeit der göttlichen Einsprechung überzeugt war. Nun kommt aber der die Hauptrolle spielende Teufel. Daraus, daß der Teufel dem Vorhaben der guten Beitha und dem Befehle Gottes, sich von aller leiblichen Nahrung zu enthalten, entgegentrat, um sie nicht nur an dem guten Werk des Fastens zu hindern, sondern sie auch bei ihren Mithschwestern in den Verdacht der Henchelei und des Betrugs zu bringen, schließt Kügelin, daß der Teufel beim wunderbaren Fasten der guten Beitha die Hauptrolle gespielt habe. Welche Logik Geigers und welche

Verdrehung des tatsächlichen Berichts. Außerdem kommt noch die ganz unerwogene Verdächtigung Schurers, daß es ihm gelungen sei, die tiefe Kluft zwischen der Allmacht Gottes und der Macht des Teufels zu überbrücken und in der Absicht Gottes, einzelne begnadete Seelen durch solche dämonische Zustände auf eine höhere Stufe der Reinigung und Heiligung zu führen, auch den Beweis für die Wirklichkeit der erzählten Listens des Teufels zu finden, gleich als ob dem Teufel noch ein besonderer Dank gebühre, weil er die Verdienste der guten Beitha vermehrt und durch seine Zustände sie auf eine höhere Stufe der Reinigung und Heiligung geführt habe. Was überhaupt diese ganze Teufelsgeschichte beim Fasten der seligen Elisabeth betrifft, so verweisen wir, um nicht schon Gesagtes zu wiederholen, auf den ausführlichen Bericht des Referenten der Kongregation, der Geiger bei Abfassung seiner Schrift trotz seiner Versicherung, daß er alle Quellen (mit Ausnahme der Seligprechungsakten) genau kenne, unbekannt war, sonst hätte er ihn wenigstens der Beachtung, die er verdient, gewürdig.

Geiger sagt weiter, daß der Hinweis auf andere Heilige, von denen ein ähnliches wunderbares Fasten berichtet wird, gar keine Bedeutung habe, denn bei ihnen spielt eben der Teufel nicht die gleiche Rolle wie bei der guten Beitha. Damit spricht Geiger klar aus, daß es für ihn überhaupt kein wunderbares, jahrelang andauerndes Fasten der Heiligen gebe, mag der Teufel dabei eine Rolle spielen oder nicht. Wie es übrigens, fährt Geiger fort, mit dem angeblichen Wunderfasten dieser Heiligen steht, das haben andere Untersuchungen zur Genüge dargethan. Leider macht er uns mit dem Resultat dieser Untersuchungen nicht bekannt, wir können uns aber denken, daß sie mit dem Resultat übereinstimmen, das Geiger bei seiner Untersuchung des Wunderfastens der guten Beitha erzielt hat. Bei einer bestimmten Classe von Heiligen und solchen, die es werden wollen, sagt Geiger weiter, ist das wunderbare Fasten die Regel. Er nennt uns die bestimmte Classe von Heiligen und die Personen, die es werden können, nicht und bleibt den Beweis schuldig, daß das wunderbare Fasten die Regel, die Hauptfache sei, um den Erweis der Heiligkeit zu erbringen. Nein, Herr Doktor, das wunderbare Fasten ist nicht die Regel und die Hauptfache für den Beweis der Heiligkeit, sondern der Nachweis der heroischen Tugenden.

Gerade weil wir uns, fährt Geiger fort, an die „unverwertlichen Aussagen von Augen- und Ohrenzeugen“ halten, sagen wir, daß unserer Meinung nach die gute Beitha das über sie verhängte Fasten nicht ertragen hat, sondern daß sie wirklich und wahrhaftig gegessen hat, was sie heimlich bekommen konnte und auch die Zeichen richtiger Verdauung sind uns ein handgreiflicher Beweis ihres nichts weniger als wunderbaren Verhaltens. Die unverwertlichen Augen- und Ohrenzeugen, auf die Geiger sich beruft, sind nicht Kügelin und die Mutter des Klosters, welche die Zustände der guten Beitha gesehen und wohl gekannt, die mit ihr darüber geredet haben und mit denen sie auch geredet hat; Augen- und Ohrenzeugen, welche die angeblich von der guten Beitha entwendeten Nahrungsmittel in der Zelle unversehrt gefunden und ungebraucht weggenommen, welche die ihr aufgezwungenen Speisen roh und unverdaut ausgebrochen gesehen haben, welche wußten, daß zu der Zeit, in der die Speisen entwendet wurden, Beitha so stark aus Bett gefesselt war, daß sie nicht aufstehen und in Küche und Keller gehen konnte, um Speisen zu stehlen und sie heimlich in den Winkeln zu verzehren. Ohrenzeugen endlich, die um den ausgesprochenen Verdacht anderer Schwestern und ihre Wahrnehmungen wohl

wußten. Von diesen Augen- und Ohrenzeugen will Geiger nichts wissen, die haben für ihn keine Bedeutung. Seine Fastengeschichte soll eben werden wie ihm dünkt, wie er will, und dazu braucht er ihm willsfähige Zeugen, unverwirrliche Augen- und Ohrenzeugen, wenn sie auch nie die gute Betha gesehen, nie etwas von ihr gehört, nie ihre eigentümlichen Zustände beobachtet haben. Wer diese Augen- und Ohrenzeugen sind, verschweigt Geiger vorerst, wir werden sie aber bald des näheren kennen lernen.

Wir heben aus der kritischen Darlegung Geigers weiter aus: "Die von Kücklin erzählten Leiden, die dämonischen Ansechtungen, die Verzückungen und Krämpfe, die Stigmatisation, das merkwürdige Abgehen der Steine, das Aufschwellen (die wunderbare Heißheit), die Fastengeschichte, alles das weist auf etwas anderes hin. Die gute Betha war frank. Und jeder Arzt, dem wir den Fall vorlegen, nennt uns sofort auch den Namen der Krankheit, als deren Symptome die erzählten Symptome gelten müssen, die Hysterie." Das ist also des Pudels Kern.

Hysterie, das ist die Parole, mit der Geiger die Schlacht eröffnet. Was ist denn aber eigentlich Hysterie? Sie ist nach Dr. Hermann Klenke, ein vom weiblichen geschlechtlichen Nervensysteme ausgehender Neuster auf das Gehirn und Rückenmark und dessen Funktionen, also auf Vorstellungen, Gefühl und Bewegung. Der berühmte Spezialist Briguët läßt das Wesen der Hysterie in zwei Charakteren bestehen, nämlich in einer außerordentlichen Reizbarkeit des Nervensystems unter schmerzhafsten Eindrücken und in einer großen Ohnmacht, gegen diese Affektionen zu reagieren. Bei der Hysterie muß man einen bleibenden Zustand und einen Zustand der Anfälle unterscheiden. Zu einem wie im andern Falle gibt es charakteristische Erscheinungen, sei es in der geistigen, sei es in der organischen Ordnung. Wie steht es aber mit der Willensfreiheit der Hysterischen? Ihre geistigen Funktionen sind gefördert, aber die Störung, aus der alle andern hervorzugehen scheinen, ist die Störung des Willens. „Die hysterischen“, sagt Dr. Richard, „wissen nicht zu wollen, sie können nicht wollen, sie wollen nicht wollen.“ Noch bestimmter sagt der auch von Geiger citierte Charles Richet: „Die Hysterie ist die Ohnmacht des Willens, die Leidenschaften, d. i. die Triebe des sensiblen Lebens zu zügeln.“ Nehmen wir nach dieser kurzen Auseinandersetzung zu Geiger zurück. Man muß es zum wenigsten gesagt fühlen nennen, wenn er die ganz allgemeinen Erörterungen seiner Augen- und Ohrenzeugen über die Krankheit der Hysterie und ihre ebenfalls allgemein gehaltenen Angaben über die Symptome und Erscheinungsformen der genannten Krankheit speziell auf die gute Betha anwendet. Seine Augen- und Ohrenzeugen Charkot, Zolly, Richet und Rippold, die im 19. Jahrhundert lebten, läßt er im 15. Jahrhundert an das Krankenlager der guten Betha treten, damit sie nach seinem gemachten Krankheitsbild die Diagnose auf Hysterie stellen. Und worauf stützt er sein Krankheitsbild, nicht auf die Berichte derer, die mit der guten Betha jahrelang täglich in traitem Verkehr standen und ihr leibliches und ihr geistiges und geistliches Leben auss genannte, sondern in Eingemommenheit auf die allgemeinen Erfahrungen derer, die er durch Suggestion an das Krankenbett der Nonne in Neute schick in der Voraussetzung, sie werden seine Diagnose auf Hysterie bestätigen. So unvorsichtig und so sicher in seinem Urteil über die Natur der Krankheit, wie Geiger, ist aber kein Arzt, daß er auf all-

mein gehaltene Angaben hin seine Diagnose stellt und daran nach sein Heilverfahren einrichtet. Die Fälle sind nicht so selten, daß insbesondere bei Angabe der mit andern Krankheiten zusammenhängenden Symptome der Arzt auf eine irrege Diagnose gekommen ist und erst durch die Untersuchung und durch die Beobachtung des Krankheitsverlaufes des Patienten sich von seiner Fierung überzeugt hat. Nun, die gute Betha, die vor mehr als 400 Jahren gestorben ist, läßt sich nicht mehr untersuchen, ihr Krankheitszustand nicht beobachten, es läßt sich kein sicheres Urteil über die Natur ihrer Krankheit bilden und keine richtige, unverwirrliche Diagnose feststellen.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit den Symptomen der Hysterie zu. Geiger sagt: „Das scheinbar so wunderbare Fasten ist als hysterische Anorexie (Appetitlosigkeit) wohlbekannt.“ Er beruft sich hierfür auf einen Augen- und Ohrenzeugen nicht der guten Betha, sondern ungenannter hysterischer Kranken, auf Dr. Charkot. Dieser sagt: „Die Kranken essen nicht, sie wollen, sie können nicht essen, obwohl sich kein mechanisches Hindernis für die Beförderung der Speisen in den Magen und kein Hindernis für ihren Verbleib daselbst, wenn sie einmal eingeschürt sind, findet. Mitunter, aber durchaus nicht immer, wie man geglaubt hat, ernähren sie sich heimlich, und obwohl die Eltern selbst diesem Betrug Vorschub zu leisten pflegen, indem sie die sonst von den Kranken bevorzugten Speisen so hinstellen, daß sich die Kranken ihrer unbemerkt bemächtigen können, bleibt doch die Ernährung eine ungenügende. Man wartet Wochen und Monate ab in der Hoffnung, daß sich das Verlangen nach Speise wieder regen werde, aber siehentliche Witten wie Drohungen scheitern an ihrem Widerstande. Mit der Zeit bleibt die Abmagerung nicht aus und erreicht eine wirklich außerordentliche Höhe; die Kranken sind ohne Übertreibung nichts als lebende Skelette.“

Wir konstatieren, daß die Berufung Geigers auf seinen Augen- und Ohrenzeugen Dr. Charkot bezüglich des wunderbaren Fastens der guten Betha als hysterische Anorexie bei nahe in jeder Zeile des angerufenen Zeugen widerspricht. Wir treten den Beweis an. Die Kranken essen nicht, wie beweist Geiger, daß die gute Betha dies unfreiwillig gethan, sie als nicht, weil sie ihren freien Willen dem Willen Gottes unterwarf, weil sie dem Befehle Gottes gehorchte, deswegen war sie nicht hysterisch, denn die Hysterie schließt die Willensfreiheit aus; die hysterischen, wie wir von Kennern der Hysterie gehört haben, wissen nicht zu wollen, sie können nicht wollen, sie wollen nicht wollen. Die gute Betha wollte nicht essen, das geht sowohl aus ihrem Gehorsam gegen den Willen Gottes sowie aus der Darstellung Kücklins, wonach sie Gott aus bestimmten Gründen bat, seinen Befehl zeitweilig zu suspendieren, hervor. Hier kann von keiner Ohnmacht des Willens, die Leidenschaften zu zügeln, in der nach Richet das Wesen der Hysterie besteht, und darum auch nicht von Hysterie die Rede sein. Auch bei der guten Betha fand sich kein mechanisches Hindernis für die Beförderung der Speisen in den Magen und kein Hindernis für ihren Verbleib daselbst, dennoch kamen die Speisen der guten Betha nicht in ihren Magen und verblieben nicht daselbst, aber nicht, weil sie nicht essen konnte, sondern weil sie der Wille Gottes am Essen hinderte, weshalb sie auch die genossenen Speisen roh und unverdaut ausbrach, so beim Gerstenmus und bei den Fischlein.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 6.

von Schwaben.

1891.

Dr. Geiger in Tübingen und die gute Betha in Reute.

„Evangelischer“ Ritt und Ausflug in das „katholische“ Oberschwaben.

Zum Nachdenken vorurteilsloser Protestanten und zur Aufklärung zweifelsüchtiger Katholiken
geschildert von einem, der auch einmal zehn Jahre lang an einem evangelischen Wagen ziehen mußte.

(Fortsetzung.)

Was sodann die unterweilige heimliche Ernährung betrifft, so hat Geiger keinen thatfächlichen Beweis, sondern gründet die heimliche Ernährung der guten Betha auf die nicht erwiesene Annahme, daß sie selbst zu ihrer Ernährung Speisen entwendet habe. Wie Geiger sich auf Charkot für die Richtigkeit seiner Diagnose auf Hysterie berufen konnte, bleibt unverständlich, da er an der guten Betha nicht nachweisen kann, wie oft sie sich heimlich ernährt habe und daß diesem Betrugs von dem Beichwarter und der Mutter des Klosters Vorschub geleistet worden sei, indem sie die von der Kranken bevorzugten Speisen (welche?) so hinstellten, daß sich die kalte Betha ihrer unbemerkt bemächtigen konnte. Ueber ersteres kann ihm Charkot keine Auskunft geben, denn er redet nur von ihm bekannten Fällen und letzteres widerspricht der thatfächlichen Schilderung Kückelins. Eben so wenig kann er beweisen, daß Kückelin und die Mutter Wochen und Monate abgewartet haben in der Hoffnung, daß sich das Verlangen der guten Betha wieder regen werde, und daß flehentliche Bitten wie Drohungen an ihrem Widerstande scheiterten. Davon steht in der Lebensbeschreibung Kückelins kein Wort. Woher weiß Geiger, daß mit der Zeit die Abmagerung der guten Betha nicht ausgeblieben sei und eine wirklich außerordentliche Höhe erreicht habe und sie ein lebendes Skelett geworden sei. Das weiß Geiger alles von Charkot, denn der muß es wissen. Warum? Weil er die gute Betha gekannt, ihre Zustände beobachtet, ihre Behandlung übernommen hat, doch nein, weil er verschiedene Symptome an verschiedenen hysterischen Personen wahrgenommen hat, müssen diese nach Geigers Annahme auch bei der guten Betha zutreffen. Ob sie passen oder nicht, das läßt Geiger sehr gleichgültig. Die gute Betha ist einmal hysterisch und bleibt hysterisch, das wissen wir von Charkot. Gerade weil wir uns an den „unverfehligen Augen- und Ohrenzeugen Charkot halten, sagen wir, daß nach unserer Meinung die gute Betha wirklich und wahrhaftig gegessen hat, was sie heimlich bekommen konnte“. Und wie hat sie sich die Nahrungsmittel verschafft? Durch Stehlen, sagt Geiger. Kann er sich hiefür auch auf Charkot berufen? Hören wir. Eine tiefe Stumpfsheit, sagt Charkot, hat die anfangs vorhandene unnatürliche Aufregung abgelöst. Gehen und Stehen sind seit langer Zeit unmöglich geworden, die Kranken sind ans Bett gebannt, in dem sie sich kaum zu bewegen vermögen, die Muskeln des Halses sind gelähmt, das Haupt rollt wie eine tote Masse auf den Kissen, die Glieder sind kalt und cyanotisch (blausüchtig); man fragt sich erstaunt, wie bei einem solchen Verfall noch das Leben bestehen kann! Mit welchem Recht kann Geiger sich auf dieses von Charkot beobachtete Symptom berufen und trotzdem seine Behauptung aufrecht erhalten, die gute Beta sei vom Bett aufgestanden und habe sich in Küche und Keller geschlichen um

Nahrungsmittel zu entwenden und sie heimlich in ihrer Zelle oder in den Winkeln zu verzehren?

Müssen wir sagen, daß Geigers Berufung auf seinen Augen- und Ohrenzeugen Charkot eine verfehlte ist, so wollen wir sehen, ob ihm Jolly günstigere Symptome für seine Diagnose bietet. Jolly sagt: „Fast immer tritt, wenn die Kranken (infolge der hysterischen Anorexie) scheinbar am Rande des Grabs stehen, ein plötzlicher Umschlag ein. Das Symptom, das allen Mitteln Trotz geboten, schwindet von selbst und die Kranken erholen sich rasch.“ Was hat Geiger im Auge gehabt, als er sich auf diesen Ausspruch Jollys berief? Nichts anderes als den Bericht Kückelins, der also lautet: „Als die liebe Elsabeth das Kreuz und Leiden Christi von innen und außen also fleißig und ernstlich betrachtet hatte und das in sich gebildet hatte, nach solchem Lauf der Zeit als ihr Ernst in inbrünstiger göttlicher Liebe gewohnt war und zunahm, da kam sie in solches Misleiden mit Christus, daß sie anhob zu siechen und bettlägerig ward und in solche Blödigkeit und Krankheit kam, daß oft in ihr gehört ward ein Getöhn und Prasseln und ein Brechen in gleicher Weise als ob ihre Gebeine in ihrem Leibe zerbrochen würden von übertrefflichen Schmerzen und Misleiden ihres geminten Herrn Christi. So kam sie auch manchmal zu solcher Krankheit, daß man sie versah mit aller Heiligkeit (den hl. Sakramenten) und daß man ihr die Sterbkerze anzündete und auch nicht anders wußte, denn daß sie verschieden wollte. Da sie das lange Zeit trieb, einstmals da man sie mit den hl. Sakramenten versah, da däuchte die Mutter, die ihr pflegte, wie daß ihr Antlitz übernatürlich schön und engelgleich wurde. Es ist nicht eine natürliche Krankheit und Siechtum. Gott der Herr will es also gehabt haben.“

Bevor wir auf den Fall näher eingehen, müssen wir wieder den Ausspruch Huchards ins Gedächtnis rufen: Die hysterischen wissen nicht zu wollen, sie können nicht wollen und sie wollen nicht wollen, und den Satz Richeis: Die Hysterie ist die Ohnmacht des Willens, die Triebe des sensiblen Lebens zu zügeln. Wo ist auch in diesem Fall die Ohnmacht des Willens, die Willenlosigkeit an der guten Betha zu entdecken, wo die Berechtigung zu erkennen, auf Hysterie zu diagnostizieren? Wir würden es uns gefallen lassen, wenn Kückelin das Siechtum und die Krankheit der guten Betha sowie ihr befürchtetes Verscheiden mit ihrem Fasten, mit Appetitlosigkeit und dem Mangel an genügender Ernährung in Zusammenhang brächte, dann hätte die Berufung auf Jolly einen Untergrund, denn dieser spricht von Kranken, die infolge der hysterischen Anorexie an den Rand des Grabs kommen, und von solchen sagt er, daß ein plötzlicher Umschlag erfolge und daß das Symptom, das allen Mitteln Trotz geboten, von selbst schwinde.

und daß die Kranken sich rasch erholen. Nun bringt aber Kugelin die Krankheit und das Siechtum der guten Betha sowie ihr besürftetes Verscheiden (ihr Stehen am Rande des Grabes) nicht nur in keinen Zusammenhang mit ihrem Fasten, ihrer Appetitlosigkeit und dem Mangel an genügender Ernährung, sondern er erklärt es sich aus ihrem Seele und Leib tief erschütternden Passionsmitleiden, das seinen Abschluß faßt an der Agonie, den Zeichen des sterbenden Heilandes, die allerdings Kugelin im Anfang nicht verstand, weshalb er die scheinbar Sterbende mit den hl. Sterbsakramenten versah. Nach dem Aushören der Agonie trat natürlich ein plötzlicher Umschlag ein, weil das aufhörte, was sie veranlaßt hatte. Dessen ungeachtet beruft sich Geiger auf Jolly, der einen ganz andern Fall im Auge hat, als er hier vorliegt. Zudem sagt noch Jolly, der „Augen- und Ohrenzeuge“ Geigers: „Das Symptom, das allen Mitteln Trost geboten, schwindet von selbst und die Kranken erholen sich rasch.“ Da müssen wir Geiger wieder fragen, wie er beweisen kann, welche Mittel gegen das Symptom der guten Betha angewandt worden sind und welche ihm Trost geboten haben und wie er sich nach Jolly erklären kann, daß die rasche Erholung der am Rande des Grabes stehenden guten Betha sich plötzlich in ihrem kurz zuvor kalten und cyanotischen, nun aber übernatürlich schönen und engelgleichen Angesichtze zeigte? Doch über alles das setzt sich Geiger hinweg und gibt das Resümé: „Wir könnten wohl annehmen, daß die gute Betha eine Zeit lang (wie lange? wäre von großem Interesse zu erfahren) gefastet hat, daß sie aber dann zur rechten Zeit sich eines Bessern bewußt wurde. Sie würde dadurch freilich ihrer Umgebung gegenüber in der That zur Betrügerin. Aber dieser Betrug ist auf Rechnung ihrer Krankheit zu schreiben und ist überdies dem beichtväterlichen Befehle gegenüber psychologisch sehr begreiflich. Neigung zur Täuschung und zum Betrug wird ja überhaupt als charakteristische Erscheinung bei hysterischen angegeben.“

Geiger könnte annehmen, daß die gute Betha eine Zeit lang gefastet hat, leider verschweigt er uns die Zeit des Fastens, was zu erfahren von Wichtigkeit ist, da die Lehr- und Handbücher der Physiologie und der gerichtlichen Medizin uns lehren, daß ein erwachsener, gesunder und wohlgenährter Mensch die gänzliche Entbehrung von Speise und Trank nicht länger als sieben bis höchstens vierzehn Tage ertrage. Wie lang, wie lang Herr Geiger hat die gute Betha nach Ihrer Annahme gefastet und hat sie das in der Ohnmacht ihres Willens gethan? Wann, Herr Geiger, kam für sie die rechte Zeit sich eines Bessern zu bewußt? War es die Zeit, in der die Ohnmacht ihres Willens begann? Es scheint, daß die Hysterie bei ihr schon zum Vorschein kam, als ihr innerlich auf Eingebung des Geistes Gottes die Zumutung gemacht wurde, sich aller natürlichen Speise zu enthalten, obgleich ihr bei vollem Verstand bei aller Freiheit der Erkenntnis und des Willens klar und bewußt war, daß ein Mensch ohne Nahrung nicht leben könne. Was hat sie bewogen, die innere Eingebung zu beachten, und sie nach Einholung des beichtväterlichen, wohlüberlegten und durch Bernehmung im geistlichen Leben erfahrener und bewährter Personen bestätigten Rats veranlaßt, dem Willen Gottes zu folgen? Der Gehorsam gegen Gottes Willen, nicht die Hysterie, denn sie ist die Ohnmacht des Willens, die Aufhebung der Freiheit des Willens. Wann begann die Zeit, die rechte Zeit, in der sie sich eines Bessern bewußt? Etwas dann, als die Neigung zum Betrug und zur Täuschung als charakteristische Erscheinung der Hysterie sich an ihr offenbarte, oder dann, als ihr von Gott, von dem

die Einsprechung des Fastens kam, auf einige Zeit die Erlaubnis zu essen gegeben wurde? So ist eben Geiger. Daß er sich widerspricht, merkt jedermann, nur er nicht, das einmal erklärt er das Fasten der guten Betha als hysterische Appetitlosigkeit, das anderermal redet er von ihrem guten Appetit, bei dem sie wirklich und wahrhaft gegessen hat, was sie heimlich bekommen konnte, und spricht von Zeichen richtiger Verdauung. Das einmal bestreitet er, daß die gute Betha eine raffinierte Betrügerin gewesen sei, wie ihre Mätschwestern argwöhnten, das anderermal gibt er zu, daß sie durch den Bruch des Fastens, durch ihr heimliches Essen ihrer Umgebung in der That zur Betrügerin geworden sei. Aber dieser Betrug, fügt Geiger bei, ist auf Rechnung ihrer Krankheit zu schreiben. Von ihrer Krankheit, der Hysterie, wußte aber niemand im Kloster, und von den vielen Personen, erfahrenen Leuten, denen Kugelin die eigentümlichen Erscheinungen im Leben der guten Betha erzählte, hatte niemand eine Ahnung, daß Hysterie dahinter stecke.

Wir kommen nun auf die Neigung zur Täuschung und zum Betrug als charakteristische Erscheinung bei hysterischen zu sprechen. „Manche bringen,“ behauptet Jolly, „um Aufsehen und Beachtung zu erregen, sich selbst Verletzungen bei, unterhalten durch Reiben und reizende Salben lange Zeit hindurch eiternde Hautwunden oder stechen sich Nadeln an den verschiedensten Stellen unter die Haut.“ Dies veranlaßt Geiger, die Stigmatisation der guten Betha als hysterisches Symptom hinzustellen. Jolly, der nie eine Stigmatisierte gesehen, geschweige denn beobachtet und behandelt hat, schildert die Stigmatisation als „stärkere Blutungen aus einzelnen umschriebenen Hautstellen“. „Das letztere soll namentlich an den Händen und Füßen und an der Brust und an der Stirne vorkommen und zwar so, daß zuerst ein blaßiges Abheben der Epidermis (Oberhaut) folgt, worauf sich das anfangs helle Serum (Blutwasser) in der Blase blutig färbt und dann nach dem Platzen der Blase ein oft ziemlich reichlicher und lange dauernder Blutaustritt stattfindet. Diese unter dem Namen der Stigmatisation beschriebene Erscheinung ist in den meisten bekannt gewordenen Fällen durch das Verhalten der Kranken selbst und durch das der Geistlichen, welche davon Vorteile zog, so sehr verdächtig geworden, daß man zweifeln muß, ob es sich nicht in der Regel um einfache Betrug handle. Zedenfalls sind die Fälle, in welchen eine exakte Kontrolle regelmäßig vereilt wird, nicht beweiskräftig.“ Dazu bemerkt Geiger: „Auch Kugelins Schilderung der Wundmale und des enormen Blutverlustes legt den Gedanken nahe, daß es sich dabei nicht bloß um solche Hautblutungen handelte, sondern daß die gute Betha in ihrer „Begehrde des Leidens“ selbst Hand an sich gelegt hat.“

Geiger behagt es, das von Jolly bekannt gegebene Symptom der Stigmatisation auf die gute Betha anzuwenden. Wir fragen aber, wo findet sich in der Lebensbeschreibung derselben auch nur die leiseste Spur, aus der sich erkennen läßt, die Dienerin Gottes habe um Aufsehen und Beachtung zu erregen — die bewunderungswürdigste Demut war ja ein Grundzug ihres Lebens — sich selbst Verletzungen beigebracht, habe sich an den verschiedensten Stellen Nadeln unter die Haut gestochen. Hat Jolly, hat Geiger dies gesehen? Hat Jolly, hat Geiger sich von der Art und Weise der stärkeren Blutungen aus einzelnen umschriebenen Hautstellen der guten Betha überzeugt? Keines von all dem. Weder Jolly noch Geiger haben je eine Stigmatisierte bluteten sehen. Jolly sagt, die Stigmatisation sei in den meisten bekannt gewordenen Fällen durch das Verhalten der Kranken

selbst und durch das der Geistlichkeit, welche davon Vorteil zog, so sehr verdächtig geworden, daß man zweifeln muß, ob es sich nicht in der Regel um einfachen Betrug handle. Geiger bleibt wieder den Beweis schuldig, daß aus dem Verhalten der Betha selbst gefolgert werden kann, die Stigmatisation derselben gebe Anlaß zur Verdächtigung. Ebenso wenig liefert er den Nachweis, welchen Vorteil Kugelin oder das Kloster von der Stigmatisation der guten Betha gezogen haben, kurz daß die starken Blutungen derselben auf Betrug hinauslaufen. Jolly sagt: „Zedenfalls sind die Fälle, in welchen eine exakte Kontrolle regelmäßig vereitelt wird, nicht beweiskräftig.“ Wie verhält sich aber die Sache, wenn Fälle der Stigmatisation einer exakten Kontrolle unterstellt waren, wobei keine Selbstverletzung und kein Betrug zum Vorwurf kam, so bei der Luzia von Narnia, bei der Veronika Giuliani, bei der Johanna von Jesus Maria, Beispiele, die teils der Referent der Kongregation, wie wir oben gehört haben, teils Schurer in seinem Buch S. 143 ff. anführt. Einen Fall exakter Kontrolle haben wir aus neuester Zeit in der Stigmatisation der Louise Lateau. Die medizinische Untersuchung des Falles unter dem Vorsitz des berühmten Professors Dr. Lefebvre dauerte anderthalb Jahre. Er machte einmal an ihr eine künstliche Wunde dicht neben der stigmatischen von ganz gleichem Umfang und ganz gleicher anatomischer Beschaffenheit. Und was geschah? Die stigmatische Wunde blutete noch nach zwei Stunden, die künstliche ergoß nur eine halbe Stunde lang Wasser ohne Blut. Letztere war von einem entzündeten Hof umgeben und acht Tage später war sie noch mit einer Kruste bedeckt. Die stigmatischen Wunden der Louise dagegen zeigten nie die leiseste Spur von Entzündung oder Eiterung, sie schlossen sich in der Samstagnacht ohne die geringste Krustenbildung. Arzte jeder Richtung und Farbe wandten an der angestaunten Jungfrau alle nur erdenklichen Experimente an und boten all ihren Scharfsinn auf. Mehr als hundert Mediziner operierten eigenhändig an ihr. Keiner konnte die Thatsache leugnen, keiner auf physiologischem Wege erklären, warum gegenüber den unregelmäßigen und an allen Blutgefäßen des Körpers bisweilen vorkommenden sogenannten spontanen frankhaften Blutungen diese stigmatischen Blutungen immer an denselben Stellen der Hände und Füße, der Seite, des Kopfes und der Schulter erscheinen und zwar mit konstanter Regelmäßigkeit an jedem Freitag. Was aber noch am unerklärlichsten ist, die Quantität des an jedem Freitag austromenden Blutes betrug durchschnittlich 250 Gramm, die Bestandteile desselben, die roten und die weißen Kugelschen — waren ganz regulär — und all dies reichliche Blut floß aus dem Corium (Lederhaut), ohne daß nach den schärfsten mikroskopischen Untersuchungen die geringste Verletzung derselben beobachtet werden konnte, so daß die Wissenschaft zum Geständnis gezwungen wurde, daß diese stigmatischen Blutungen nach den natürlichen Gesetzen nicht bloß unerklärlich, sondern unmöglich seien. Nun besteht aber die unleugbare Thatsache der Stigmatisation. Wie ist sie denn, wenn sie nach den natürlichen Gesetzen unerklärlich ist, nach einem andern Gesetz zu erklären? Görres hat die Stigmata durch das der Seele innwohnende Vermögen, den Leib umzugestalten, zu erklären versucht. (Schurer S. 138 ff.) Indem sie in sich mit unerhörter Heftigkeit die Schmerzen des göttlichen Gekreuzigten nachempfindet — denn die Seele hat die Kraft, sich mit denen, die sie liebt, zu assimilieren, ihnen ähnlich zu werden —, assimiliert sie sich mit dem Fleisch, das mit ihr verbunden ist, indem sie in denselben Wunden eröffnet, welche die physische Ursache dieser Schmerzen sind. „Vielleicht,

sagt Bouvier in seinem Buche „Wunder und Scheinwunder“, vielleicht ist diese Macht der Umgestaltung das Werkzeug dieser wunderbaren Erscheinung; wir glauben aber nicht, daß sie allein genügt, dieselbe hervorzurufen. Wir sehen nicht, daß die großen Schmerzen der profanen Ordnung sich jemals durch etwas Analoges im Organismus fand gegeben hätten, und doch fehlt es nicht an großen Schmerzen. Man muß also schließen, daß in diesen wunderbaren Stigmatisationserscheinungen, die außerhalb der Natur stehen, etwas enthalten ist, das über die Natur hinausgeht. Denn da es keine Erscheinung gibt, die nicht die Wirkung einer hinreichenden Ursache wäre, diese oder jene Thatsache aber nicht aus einer natürlichen Ursache erklärt werden kann, weist mich mein gesunder Verstand an, zuzugestehen, daß die Ursache dieser Thatsache eine übernatürliche ist. Geiger aber erklärt sich die Wundmale der guten Betha und ihren enormen Blutverlust so, daß sie in ihrer „Begierde des Leidens“ selbst Hand an sich gelegt hat. Wie hat sie das gethan? Da sich Geiger an den Bericht Kugelins und zwar nach der Innsbrucker Handschrift hält, so hat sie ihre Seite durchstochen, ob mit einer Nadel oder mit einem Messer, sagt er uns nicht, dann hat sie ihre Hände und Füße geöffnet und durchlöchert, als ob große Nägel darein geschlagen wären, dann hat sie ihr Haupt löcherig gemacht und durchgraben, als ob sie mit einer dörnernen Krone gekrönt worden, und endlich hat sie sich unzählige Wunden beigebracht, so daß ihr ganzer Leib vom Scheitel bis zur Sohle verwundet war. So hat sie nach Geiger selbst Hand an sich gelegt. Und das hat sie nicht einmal gehabt, nicht einmal bloß hat sie diese schauerlichen Wunden sich beigebracht und die schrecklichen Schmerzen sich bereitet, sondern jeden Freitag und in der Fastenzeit alle Tage und nicht bloß ein Jahr lang, sondern alle Jahre ihres Lebens. Und die vielen Personen von beiderlei Geschlecht, Schwestern und Meister der Kunst und Priester, welche die Wunden gesehen und sich von dem enormen Blutverlust überzeugt haben, sind in der langen Zeit auch nicht einmal auf die Spur gekommen, daß die gute Betha Hand an sich selbst gelegt und die Wunden sich selbst gemacht habe. Wahrlieb, die Handanlegung der guten Betha an sich selbst, die eigenhändige Beibringung solch schauerlichen Wunden wegen „Begierde des Leidens“ ist ein Wunder, größer als selbst das Wunder der Stigmatisation, so daß wir sagen müssen, Geiger hat Jolly überholt.

Geiger kommt nun auf die teuflischen Infestationen zu sprechen. Da er über den Teufelsglauben seine eigene Ansicht hat, so wollen wir jetzt auf die teuflischen Infestationen nicht eingehen, sondern erst bei der in seinen Aussatz eigens eingesetzten Chaise, in der der „hinkende Teufel“ sitzt, dem Teufelsglauben eine eingehende Berücksichtigung zuwenden.

Was den dreitägigen Aussatz der guten Betha betrifft, so macht er Geiger wenig Kopfarbeit. Er fertigt ihn einfach mit den Worten ab: hier liegt die offenkundige Täuschung auf der Hand. Den Worten Kugelins: die gute Betha habe ihm einmal gesagt, es sei ihr eingesprochen worden, sie müsse drei Tage lang aussäzlig werden, darnach ließe ihn sehen, wie ihr Leib eitel verfehrt, unrein und überreichend war. Nach drei Tagen sprach sie zu ihm: mein Herr ist gekommen und hat mich gesund gemacht. Und das war auch also, weil sie nirgends keine Flecken, noch Unreinigkeit, noch Gebrechen an dem äußeren Menschen hatte — diesen Worten Kugelins schenkt Geiger gar keine Beachtung, denn er nimmt ohne allen Beweis an, daß die gute Betha den vorhergesagten Aussatz dem leichtgläubigen Propst vorgespielt habe, bringt aber keinen Be-

weis dagegen, daß die Aussatzgeschwüre verschwunden seien und die Aussätzige geheilt worden sei. Sie hat sie eben durch Handanlegen an sich selbst künstlich hervorgerufen und nach drei Tagen natürlich geheilt. Geiger dienen nun die ekstatischen Erscheinungen im Leben der guten Betha zum Vorwurf seiner Kritik. Er beruft sich wieder auf die Uebereinstimmung seines Krankheitsbildes mit den Jollyschen Symptomen der Hysterie. Wir bezweifeln aber, daß Geiger nach den Vorgängen sein Krankheitsbild vorher entworfen hat, ehe er mit den Jollyschen Symptomen der Hysterie bekannt war. Wir vermuten vielmehr, daß der Entwurf desselben von dem Eindruck der Charlotischen und Jollyschen Darstellung der hysterischen Erscheinungsformen beeinflußt war, eines Einflusses, dessen sich kein Gelehrter, der nur auf dem Boden des Naturgesetzes steht und alles Uebernatürliche leugnet, selbst wenn die Thatsachen nicht mehr aus den natürlichen Ursachen erklärt werden können, entziehen kann. Zur Erklärung der ekstatischen Erscheinungen im Leben der guten Betha hält sich Geiger wieder an die Autorität Jollys. „In Verbindung mit den hysterischen Anfällen“, sagt letzterer, „kommen tiefe Bewußtseinsstörungen vor: Sinnesäuscheinungen mit Wahnvorstellungen, traumartige Zustände, vorübergehende maniakalische Eregungen u. s. w. Von den lebhaften Visionen, die während solcher Paroxysmen auftreten, werden häufig einzelne auch nachträglich für wahr gehalten. Wenn sich die Delirien öfter wiederholen, so bleiben allmählich einzelne falsche Vorstellungen zurück; späterhin kommen kompliziertere Wahngedanken zur Entwicklung. Der Gegenstand der Delirien wechselt je nach der sonstigen Geistesbeschaffenheit der Kranken. Häufig ist er ein religiöser: die Kranken sehen den Himmel offen, haben göttliche Erscheinungen, verkehren mit den Heiligen und hören und verkünden allerhand gereimte und ungereimte Prophezeiungen. Die Kranken glauben den Teufel oder verschiedene böse Geister im Leibe zu spüren. Manche sprechen sogar in verschiedener Stimmlage, je nachdem sie der eine oder andere Geist zum Reden zwingt.“ Geiger schildert nun ihre Ektasien und Visionen, die Verzückung in den Himmel und in das Fegefeuer, die Offenbarungen, die der guten Betha dabei zu teil wurden, den Verkehr mit den armen Seelen, die Erscheinungen des Jesukindes und der Engel, und schließt seine ausführliche Schilderung mit der Frage: worin haben wir die Ursachen der Krankheit der guten Betha zu suchen? Die Antwort muß ihm Charlot mit den Worten geben: „Es ist unbestreitbar, daß alles, was das Gemüt lebhaft ergreift und die Einbildungskraft mächtig anregt, das Auftreten der Hysterie bei dazu beanlagten Individuen in ganz besonderer Weise fördert. Vielleicht der wirksamste unter diesen Einflüssen, die man als Träumen für die normale Geistesfähigkeit bezeichnen kann, ist aber der Glaube an das Uebernatürliche und Wunderbare, wie er durch überschwellige, religiöse Übungen genährt und auf die Spitze getrieben wird. Wir können uns nun einverstanden erklären mit dem Saße Charlot, daß das Auftreten der Hysterie bei dazu beanlagten Individuen durch alles, was das Gefühl lebhaft ergreift und die Einbildungskraft mächtig anregt, in ganz besonderer Weise gefördert wird, können aber für Geiger in der Charlotischen Behauptung so lange keinen Trost finden, bis er die Beantragung der guten Betha zu Hysterien klar und bestimmt nachweist. Da aber der wirksamste unter den Einflüssen, die das Gefühl lebhaft ergreifen und die Einbildungskraft mächtig anregen, der Glaube an das Uebernatürliche und Wunderbare ist, so sollten die zu Hysterien beanlagten Individuen überhaupt keinen Glauben an das Wunderbare und Uebernatürliche haben, noch weniger soll dieser Glaube durch überschwellige religiöse Übungen — worin sie bestehen, sagt Charlot nicht — genährt und auf die Spitze getrieben werden. Das ist Charlotische, für Geiger, der nicht einmal die Beantragung der guten Betha zur Hysterie und darum auch nicht die in besonderer Weise geförderte Hysterie derselben beweisen kann, trostvolle Weisheit. Auf den Glauben an das Uebernatürliche und Wunderbare und auf die überschwelligen und auf die Spitze getriebenen religiösen Übungen der weder zur Hysterie beanlagten, noch in der Hysterie geförderten guten Betha werden wir zurückkommen.“ (Fortsetzung folgt.)

täuschungen mit Wahnvorstellungen, traumartige Zustände, vorübergehende maniakalische Eregungen u. s. w., aus der weiteren Thatsache, daß der Gegenstand ihrer Delirien oft ein religiöser ist, daß die Kranken den Himmel offen sehen, göttliche Erscheinungen haben, mit den Heiligen verkehren und allerhand gereimte und ungereimte Prophezeiungen hören und verkünden, folgt noch nicht, daß die ekstatischen Zustände der guten Betha hysterische Symptome waren. Das nimmt nun Geiger an, weil er voraussetzt, die gute Betha sei hysterisch gewesen, was er nicht beweisen kann. So lange er aber nicht beweisen kann, daß sie hysterisch gewesen sei, kann er auch nicht annehmen, daß die ekstatischen Erscheinungen in ihrem Leben hysterische Symptome sind. Der Beweis aber, daß ihre Ektasien und Visionen, ihre Verzückung in den Himmel und in das Fegefeuer, die Offenbarungen, die ihr dabei zu teil wurden, der Verkehr mit den armen Seelen und die Erscheinungen des Jesukindes und der Engel — wenn er sie auch als kindliche Märchen, verlachte Legenden verspottet — nichts anderes seien als Sinnesäuscheinungen mit Wahnvorstellungen, traumartige Zustände, Delirien mit religiöser Unterlage, kurz, als wahnwitzige Ausgebürtungen einer kranken Phantasie, ist ihm nicht gelungen und wird ihm nie gelingen, so lange er sich keine Mühe giebt, in spezieller Untersuchung die hysterischen Symptome Jollys auf die einzelnen ekstatischen Erscheinungen im Leben der guten Betha zu beziehen und sie als Störungen der Vernunft, der Willensfähigkeit und des Gefühlslebens zu treffend nachzuweisen.

Wenn Geiger auch den Beweis für seine Annahme der Hysterie bei den ekstatischen Erscheinungen im Leben der guten Betha unter Berufung auf die hysterischen Symptome schuldet bleibt, so ist ihm doch ein Trost geblieben, der Trost Charlot in den Worten: es ist unbestreitbar, daß alles, was das Gemüt lebhaft ergreift und die Einbildungskraft mächtig anregt, das Auftreten der Hysterie bei dazu beanlagten Individuen in ganz besonderer Weise fördert. Vielleicht der wirksamste unter diesen Einflüssen, die man als Träumen für die normale Geistesfähigkeit bezeichnen kann, ist aber der Glaube an das Uebernatürliche und Wunderbare, wie er durch überschwellige, religiöse Übungen genährt und auf die Spitze getrieben wird. Wir können uns nun einverstanden erklären mit dem Saße Charlot, daß das Auftreten der Hysterie bei dazu beanlagten Individuen durch alles, was das Gefühl lebhaft ergreift und die Einbildungskraft mächtig anregt, in ganz besonderer Weise gefördert wird, können aber für Geiger in der Charlotischen Behauptung so lange keinen Trost finden, bis er die Beantragung der guten Betha zu Hysterien klar und bestimmt nachweist. Da aber der wirksamste unter den Einflüssen, die das Gefühl lebhaft ergreifen und die Einbildungskraft mächtig anregen, der Glaube an das Uebernatürliche und Wunderbare ist, so sollten die zu Hysterien beanlagten Individuen überhaupt keinen Glauben an das Wunderbare und Uebernatürliche haben, noch weniger soll dieser Glaube durch überschwellige religiöse Übungen — worin sie bestehen, sagt Charlot nicht — genährt und auf die Spitze getrieben werden. Das ist Charlotische, für Geiger, der nicht einmal die Beantragung der guten Betha zur Hysterie und darum auch nicht die in besonderer Weise geförderte Hysterie derselben beweisen kann, trostvolle Weisheit. Auf den Glauben an das Uebernatürliche und Wunderbare und auf die überschwelligen und auf die Spitze getriebenen religiösen Übungen der weder zur Hysterie beanlagten, noch in der Hysterie geförderten guten Betha werden wir zurückkommen.

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 8.

von Schwaben.

1891.

Dr. Geiger in Tübingen und die gute Betha in Reute.

„Evangelischer“ Mitt und Ausflug in das „katholische“ Oberschwaben.

Zum Nachdenken vorurteilsloser Protestanten und zur Aufklärung zweifelsüchtiger Katholiken
geschildert von einem, der auch einmal zehn Jahre lang an einem evangelischen Wagen ziehen mußte.

(Fortsetzung.)

Geiger ist nach der klaren, ein allgemeines Krankenbild hysterischer Individuen, aber nicht speziell auf die gute Betha eingewandter schildernder Darstellung seiner Auktoritäten Charcot und Jolly über den wahren Charakter der Visionen und Wundergeschichten im Leben der guten Betha nicht mehr im Zweifel. Er verzichtet auf die Erfahrung der Ekstatischen Erscheinungen vom übernatürlichen Standpunkt, wie sie Schurer in seiner Schrift (S. 79—84) gebracht hat, näher einzugehen. Wir verzichten aber nicht, selbst auf die Annahme hin, Dr. Geiger und seine Gläubigen keineswegs zu überzeugen, unsere Überzeugung von der über das Naturgesetz hinausgehenden, also nicht auf Hysterie beruhenden Ekstase und ihre mannigfaltigen Erscheinungen auszusprechen.

Wir unterscheiden eine natürliche und eine übernatürliche Ekstase. Die erste hat ihren Grund in körperlichen Dispositionen und Vorgängen, durch welche die Tätigkeit des Cerebralsystems zurückgedrängt, dagegen die des Gangliensystems erhöht wird. Dadurch verliert die Seele die Medien der regelmäßigen Sinneswahrnehmung und ebenso die Mittel, die körperlichen Organe willkürlich zu bewegen, und an die Stelle derselben tritt einerseits der Gemeinsinn und die Phantasie, andererseits die Instinkthätigkeit, wir leugnen somit auch nicht, daß die natürliche Ekstase bei den Hysterischen vorkommt. Anders verhält es sich mit der übernatürlichen Ekstase. Sie hat ihren Grund nicht in der Hysterie und kann ihn in ihr nicht haben, denn sie ist keine Ohnmacht des Willens, die Leidenschaften, d. i. die Triebe des sensiblen Lebens zu zügeln. Dass es eine übernatürliche Ekstase giebt, wird man zum voraus nicht leugnen können, so lange man nicht bleß an den neuesten Forschungen und Resultaten der Physiologie und Pathologie festhält, sondern noch an die Existenz eines überweltlichen Gottes glaubt und das Zeugnis der Schrift und der Kirche nicht verwirkt. Die übernatürliche Ekstase mit ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen beruht nicht auf einem Naturgesetz, hat ihren Grund nicht in Störungen des Cerebralsystems, nicht in der Hysterie, sondern im göttlichen Willen, der das ganze Wesen des Menschen so umspannt, daß er jeder Kraft desselben nach Wohlgefallen sich bedienen kann. Daher vermag Gott den Menschen, ohne zuerst die Herren Charcot, Jolly, Huchard, Nicet, Geiger und andere, wie sie nur immer heißen mögen, um Erlaubnis fragen zu müssen, in den Zustand der Ekstase zu versetzen wann er will und wie er will und wo er will, und es ist nicht notwendig, daß dazu vorher von dem Menschen oder in ihm irgend eine weitere Disposition vorhanden wäre. Die wirkende Ursache der übernatürlichen Ekstase ist also Gott und zwar entweder unmittelbar oder durch Vermittlung überirdischer heiliger Wesen oder aber auch durch Vermittlung des Irdischen, mit welchem die überirdische Gnadenwirkung unzertrennbar verbunden ist. Wenn es Gott ist, welcher

die übernatürliche Ekstase herbeiführt, so kann es auch nur sein Wille sein, der sie aufzuheben vermag. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß der einfache, selbst nur innerliche Befehl des kirchlichen Obern genügt, die ekstatische Person, während sie der Sinneswahrnehmung entrückt ist, während auch das gewaltsamste Verfahren gegen ihren Körper von ihr nicht empfunden wird, aus der Verzückung zurückzubringen, ohne daß irgend ein anderer Rapport zwischen beiden Teilen hergestellt würde. Die Dauer der übernatürlichen Ekstase kann auch nicht, weil von Gott ausgehend, von einer bestimmten Zeitperiode, wie bei Unterbrechungen des Fiebers, bei hysterischen Anfällen u. s. w. abhängig sein, sondern richtet sich nach der Bestimmung des göttlichen Willens, dem die Entscheidung des Eintritts wie des Endes der Ekstase zusteht.

Man hat, sagt Bonniot in seinem oben citierten Buche, in der letzten Zeit viel und nicht ohne Leidenschaft von der Hysterie und dem Mystizismus gesprochen. Die Aerzte — es sei mit allem ihrem Berufe und ihrem Charakter schuldigen Respekt gesagt — sind im allgemeinen sehr unwissend in Bezug auf religiöse Dinge; selbst ihre philosophischen Kenntnisse sind nicht immer auf der Höhe ihres medizinischen Wissens. Sie verwechseln gerne mit den Krankheiten des Nervensystems gewisse außerordentliche Zustände, wie sie das Leben der Heiligen in zahlreichen Beispielen zeigt. Es ist einleuchtend, daß ihre Halbkompetenz bei solchem Gegenstand verdächtig macht und sie, was sie auch sagen mögen, aller Auktorität beraubt. Wir wären nicht klug, wollten wir ihnen aufs Wort glauben. Wenn die medizinischen Auktoritäten heutigen Tags die Ekstatischen unter die Hysterischen zählen, so ist das eine widerrechtliche Besitzergriffung, und die Meinung, welche den Vorwand dafür bildet, ist vom religiösen Gesichtspunkt aus sehr gefährlich. Unserer Ansicht nach liegt dieser Art die Dinge zu betrachten und zu beurteilen in Wahrheit nichts anderes zu Grunde als der Geist des Unglaubens, der auf den Gebieten der Wissenschaft in so beklagenswerter und wenig wissenschaftlicher Weise vorherrscht. Denn man kann es sich nicht anders erklären, wenn gelehrte Männer ernstlich gemeinte Schlussfolgerungen auf die oberflächlichsten Beobachtungen gründen. Die Ekstase der mystischen Personen — wir sprechen hier nur von jenen, welche die Kirche approbiert hat — ist eine innere und äußerliche. Mit anderen Worten: sie geht im Innern der Seele vor und ist von gewissen Wirkungen begleitet, deren Gegenstand der Leib ist, von sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen. Gerade wegen dieser äußerlichen Wirkungen nun ohne Beachtung des Vorgangs im Innern der Seele, die von größter Wichtigkeit ist, verwechselt man die übernatürliche Ekstase mit den hysterischen Anfällen. Der plötzliche Eintritt der Ekstase hat aber keine Ähnlichkeit mit den Anfällen, mit den Krämpfen der Hysterischen, denen natürliche Zeichen vor-

ausgehen. Auch die Dauer der Ekstase lässt sich nicht veranschauen. Zuweilen ist sie sehr kurz, zu anderenmalen dauert sie mehrere Stunden und selbst mehrere Tage, wie es im göttlichen Willen liegt. Die Dauer der Anfälle und Krämpfe der hysterischen hängt aber von ihrer Launenhaftigkeit, ihrer Unbeständigkeit, ihrer lügenhaften Verstellung ab. Im Leben der Ekstatischen kommt es nicht selten vor, daß die äußeren Kräfte gegen die natürliche Körperschwäche aufrecht erhalten werden. Das göttliche innere Wirken ließ durch ein Privileg unverdienter Gnade den Organen des äußeren Lebens ihre volle Freiheit. Wo kommt das bei der Hysterie und ihren Erscheinungsformen vor? Die äußere Ekstase wird oft von Umständen begleitet, welche die medizinischen Auktoritäten und mit ihnen Geiger verschweigen, weil sie über das Naturgesetz hinausgehen. Solche sind die Transfigurationen und verschiedentliche Abweichungen von den Gesetzen der Schwerkraft. Diese sind von keiner medizinischen Auktorität als Symptome der Hysterie aufgeführt, und selbst Geiger schweigt davon, obgleich in der Straßburger Handschrift, wie in der von Meute von Transfiguration der guten Beata und in der Innsbrucker von dem Schweben derselben die Rede ist. Wir wären sehr begierig, wie uns die Aerzte dies aus natürlichen Gesetzen und auf Grund hysterischer Erscheinungen erklären könnten. Da wir nun gerade daran sind, von den Abweichungen von den Gesetzen der Schwerkraft im Zustande der Ekstase zu sprechen, obgleich von ihnen im Leben der guten Beata, die Innsbrucker Handschrift ausgenommen, nichts vorkommt, wollen wir doch ein erstaunliches Beispiel des sogenannten ekstatischen Flugs anführen, das die Bekehrung eines protestantischen Fürsten, der Augenzeuge war, veranlaßt hat. Joseph von Copertino flog einst 15 Schritte weit auf ein neues Bild des heiligen Antonius von Padua in Monopoli, das seine Ordensbrüder ihm gezeigt und lehrte auf demselben Wege zurück. Sein Ruf drang hinaus in die weite Ferne. Aus ganz Italien, Frankreich und Deutschland kamen vornehme Fremde, selbst fürstliche Personen in großer Zahl zu dem armen Franziskaner Joseph von Assisi, um seine Verzückungen, sein Schweben und seine Wundermacht anzustauen, seine Bekehrungen zu hören und seine Tröstungen zu empfangen. Unter andern war auch Herzog Friedrich von Braunschweig, 25 Jahre alt, zur lutherischen Konfession sich bekannd, im Jahre 1650 nach Assisi gekommen, um Joseph, der ihm durch den Ruf schon in Deutschland bekannt geworden, kennen zu lernen. Am anderen Morgen wurde er mit seinem Gefolge an den Eingang der Kapelle geführt, wo Joseph Messe las. Während der Messe waren der Herzog und sein Gefolge Zeugen nicht eines kindischen Märchens, wie Herr Geiger annimmen wird, sondern einer Thatsache, die nicht natürlich erklärt werden kann. Sie sahen nämlich, wie der Priester verzückt wurde und in knieender Stellung mit einem starken Schrei fünf Schritte rückwärts durch die Luft flog und mit einem gleichen Schrei wieder durch die Luft zum Altare zurückkehrte. Am nächsten Morgen beobachteten sie wieder bei seiner Messe, daß Joseph eine Spanne hoch vom Fuße des Altars erhoben wohl eine Viertelstunde lang mit ausgehobenen Händen in derselben Stellung blieb. Dem Herzog kamen bei diesem Anblick die Thränen in die Augen. Diese wunderbaren Thatsachen sowohl als die Unterredung mit Joseph und die Erleuchtung von oben führten den Herzog in die katholische Kirche, deren Glaubensbekenntnis er 1651 in Gegenwart zweier Kardinäle in die Hände Josephs ablegte.

Knüpfen wir nun die weitere Erklärung der übernatürlichen Ekstase an die Worte Bonniots. Die Wahrheit offenbart sich in der Ekstase, wenigstens in ihrem höchsten Grade

unmittelbar, durch Intuition. Wenn die dem Menschen durch den Menschen dargebotene Wahrheit zuweilen schon so mächtig ist, was wird sie nicht erst bewirken, wenn Gott, das Prinzip aller Wahrheit, sie selbst der Intelligenz darbietet in ihrem ganzen Glanze, in ihrer ganzen Wahrheit? Was wird sie nicht erst bewirken, wenn er sie unmittelbar der Intelligenz darbietet, ohne sich des Dienstes des Leibes zu bedienen, durch den das Licht unserem Geiste nur allmählich zukommt, zu schwachem Schimmer verblaßt, und unter einer fremden Gestalt? Die Organe, die Sinne, die Muskeln werden ihrer Funktionen enthoben, die alsdann vollständig unnütz, ja selbst störend sind, damit die Seele durch ihre inneren Kräfte freudig den entzückenden Gegenstand umfassen könne, dessen Glanz sie überflutet. Dies ist eine ganz natürliche Wirkung jener außerordentlichen Beziehungen zwischen der Seele und der Wahrheit. Wenn man ernst darüber nachdenkt, fragt man sich, ob es nicht eines Wunders bedürfe, daß die äußeren Sinne alsdann noch fähig wären zu wirken. Das ist die Ekstase der Heiligen und das ihre Erklärung. Hören wir, wie eine große Mystikerin, die hl. Katharina von Siena, während einer Ekstase im Namen Gottes, der ihre Intelligenz erfüllt, sich darüber ausspricht: "Die Seele brennt vom Feuer der Liebe und kostet in mir (Gott) die Gottheit selbst. Sie vereinigt sich derart mit diesem ruhigen Ozean, daß sie keinen Gedanken haben kann als an mich. Schon in ihrem sterblichen Leben geniesst sie das Glück der Unsterblichkeit und troh der Last ihres Leibes empfängt sie die Freuden des Geistes... Das Gedächtnis enthält nichts anderes als mich, die Intelligenz betrachtet keinen andern Gegenstand als meine Wahrheit, und die Liebe, welche der Intelligenz folgt, liebt und vereinigt sich nur mit dem, was die Intelligenz sieht. Alle ihre Kräfte sind in mir vereinigt, verabgründet und zusammengefaßt. Der Leib verliert jede Empfindung. Das Auge sieht sehend nicht, das Ohr hört hörend nicht, sprechend spricht die Zunge nicht, es sei denn, daß ich (Gott) zuweilen wegen der Fülle des Herzens der Zunge erlaube, überzuflößen von der Verherrlichung meines Namens... Alle Glieder sind gebunden und zurückgehalten durch die Bände der Liebe."

Die Mitteilungen, welche Gott auf diesem außerordentlichen Wege einer Seele macht, müssen im allgemeinen über das hinausgehen, was die menschliche Intelligenz durch ihre eigene Kraft zu erreichen fähig ist. Nach einer Verzückung ruft der hl. Apostel Paulus: "Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Seele ist es gedrungen, was Gott denen beschieden hat, die ihn lieben." In der Ekstase der Heiligen ist immer ein Strahl dieses übermenschlichen Lichtes.

Können nun wohl die Heiligen Gottes Hysterische sein? Auch auf diese Frage gibt Bonniot Antwort. Bloß eine bedauernswerte Oberflächlichkeit oder böser Wille können die bleibenden Charakterzüge der Hysterie in den von der Kirche anerkannten Heiligen wiederzufinden behaupten. Nach den citierten Auktoritäten geht mit unabstreitbarer Gewissheit her vor, daß die zur Gewohnheit gewordenen Störungen des Willens, wenn nicht die Ursache, so doch wenigstens ein wesentliches Element der Hysterie sind. Die Hysterie entspringt aus einer Schwächung des Willens oder ist die Ursache davon derart, daß diese zur Gewohnheit gewordene organische Störung nicht ohne jene geistige Störung vor sich geht. Wenn also ausgesprochene Hysterie besteht, so ist der Kranke so ohnmächtig, daß er jede Verantwortlichkeit verliert oder keine Schuld hat. Nicht so verhält es sich mit dem Anfang des

leblos. Der Wille entartete durch seine Schuld. Es kann seine Nichtigkeit haben, wenn behauptet wird, daß der Mystizismus und das allzulange Fasten (das natürliche) den Willen schwächen; denn es gibt einen falschen, einen sinnlichen Mystizismus und das Fasten kann nicht weise geregt sein. Aber wenn es sich um die Übungen der christlichen Tugend handelt, um die Abtötung, welche eine dieser Tugenden ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die obige Behauptung auf Läuschung und Irrtum beruht. Man ist in christlicher Weise nur unter der Bedingung tugendhaft, daß man durch den Willen gerade jener Flut sinnlicher Erregungen gebietet, deren wilder Ausbruch das hysterische Temperament schafft. Christliche Tugenden und hysterische Beanlagungen sind zwei Begriffe, die einander abstoßen wie Feuer und Eis.

Wenn wir uns des belagerten Zustandes erinnern, in welchem sich der Geist der ausgesprochenen hysterischen befindet, dieses Gären der Einbildungskraft, diese Unbeständigkeit, diese Launenhaftigkeit, die Bügellosigkeit der Entschlüsse, dieser Egoismus, welcher die natürlichen und unbezwinglichsten Neigungen erstickt, diese Lügenhaftigkeit, diese Verstellungskunst, diese fortwährende Empörung gegen den gesunden Verstand, dieses unaushörliche Wechseln der Begierden, dieses Lachen und Weinen ohne Grund, dieser Mangel an Vernunft, wenn es beim Willen darauf ankommt, entschieden zu wollen, — wenn wir alles dessen eingedenkt sind, dann müssen wir diese arme Kranke entschuldigen, ja wir müssen sie sogar bemitleiden. Aber würden wir nicht gerade wie sie des gesunden Verstandes beraubt sein, wenn wir in ihrem geistigen Zustand Mann für die geringsten christlichen, ja selbst nur einfach menschlichen Tugenden finden wollten! Denn wir wiederholen es: die Tugend ist nichts anderes als die Gewohnheit, sich selbst zu beherrschen und den instinktiven Trieben der Natur, ob gesund oder krank, zu gebieten. Die hysterischen beherrschen sich niemals; sie sind immer beherrscht, selbst wenn sie sich eigenständig zeigen! „Sie wissen nicht zu wollen, sie können nicht wollen, sie wollen nicht wollen.“

Man darf sich daher füglich nicht wenig wundern, wie gelehrte Männer annehmen könnten, die Kirche habe unter den von ihr feierlich anerkannten und den Gläubigen zur Verehrung und Nachahmung empfohlenen Heiligen hysterischen, d. h. Kranken einen Platz anweisen können, deren Wille auf die ebenbeschriebene Weise so jammervoll gelähmt ist. Weiß man denn nicht, mit welchem Ernst, mit welch skrupulöser Sorge, mit welcher Strenge die Kanonisationsprozesse geführt werden? Es genügt nicht, den Beweis von der menschlichen Rechtschaffenheit selbst von der treuen Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche geliefert zu haben, um eines öffentlichen Kultus würdig erklärt zu werden. Man muß alle Tugenden in einem heroischen Grade geübt haben. Und versteht man auch alles, was dieser Anspruch umfaßt: alle christlichen Tugenden in einem heroischen Grade üben? Wir wollen nach dem hl. Thomas aufzählen, was z. B. nur die Kardinaltugenden umfassen: die Klugheit, die Stärke, die Gerechtigkeit und die Mäßigkeit. Die Klugheit, das ist die Vernunft, welche sicher die Pflicht erkennt, sowie die Mittel, sie zu erfüllen. Sie soll aus der Seele entfernen: die Unbesonnenheit, die Verneffenheit, die Überstürzung, die eigentliche Arglist, den Betrug, die Mäuseucht, die selbstsüchtigen Berechnungen und alle Giertheit, deren Zweck und Ziel das Böse ist. Die Stärke ist die Disposition des Willens, den kein Hindernis aufhält, wenn es sich darum handelt, das Gute zu thun; sie erhebt ihn über Entbehrungen, Hunger, Durst, Armut, Verfolgungen und Tod. Die Gerechtigkeit

ist das beständige Bestreben, jedem das zu geben, was ihm gebührt; es ist gegen Gott die Religion, gegen die Eltern und das Vaterland die Pietät; gegen Wohlthäter die Dankbarkeit, gegen die Vorgesetzten der Gehorsam und die Achtung; gegen die Gleichgestellten Freundschaft und Wohlwollen; gegen die Untergebenen Leutseligkeit und Milde; gegen alle die Achtung vor all ihren Rechten. Die Mäßigkeit gebietet dem inneren Menschen, sie bringt Ordnung in alle seine Bewegungen, sie umfaßt alles; die Reue, die Rücksicht, die Sanftmut, die Bescheidenheit, den Seelenfrieden, den inneren und den äußeren Aufstand, das Vorreißen vom Reichtum, von den Ehren, von den Besiedigungen der Eitelkeit. Wir wollen nichts von den noch viel höheren und schwierigeren anderen christlichen Tugenden sagen, sondern wollen auf diesem gemäßigten Niveau stehenbleiben, das allen Menschen zugänglich zu sein scheint, wenn man die Dinge nur aus der Ferne sieht.

Kann man nun nach der soeben gemachten flüchtigen Aufzählung glauben, daß ein gewöhnlicher Wille so viele Tugenden üben könne, ohne eine davon jemals zu vernachlässigen oder in ihr schwach zu werden? Die stärksten Seelen mögen sich fragen und darauf antworten. Wenn einer den Mut hat zu sagen: „Ich, ich kann es!“ so wird sie gerade dadurch beweisen, daß sie ganz außerordentlich unfähig dazu ist. Nun wohl, schließt Bonnot seine Beweisführung, das was die Kirche zuerst in seinen Heiligen frönt, ist gerade diese Beständigkeit, diese Festigkeit und Allgemeinheit des guten Willens, dessen sich die stärksten Charaktere menschlicherweise für unfähig erklären. Und unter diesen Helden des Willens sollten sich hysterische befinden, Seelen, denen es an allem und jedem Willen gebricht? Wir wollen nicht länger dabei verweilen, ein solcher Vergleich sagt alles.

Nach diesem Exkurs müssen wir zu Geiger und seiner hysterischen Nonne, der guten Betha, der die Kirche einen Platz unter den Heiligen angewiesen hat, zurückkommen. Wir behaupten nach der vorausgegangenen Erklärung der übernatürlichen Ekstase und deren Kennzeichen, sowie nach der Darstellung des von der Kirche geforderten Nachweises der heroischen Tugenden, daß wenn die Ekstase der guten Betha eine hysterische war, sie keine übernatürliche, göttliche sein konnte, und daß also, wenn ihre Ekstase eine hysterische war, sie auch folglich die heroischen Tugenden nicht üben konnte. Daraus folgt, daß wenn ihre Ekstase keine hysterische war, nichts im Wege steht, sie als eine übernatürliche zu erkennen, war aber ihre Ekstase keine hysterische, so können die heroischen Tugenden nicht angestritten werden. Wir treten den Beweis an. Auf was beruht die Ekstase der hysterischen? Wie wir gehört haben, auf einer Störung des Nervensystems und infolge davon auf geistigen Störungen, auf Mangel des gesunden Verstandes, auf Schwäche und Ohnmacht des Willens, auf Lügenhaftigkeit und Verstellungskunst. Geiger führt nun die Ekstase der guten Betha auf die ebengenannten Symptome der Hysterie zurück, das Fasten auf Verstellung, Hencheli und Lügenhaftigkeit, die dämonischen Infestationen auf religiöse Überspannung, die Visionen auf Überreizung der Phantasie, die Stigmatisation auf Selbstverstümmelung, die Verzückungen auf Krämpfe, den Verkehr mit den Engeln auf Verstellung und Lüge zurück. Und welchen Beweis dafür liefert Geiger? Wie wir gesehen haben, keinen, keinen tatsächlichen. Bei all den genannten Erscheinungen kann Geiger nicht nachweisen, daß sie auf Störungen des Nervensystems beruhen, denn Elisabeth beweist, daß sie gute, gesunde Nerven gehabt hat, sie beweist dies insbesondere bei ihrem Fasten,

bei den dämonischen Infestationen, wo sie bessere Nerven zeigte als ihr Beichtvater, sie beweist dies bei ihrem Passionsmitleid und bei ihrer Stigmatisation, sowie bei dem dreitägigen Ausjatz. Wie kann Geiger nachweisen, daß die genannten Erscheinungen auf geistigen Störungen, auf Störungen des niederen und höheren Seelenvermögens beruhen? Bleiben diese nicht beim Fasten der guten Betha rein und inkontakt? Ist bei ihrem Fasten eine Säuberung des Verstandes, eine Ohnmacht des Willens eingetreten, da ihr der göttliche Verstand und Wille dieses Fasten eingesprochen und innerlich befohlen hatte? Ist bei ihren Visionen auf Verstandesmangel und auf Ohnmacht des Willens zu schließen, da sie sich darüber so klar ausspricht und ein mit der kirchlichen Lehre übereinstimmendes Urteil abgibt? Wo zeigt sich bei dem Passionsmitleid und bei der Stigmatisation der hysterische Krampf, die hysterische Selbstverstümmelung? Die seelischen Eindrücke des Passionsmitleidens auf einen gesunden Leib können nicht als hysterische Krämpfe bezeichnet werden, so lange nicht die Hysterie als Krankheit an der guten Betha nachgewiesen ist, sondern müssen als vorbereitende Alte auf die leiblichen Eindrücke aufgesetzt werden. Dazu reicht aber die überreizte Phantasie und der hysterische Krampf und die Selbstverstümmelung, noch weniger der Abmangel der Vernunft und die Ohnmacht des Willens nicht aus. Wie kann Geiger endlich das Fasten, die dämonischen Infestationen, die Visionen, die Stigmatisation, den Verlehr mit den armen Seelen und mit den Engeln als Lügenhaftigkeit und Verstellung, wie sie den hysterischen eigen ist, nachweisen? Was das Fasten anbelangt, so hat sie nicht einem hysterischen Drang, einer hysterischen Einbildung, einer gestörten Vernunft, einem ohnmächtigen Willen gefolgt, sondern bei gesunder Vernunft, bei freiem Willen der inneren Einsprechung, dem Befehle Gottes ihren Verstand und ihren Willen dem göttlichen Verstand und Willen Gottes unterworfen, denn darin besteht die Unterwerfung unter Gottes Willen. Wie kann darum beim Fasten der guten Betha von Hencheli die Nete sein? Und weiter, wie kann bei dem Fasten der guten Betha von Verstellung und Lügenhaftigkeit die Nete sein? Die Verstellung hat ihre Abfertigung gefunden, als die Mutter des Klosters die Reste des vom Teufel gebrachten Gerstenmuses unverdaut und die gute Betha in großem Magenweh stand, nirgends aber eine Pfanne oder Schüssel bemerkte, in der sich das Gerstenmuse befand. Wahrscheinlich hat sie die kalte Betha selbst in die Küche getragen. Wie läßt sich Lügenhaftigkeit an ihr nachweisen, an ihr, die gegen ihren Beichtvater so offen und aufrichtig war wie ein Kind, an ihr, die nichts ohne seinen Rat hat, an ihr, die das zarteste Gewissen hatte. Wenn sie das Fasten nicht hätte halten können, würde sie sicher hievon, ohne zum Stehlen und Lügen ihre Zuflucht zu nehmen, ihren Beichtvater in Kenntnis gesetzt haben. Als hysterische willenslos läßt sie Geiger absichtlich und freiwillig stehlen und lügen. Warum? Weil sie eben das Fasten nicht halten kann. Den Verlehr mit den Engeln, die ihr das Bett gemacht haben, führt Geiger auf Verstellung und Lüge zurück und denkt sich die Sache so, die gute Betha sei eben aufgestanden und habe ihr Bett selbst gemacht. Sie habe dann der pslegenden Schwester vorgelogen, die lieben Engel seien gekommen und haben ihr das Bett gemacht und sie hin und her gelegt, ohne daß ihr wie sonst übel und ohnmächtig geworden sei. Wenn Geiger einfach gesagt hätte, die ganze Engelsgeschichte sowie alle die wunderbaren Erscheinungen im Leben der guten Betha seien schon deshalb reiner Schwindel, weil weder Gott noch

die Engel, noch die armen Seelen mit einer Henchelerin, Diebin und Lügnerin in vertrauten Verkehr treten können, so hätte diese Ansicht doch einen Sinn. Geiger setzt aber voraus, nimmt als wahr an, was erst bewiesen werden muß. Am Ende erklärt er auch noch die armen Seelen für hysterische, da sie mit heiserer und kläglicher Stimme redeten, denn Jolly behauptet: „Manche (hysterische) sprechen sogar in verschiedener Stimmlage, je nachdem der eine oder andere Geist sie zum Reden zwingt.“

Konsequent muß Geiger auch die heroischen Tugenden der guten Betha leugnen, denn Hencheleri, Diebstahl und Lüge können doch keine heroischen Tugenden sein, wer einen kranken Verstand und einen ohnmächtigen Willen hat, kann doch keine Tugend üben. Mit nichts hat sich aber die Kongregation der Miten gründlicher beschäftigt als mit der Untersuchung der heroischen Tugenden der guten Betha, ihrer Liebe zu Gott und dem Nächsten, ihrer freiwilligen Armut, ihrer steten Keuschheit und ihres vollkommenen Gehorsams, ihrer Demut, Geduld und Strenghheit u. s. w. Um Weitläufigkeiten und Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir auf die in ihrer ganzen Ausführlichkeit bekannte Handbücher, auf den Bericht des Referenten der Kongregation, auf die Darstellung Schurers S. 189 ff. und auf das Zeugenverhör in den Seligprechungsprozessen. Die gute Betha ging als zarte Jungfrau ohne den väterlichen und mütterlichen Segen aus dem elterlichen Hause in ein fremdes Haus und später ins Kloster. Hier wartete auf sie Armut und rauhe Kost, Leiden der Seele und furchtbare Krankheiten des Leibes, falscher Verdacht und fränkender Vorwurf, zahllose Verdemütigungen und schreckliche Kämpfe mit Satan, kurz es wartete auf sie das Kreuz ihres Heilandes. Aber es ward ihr nichts zu schwer. Sie hatte im Kloster ihr Kruzifix. Der Segen des Kreuzigten war ihr ein Erfüll für den elterlichen Segen. Die Armut war ihr süß, da sie ihren Heiland nackt und bloß am Kreuze hängen sah; die rauhe Kost war ihr süß, da sie ihren Heiland am Kreuze mit Essig und Galle getränt sah; die Leiden waren ihr süß, da sie ihren Heiland am Kreuze alle unsere Krankheiten tragen und ihn um unserer Sünden willen verwundet sah; die Verdemütigungen waren ihr süß, da sie ihren Heiland am Kreuze in furchtbarem Kampfe ringen sah; die Wunden des Heilandes an ihrem Leibe waren ihr süß, da sie dieselben als kostbare Edelsteine in ihrer einzigen himmlischen Krone prangen sah. Das Kruzifix, vor dem sie im Kloster auf den Knieen lag, oder das sie auf dem Krankenbett in ihren Händen hielt, machte ihr alles Schwere leicht und alles Bittere süß. So wurde sie eine wahre, echte Braut des Kreuzes, eine Heldin des Willens in der Übung der heroischen Tugenden. Diese heroischen Tugenden aber zeigen klar und deutlich, daß die wunderbaren Erscheinungen im Leben der guten Betha keine Erscheinungen der Hysterie waren, sondern auf übernatürlicher Grundlage ruhten und ihr darum auch die heroischen Tugenden nicht abgetritten werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 10.

von Schwaben.

1891.

Dr. Geiger in Tübingen und die gute Betha in Reute.

„Evangelischer“ Mitt und Ausflug in das „katholische“ Oberschwaben.

Zum Nachdenken vorurteilsloser Protestanten und zur Aufklärung zweifelhafter Katholiken
geschildert von einem, der auch einmal zehn Jahre lang an einem evangelischen Wagen ziehen mußte.

(Fortsetzung.)

Geiger kommt nun gegen den Schluß seiner Schrift nochmals auf Kücklin, den Erzschelm, zu sprechen. Dieser hat das Auftreten der Hysterie an seinem Beichtkind in ganz besonderer Weise durch religiöse Übungen gefördert, hat dadurch ihren Glauben an das Übernatürliche und Wunderbare geährzt; und was sind das für Übungen? Gebet und Betrachtung, besonders des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi, daß er ein naives Spiel mit dem Leiden Christi nennt, und das nach ihm zur Stigmatisation durch Selbstverwundung führt, die Übung im Fasten, die den Einschluß hervorruft, sich aller leiblichen Nahrung zu enthalten, und die hernach, wenn man zu der Einsicht gekommen ist, daß man den Einschluß nicht ausführen kann, zum Stehlen zwingt, die tägliche Gewissensforschung, die selbstquälende Gewissensstropfen hervorruft, die Übung des Gehorsams gegen die Obern, der keine Ausnahmen und keine Grenzen kennt und in Willenslosigkeit übergeht, die Übung des österlichen Empfangs der hl. Kommunion, die den Glauben an das Übernatürliche und Wunderbare nährt. Das war, sagt Geiger, die geistliche Praxis in diesen Frauenklöstern, und wir sagen, das ist sie noch. Es ist nur eines auffallend, daß nicht an allen Schwestern, die mit der guten Betha im Kloster lebten und zu den gleichen geistlichen Übungen wie diese angehalten wurden, die gleichen Erfahrungen hervortraten und daß auch jetzt die Frauenklöster, in denen die gleichen geistlichen Übungen vorkommen, nicht voll sind von gleichen Wundererscheinungen, wie sie an der guten Betha beobachtet worden sind. Es müssen darum die religiösen Übungen nicht den Kausalnatur für die Wundererscheinungen bilden, letztere müßten ja sonst tägliche Vorkommnisse im Leben der Klosterfrauen sein. Die ganz unbestreitbare Thatsache aber, daß trotz gleicher geistlicher Übungen derartige Wundererscheinungen in den Frauenklöstern nicht etwas Alltägliches sind, sondern vielmehr zu den größten Seltenheiten gehören, enthält den klaren Beweis, daß die Ursache derselben nicht in diesen Übungen gesucht werden darf.

Noch hat aber der arme Kücklin, dieser Bossewicht, der die gute Betha mit so vielen überschwenglichen, religiösen Übungen drausgaliert hat, keine Ruhe vor Geiger. „Er ist es gewesen, der die ihm blind gehorchende Betha der Krankheit (Hysterie) in die Arme geworfen hat. Durch das verhängnisvolle Herausreißen des vierzehnjährigen Mädchens aus dem gesunden Boden einer natürlichen Erziehung im Elternhaus hat er offenbar den Keim geweckt. Durch seine Anleitung zu dem willenlosen Gehorsam und zu dem Spiel mit dem Leiden Christi wurde der Keim dann rasch zur Entwicklung gebracht. Durch Verhängung des Fastens über die gute Betha führte er den offenen Ausbruch der Krankheit herbei. Durch sein neugieriges Fragen nach den Erlebnissen der guten Betha im Zu-

stande der Verzückung hat er dieser erst selbst ihre Visionen und Offenbarungen nahe gelegt.“ Zu der Abweisung der Fragen Kücklins nach der Verzückung der guten Betha und in der Antwort: ob mein Leben gerecht sei oder nicht, das weiß ich nicht, Gott weiß es, findet Geiger ein leises Bekennen der eigenen Schuld der guten Betha. Wir fragen Geiger, wann hat der von ihm so sehr betonte, willenlose Gehorsam der guten Betha angesangen? Etwa erst als sie ins Kloster kam? Hatte das vierzehnjährige Mädchen keinen Willen, als sie sich der leichtwäterlichen Leitung Kücklins unterwarf? Hatte sie keinen Willen, als sie ihren Beichtvater bat, ihr zur Regel des dritten Ordens St. Francisci zu verhelfen, nachdem er ihr den Rat, nicht den Befehl, gegeben hatte, in den dritten Orden einzutreten? Hatte sie keinen Willen, als ihr Kücklin vorstellt, wie notwendig es für sie sei, Hindernis und künftigem Schaden für ihr geistliches Leben und ihr Streben nach Vollkommenheit zuvorzukommen und deshalb das elterliche Haus zu verlassen? Sie hat es freiwillig auf die Lehre und den Rat ihres Beichtvaters hin. Und selbst, wenn sie es auf den Befehl des selben hin gethan hätte, würde dies nichts verschlagen, denn Kücklin hatte zwingende Gründe hierfür. Geiger nennt das Verlassen des elterlichen Hauses ein verhängnisvolles Herausreißen. Das Verlassen des elterlichen Hauses war freilich ein verhängnisvolles, aber es verhängte nicht den Keim der Hysterie in der guten Betha, sondern den Keim für die übernatürlichen Erscheinungen im Leben der guten Betha, und für ihre Übung in den heroischen Tugenden. Das Herausreißen aber aus dem elterlichen Hause steht immer Gewalt voraus, Rat und Befolgung des Rates schließt jedoch alle Gewalt seitens des Rates und des befolgten Rates aus. Wenn Geiger vollends von dem Herausreißen aus dem gesunden Boden einer natürlichen Erziehung im Elternhaus spricht, so müssen wir es dem gesunden Urteil der Leser überlassen, ob da noch von einem gesunden Boden natürlicher Erziehung im Elternhause die Rede sein kann, wenn in demselben die Rente und das Hausservice dem frommen Kinde Aergernis geben und die Eltern es nicht wehren. Geiger spricht dann von dem offenen Ausbruch der Hysterie durch die Verhängung des Fastens. Wer hat denn dieses Fasten verhängt, d. i. nach Geiger befohlen? Natürlich Kücklin. Der Befehl Kücklins zeigt bei dem Fasten der guten Betha immer die erste Violine. Der Befehl Kücklins war es, nicht die innere Einspruchung Gottes, was die gute Betha veranlaßte, sich aller leiblichen Nahrung zu enthalten, der Befehl Kücklins war es, nicht der göttliche Wille, diese Enthaltung zu unterbrechen, darum hat die Verhängung des Fastens durch Kücklin den offenen Ausbruch der Hysterie bei der guten Betha herbeigeführt, nicht die Einspruchung Gottes, nicht der Gehorsam gegen den

innerlich ausgesprochenen Willen Gottes, sondern der Gehorsam gegen den nirgends weder äußerlich noch innerlich ausgesprochenen Willen Kärgelins. Durch sein neugieriges Fragen, sagt Geiger, hat Kärgelin in Bezug auf die Verzückung, in der die gute Betha in den Himmel entrückt wurde, dieser erji selbst ihre Visionen und Offenbarungen nahe gelegt. Wer sieht nicht den Widerspruch in dieser Geigerischen Behauptung? Zuerst wird die gute Betha in den Himmel verzückt, hat eine himmlische Vision und erhält himmlische Offenbarungen, dann fragt Kärgelin neugierig nach dem Inhalt derselben, Geiger sagt uns aber nicht, wer ihr die himmlische Vision und die himmlischen Offenbarungen nahe gelegt, sondern nimmt mir nichts die nichts an, Kärgelin habe durch sein neugieriges Fragen nach dem Inhalt der Vision und Offenbarung der Betha erji selbst ihre Visionen und Offenbarungen nahe gelegt. Nun wenn Kärgelin den Inhalt derselben zum verans wünkte, was brachte er neugierig nach demselben zu fragen? Unverständlich aber bleibt es, wie Kärgelin durch die unchristlichen Fragen: von wem kommst du? wo bist du so lange gewesen? was ist man in dem Himmelreich? der Betha erji selbst ihre Visionen und Offenbarungen nahe legen konnte. Geiger sagt weiter, in der Abweisung der Fragen Kärgelins und in der Antwort der guten Betha liege ein leises Geständnis ihrer Schuld in den eben angeführten Wörtern: ob mein Leben gerecht sei oder nicht, das weiß ich nicht, aber Gott weiß es. Wie kann Geiger bei einer hysterischen, und das war nach seiner Ansicht die gute Betha, von einer Schuld sprechen, da wir wiederholen es, die Hysterischen nicht wissen zu wollen, nicht können wollen und die Hysterie die Schmach des Willens ist, die Leidenschaften zu zügeln. Nein, die Worte, ob mein Leben gerecht sei oder nicht, das weiß ich nicht, aber Gott weiß es, sind kein Geständnis der Schuld, sondern ein Ausdruck der Demut, worauf auch die nächsten Worte: „mich düntt also“ hinweisen, mit denen sie die Schilderung ihrer Erlebnisse im Zustande der Verzückung einleitet. Sie wußte, daß ihre Verzückung in den Himmel eine ganz unverrechte, außerordentliche Gnade Gottes war. Nun sollte sie den Inhalt ihrer Vision mitteilen. Sie erkannte in dieser Mitteilung die nabsiegende Gefahr des geistigen Stolzes, deshalb wollte sie das Verlangen nach Rundgebung der Vision abweisen. Und als sie Mitteilung machte, erweckte sie, um der Gefahr des geistlichen Stolzes zu entgehen, mit den Wörtern: ob mein Leben u. s. w., einen Alt der Demut und begann dann mit den bezeichnenden Wörtern: mich düntt also.

Noch ist Geiger mit Kärgelin nicht fertig. Er spielt den letzten Trumpf gegen ihn aus, da er sagt, daß die merkwürdige Reichtgläubigkeit, mit der er die Wunder der guten Betha anstaunte und ihre Offenbarungen aufnahm, ganz dazu angeht war, die Kraute zu immer neuen, wunderbareren Leistungen anzuspornen. Geiger macht uns hier auf zwei einander widersprechende Seiten Kärgelins aufmerksam, einmal auf seine merkwürdige Schwäche, die in der Reichtgläubigkeit besteht, mit der er die Wunder der guten Betha anstaunte und ihren Offenbarungen, die, nebenbei gesagt, nicht gegen die kirchliche Lehre verstießen, aufnahm, sodann auf seine erstaunliche Macht, die darin bestand, in der guten Betha immer neue wunderbarere Leistungen hervorzubringen. Ein Zwerg und ein Riese zugleich! Wer hat das Wunderding je gesehen?

Kärgelin, der erfahrene Reichtvater, hat die Merkmale eines echten, wahhaftig von Gott kommenden, außerordentlichen Berufes gut bekannt, ebenso war er mit den untrüglichen Kennzeichen der Lüge und Läufschung wohl vertraut und wußte

die Behandlungswise beider Fälle. Auch an der nützigen Vorsicht und Behutsamkeit hat er es, wie schon oben nachgewiesen werden ist, nicht fehlen lassen. Über die falsche Beschuldigung der Reichtgläubigkeit, nachdem die Kirche sich über den echten von Gott gekommenen, außerordentlichen Beruf der guten Betha ausgesprochen hat, zu dem Vorausgegangenen hin noch ein weiteres Wort zu verlieren, bietje Güten nach Althen tragen. Was die Zelebführung ebt begnadiger Personen und die seeligerische Behandlung hysterischer betrifft, verweisen wir Geiger auf Bengers Pastoraltheologie, Band 3, S. 655 u. ss.

Geiger scheint als Prediger von der Verdienstlichkeit der guten Werte nichts zu wissen, sonst würde er der guten Betha das Betonen des Verdienstes nicht zum Vorwurf machen und auch nicht in diesem Betonen ein hysterisches Symptom erblicken. Nach dem katholischen Verbegriff, den man in jedem katholischen Katechismus nachlesen kann, verdienen wir durch die guten Werte die Vermehrung der heiligmachenden Gnade und die ewige Seligkeit. Der innere Wert oder die Verdienstlichkeit der guten Werte kommt aber von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, dessen lebendige Glieder wir durch die heiligmachende Gnade sind, so daß unser Verdienst in dem Verdienst Jesu Christi wurzelt und daß demnach, abgesehen von den unendlichen Verdiensten des Erlösers, kein Mensch den Himmel durch Halzung der göttlichen Gebote zu verdienen vermögt. Was wollte denn aber die gute Betha durch ihre guten Werte verdienen? nichts anderes als die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, dieser Lebensvereinigung mit ihrem göttlichen Heilanden, und die Seligkeit des Himmels. Darum betonte sie mir Recht das Verdienst. In dem Leben der guten Betha zeigen sich präparatorische Alte auf ihre hernach eingetretene göttliche Existenz; es läßt sich eine Vorbereitung auf die unsterblichen Erscheinungen in ihrem Leben, die aber in seinem Amtalerverhältnisse zu den leiseren stehen, da die Ursache derselben unter allen Umständen freies Gnaden Geschenk Gottes ist, leicht nachweisen. Diese Vorbereitung der guten Betha bestand darin, daß sie freiwillig der Welt entsagt hat. Geiger nennt dies verbängnisvolles Herausreissen aus dem Elternhaus. Sie bestand darin, daß sie sich in dieser Entzogung durchgebütt hat. Geiger nennt dies willenslosen Gehorsam. Sie bestand darin, daß sie ihr ganzes Gemüt in strenger Zucht gehalten und es unverwandt auf die Übung der göttlichen Tugenden gerichtet hat. Geiger nennt dies selbständerliche Gewissensstumpf und überchwengliche religiöse Übungen. Fragen wir nun nach dem Verdienst der wirklichen christlichen Personen, so ergibt sich folgende theologische Antwort. Vor allem sind die präparatorischen Alte auf die Existenz und die im Zustand der Existenz verhinderten Alte wohl auseinander zu halten. Existenz sind freie Alte, entweder frei an sich oder ursächlich frei, und darum sind sie auch meritorisch (verdienstlich), letztere aber sind nicht wahlfrei, aber auch nicht unfrei, sondern frei im Sinne der seligen Freiheit, die die Möglichkeit des Sündigens ausschließt, und darum sind sie auch nicht meritorisch. Das war der guten Betha bewußt, deswegen sprach sie auch nach ihrer Verzückung in den Himmel, da der Geist dem Leibe zugefügt war, vom Verdienst und sprach es als Grundsatz aus, daß der Mensch im wahlfreien Zustand um jegliche Tugend „besondere Freude, besondere Ehre und besonderes Verdienst“ habe, und gerade deshalb war auch ihr Bemühen, in den göttlichen und sittlichen Tugenden sich zu üben, so heroisch und ihre Betonen des Verdienstes so berechtigt.

Wir kommen nun zum Abschluß des nach Geigers Meinung hysterischen Lebens der guten Betha, das allen Hyste-

rischen Thränen der Nähnung entlocken, auf alle andern aber den Eindruck machen muß, als hätte er ihn von einem „Schuld und Sühne“ beittelten Roman entlehnt. Hat Geiger früher von einem leisen Geständnis der Schuld der guten Betha gesprochen, so läßt er sie jetzt mit einem lauten Geständnis ihrer Schuld aus der Welt scheiden. Er schildert die Sterbe-scene. Die hysterische gute Betha erhält auf dem Todbett die Gesundheit ihrer kranken Vernunft, die Freiheit ihres ehmächtigen Willens, sie macht ihrem Beichtvater, der sie nach Geiger der Krankheit der Hysterie in die Arme gesagt, der sie verhängnisvoll aus dem elterlichen Hause herausgerissen, der sie zu dem willenlosen Gehorsam und zu dem Spiel mit dem Leiden Christi angeleitet, der ihr ihre Visionen und Offenbarungen nahe gelegt, der sie durch seine Leichtgläubigkeit zu immer neuen und wunderbaren Leistungen angeregt hat, auch nicht den leisesten Bewurf, sie starb in der Umarmung ihres Beichtvaters mit den Worten: ich bin eine arme Sünderin. Wie kam die gute Betha zu dieser Anerkennung, in der Geiger ein lautes Geständnis ihrer Fehlungen und Verirrungen findet? Engel hat vorher zu ihr gesprochen: liebe Elisabeth, bitte unsren Herrn, daß er offenbar mache die große Gnade, die er dir hier in der Zeit verliehen hat. Sie antwortete und sprach: ich will Gott inniglich bitten, daß es hier niemals geoffenbart werde. Darauf erwiderte er: liebe Elisabeth, warum? Sie sprach: Man hat das Leben Christi und der Maria und der Heiligen und anderer Heiligen, ich bin eine arme Sünderin, und also meine ich, sie habe erbeten, daß unser Herr kein Zeichen thue nach ihrem Tode. Wie legt sich nun Geiger diese letzten Worte der Sterbenden zurecht? Er sagt: liegt in diesem bedeutsamen Worte nicht der Schlüssel zum Leben der guten Betha? Müssen wir nicht darin ein klares Geständnis ihrer Schuld sehen? Läßt aber nicht zugleich auch dieses reuige Bekenntnis angesichts des Todes die Fehlungen ihres Lebens wieder in milderem Lichte erscheinen? Freilich diesen letzten Willen der Sterbenden hat weder Engel noch die katholische Kirche beachtet. Die katholische Kirche mag die Seligpredigung früher, oder später die heiligpredigung folgen lassen; wir weisen auf das letzte Bekenntnis hin, das uns die gute Betha nicht in der Glorie der Patronin und Wunderthäterin Schwabens erscheinen läßt, das aber davon zeigt, daß ein armes dem Tode verfallenes Menschenkind nach vielen Verirrungen endlich den rechten Weg zum Frieden gefunden hatte. So weit Geiger. Liegt in den Wörtern der guten Betha: ich bin eine arme Sünderin, ein auf dem Todbett abgelegtes Bekenntnis ihrer Schuld, ihrer Fehlungen und Verirrungen und der Schlüssel zu ihrem Leben, so muß ihr Leben vom 14. bis zum 34. Jahr ein Leben voll Zug und Drang gewesen sein. Zwanzig Jahre voll Zug und Drang, das ist schrecklich und eine aufrichtige Beklemmung, nachdem so lange Zeit mit dem Heiligsten, ja mit Gott selbst der ärzte Speit und Hohn getrieben wurde, auf dem Todbett, das ist unbeschreibbar. Zug und Drang führten die gute Betha in den dritten Orden des hl. Franziskus, Zug und Drang brachten sie aus dem elterlichen Hause, Zug und Drang war im fremden Hause ihre Armut, ihr Hunger, die Verselungungen Zataus, Zug und Drang war ihr religiöses Leben im Kloster, ihre zarte Gewissenhaftigkeit, ihre Beichtien und Kommunionen, ihr willentloses Gehorsam, ihre sich selbst verachtende Demut, ihr Hassen, ihre Stigmatisation, ihre Verbote mit Gott, den Engeln und den armen Seelen; Zug und Drang waren ihre Frustrationen und Verzügungen, ihre tenflichen Zankstätionen und Leiden, alle ihre religiösen Übungen, ihre törichtlichen Krankheiten und Seelenleiden, Zug und Drang war ihr Bee-

hältnis zur Mutter Oberin, zu ihrem Beichtvater und zu ihren Mitgeschwestern. Dies alles liegt nach Geiger in dem Bekenntnisse ihrer Schuld. Dieser Schuld ist sich aber die willentlose hysterische Betha erst auf dem Todbett bewußt geworden, und so hat ein armes dem Tode verfallenes Menschenkind nach vielen Verirrungen endlich den rechten Weg zum Frieden gefunden, und zwar ohne Regreuer. Ist das nicht rührend?

Anders als Geiger lassen wir die Sache auf. Wie kam die gute Betha dazu zu sagen: ich will Gott inniglich bitten, daß es hier niemals geoffenbart werde, und ich bin eine arme Sünderin? Sie wurde dazu veranlaßt durch die Worte Engels: Bitte unsren Herrn, daß er offenbar mache die große Gnade, die er hier in der Zeit verliehen hat. Er spricht hier den Wunsch aus, die gute Betha möge Gott bitten, daß er ihre außerordentliche Begnadigung, sowie ihre bereiteten Zugenden nach ihrem Tode durch Wunderzeichen offenbare. Wenn hierauf die gute Betha erwiderte: ich will Gott inniglich bitten, daß es hier niemals geoffenbart werde, und als Grund der Abweisung des Engelischen Wunsches auf das Leben Christi und der Maria und der Zwölfboten und anderer Heiligen hinweist, so ist die nächstliegende, natürliche Ursache davon die Demut der guten Betha, der es schon schwer ist, von ihrer außerordentlichen Begnadigung zu hören und noch schwerer ist, über dieselbe nachzudenken oder gar die geheimen und verborgenen Gnadenbezeugungen Gottes anderen zu entdecken und zu offenbaren. Außerdem war es der guten Betha nicht verborgen, daß, je höher der Mensch begnadigt ist, er um so tiefer sinken könne und daß diese Möglichkeit bleibe, so lange er im zeitlichen Leben wandle, bleibe, selbst wenn er schon auf dem Todbett liege, daher ihre Demut. Diese Demut ist auch in die weiteren Worte hineingelegt: man hat das Leben Christi und der Maria und der Zwölfboten und anderer Heiligen, ich bin mir eine arme Sünderin. Diese Worte sind kein Geständnis der Schuld, sondern ein Ausdruck gründlicher und unwillkürlicher, wie zur Natur gewordener Demut, sie sind ein Alt verkommenes Demut und Neue, wie er bei Heiligen auf dem Todbett oft vorkommt. Dieses demutsvolle und reuevolle Sterben der guten Betha ist aber nicht bloß kein Beweis ihrer Schuld, sondern das beste Kennzeichen ihres heiligen Lebens und ein berechtigter Hinweis auf die verdiente Glorie als Patronin und Wunderthäterin Schwabens.

Wie Geiger die letzten Worte der guten Betha als Geständnis ihrer Schuld zu seinen Gunsten benützen kann, ist geradezu widerständig. Wenn er in dem Geständnis der Schuld den Schlüssel zu ihrem Leben gefunden hat, so mußte ihr Leben ein schreckliches, ein Leben, wie wir gesagt haben, voll Zug und Drang gewesen sein, und dann ist es ganz natürlich, daß sie Gott bitten wollte, daß er nicht die ihr von ihm angebundenen Gnaden, sondern ihre Lüge und Täuschung, ihre Betrügerei und Henscheli nicht offenbar mache, weil man das Gegenteil von dem — das Leben Christi und der Maria und der Zwölfboten und anderer Heiligen habe. Eine solche Bitte aber und keine andere könnte die Betrügerin an Gott richten, findet Geiger ganz in der Dreirung und er muß sie von seinem Standpunkt aus mit Zuhilfenahme der von ihm erklärten Worte: ich bin eine arme Sünderin trotz ihrer Widerinnigkeit für totrecht halten, weil sie ein Zeichen aufrichtiger Demut ist, welche die gute Betha nach vielen Verirrungen auf den rechten Weg zum Frieden geführt hat.

Unsere gute Betha ist nicht erst nach vielen Verirrungen auf den rechten Weg zum Frieden getommen, nicht erst auf

dem Todbett, sondern sie hat diesen Weg schon im früheren Jugend gesunden und betreten und ist auf ihm gewandelt bis zu ihrem Tod, ihr Leben war nicht Verirrung und nicht Lüge und Läuschung, nicht hysterische Ohnmacht des Willens, welche die Leidenschaft nicht zögelt, sondern ein wahrhaftig von Gott kommender außerordentlicher Beruf, den sie verdienstlich machte durch Selbstverleugnung und Kreuzesnachfolge, durch Niegung der heroischen Tugenden. Darum war ihr Leben heilig und selig ihr Tod. In ihrem Leben wollte sie keine Heilige, sondern eine arme Sünderin sein, und in ihrem Sterben wollte sie nicht offenbar werden lassen, daß sie eine Heilige in ihrem Leben gewesen sei, auch im Sterben wollte sie nichts anderes sein als eine arme Sünderin. Im Leben und im Sterben ging sie den Weg zum Frieden, nicht zum Geigerschen Frieden, der nur ein Frieden des Todes ist, ein leerer Frieden, ein freudloser Frieden, ein unbefriedigter Frieden, sondern sie ging den Weg zum ewigen Frieden, der in der Ansicht Gottes, im Besitz Gottes im Himmel, in der ewigen Seligkeit besteht.

Damit verlassen wir die hysterische Röume und wenden unsere Aufmerksamkeit einer anderen Persönlichkeit zu, die wie die gute Beata bei dem Geigerschen Auszug in eigener Chaise fährt. Diese Persönlichkeit ist

der hinkende Teufel.

Geiger sagt: Wir lassen uns auf die Frage des Teufelsglaubens nicht näher ein. Wir haben in diesem Punkte unsere eigene Ansicht. Welche eigene Ansicht über den Teufelsglauben Geiger hat, das sagt er nicht in bestimmten, klaren Wörtern, sondern deutet sie in einer Verfassung auf Nippolds lebendige Schrift (Die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenglaubens. Berlin 1875) an mit den Wörtern: die Wiederbelebung des Teufels- und Hexenglaubens hat seit Nippolds Schrift in den letzten 12 Jahren weitere Fortschritte gemacht. Wir müssen hier bedauern, daß trotz der Nippoldischen Schrift in diesen langen Jahren der Teufels- und Hexenglaube weitere Fortschritte gemacht hat. Daraus kann die Nippoldische Auflärung sicher keine Schuld tragen. Geiger beruft sich darum auf eine nicht ganz zeitgemäße Schrift von Georg Längin: Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart im Zusammenhang mit Religion und Christentum. (Ein Beitrag zur Charakteristik der herrschenden Strömungen in der römischen und protestantischen Kirche. Leipzig, Otto Wigand. 1887.) Seider macht uns Geiger weder mit den Strömungen in der katholischen noch der protestantischen Kirche bezüglich des Wunder- und des Dämonenglaubens bekannt. Er sieht vielmehr von den katholischen Strömungen ab und betont die Erscheinungen aus protestantischer Seite und sagt hierüber: Vielleicht dünkt es auch manchen Erscheinungen auf protestantischer Seite gegenüber am Platze sein, an das ernste Wort eines Jerenatzes über die Lehre vom Teufel zu erinnern. (Seider, Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns. I. Halle 1848. S. 19 f.) „Wer dieselbe in der Muse des Studierzimmers bearbeitet, findet an ihr eine vorzüliche Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit, seine erhabore oder rationalistische Denkweise, seinen dialektischen Scharfsinn glänzen zu lassen, unbelämmert um die praktischen Folgen, welche sich aus dem Weltendmachen seiner Ansichten ergeben werden. Denn wer berechnet wohl je die Wirkung, welche eine wissenschaftliche Lehre im Leben hervorbringen wird, wenn er an sie sein ganzes Denken gelegt und sich daher mit der tiefsten Überzeugung von ihrer Wahrheit durchdrungen hat? Sehen wir uns nun in der Weltgeschichte nach der praktischen Bedeutung der Teufelstlehre

um, so erblicken wir eine Reihe von Jahrhunderten hindurch in allen Ländern Europas flammende Scheiterhaufen, auf denen zahllose Opfer einer infernalischen Justiz die endliche Befreiung aus den Folterkammern der Inquisition fanden; wir erkennen, daß die Hexenprozesse ein wahres Pandämonium eröffneten, aus welchem religiöse Verfolgungswut, Vernichtung aller Rechte, Zerrüttung unzähliger Familien, ja ganzer Völker, alle Greuel des finsternen Aberglaubens wie Fürier der Hölle auf das Menschengeschlecht einstürmten. Noch heute quälen sich unzählige Gemüter, welche jenem Wahne zum Raube wurden, in finsterer Verzweiflung zu Tode, und wer täglicher Augenzeuge ihrer namelosen Leiden ist, hat ein vollgültiges Recht, ja die Verpflichtung, den Dogmatikern, welche für die Existenz des Teufels eifern, die Frage vorzulegen, ob sie auch bedachten, was sie thun, ob sie je ihre Lehre nach den Früchten geprüft haben. Wie ist es möglich, wenn man mit dem Dämonenglauben nicht ein müßiges Spiel spekulativer Vorzüglichkeiten führt, sondern ihn in eine praktische Lehre verwandelt, auch nur einen Augenblick den Frieden des Herzens zu bewahren, in welchem sich oft genug tadelnswerte Neigungen durchtreuen, durch welche man alsdann den Eingebungen Satans ausgesetzt zu sein fürchten muß? Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sagt ein eheliches Sprichwort, welches seinen Sinn darin hat, daß seine beständige Vergegenwärtigung ihm leicht einen ebenso verderblichen als heimlichen Einfluß auf das Gemüt einräumt.“ Diejenen herrlichen Erguß Seiders unterschreibt Geiger blindlings. Da müssen wir mit Goethe in seinem Faust sagen:

„Den Teufel merkt das Bölkchen nie,
Und wenn er es am Kragen hätte.“

Der Teufel ist jetzt sehr in Mühlredit geraten. Es gilt für eine Schwäche, die nicht zum guten Ton gehört, wenn man noch an ihn glaubt. Er ist ein Wicht, der kaum der Legende würdig ist, in die er nur vermittelst gewisser Bekleidungen eingeschmuggelt wird. Haft erscheint es lächerlich, ihn nur zu nennen; wie sollte man also an seine Existenz, an sein Eingreifen in die Dinge dieser Welt glauben? Welches ist der langen Rede Seiders kurzer Sinn? der: es giebt keinen Teufel, und die Lehre vom Teufel ist verwerflich, weil sie die schrecklichsten Folgen herbeiführt. Woher kommt denn nach ihm die Lehre vom Teufel? Sie ist kein Glaubensfah, keine göttliche Offenbarung, sie ist vielmehr eine in der Muse des Studierzimmers mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgeführte Arbeit, eine wissenschaftliche Lehre, die nicht auf dem Glauben, sondern auf der durch das ganze Denken gewonnenen Überzeugung beruht. Die praktische Bedeutung der Teufelstlehre sieht Seider in zwei Thatachen, nämlich in den Greueln der Hexenprozesse und in dem religiösen Wahnsinn, in welchem die Teufelsfürcht unzählige Gemüter in finsterer Verzweiflung zu Tode quält. Wir finden den Grund der erstenen Thatache nicht in der kirchlichen Lehre vom Teufel, sondern in dem weitverbreiteten epidemisch gewordenen Aberglauben und in der allgemeinen Entartung des Gerichtsverfahrens, die letztere Thatache aber, bei der wir auf die Übertreibung: „unzählige Gemüter“ aufmerksam machen, erklären wir uns aus Störungen des leiblichen Organismus, an die sich teuflische Wahnvorstellungen psychisch anknüpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Diözesan-Archiv

12.

von Schwaben.

1891.

Dr. Geiger in Tübingen und die gute Besha im Reute.

„Evangelischer“ Ritt und Ausflug in das „katholische“ Oberschwaben.

Zum Nachdenken vorurteilsloser Protestant und zur Aufklärung zweifelsüchtiger Katholiken
geschildert von einem, der auch einmal zehn Jahre lang an einem evangelischen Wagen ziehen mußte.

(Fortsetzung.)

Wir geben zu, daß wenn die Lehre vom Teufel ein müßiges spekulativer Wortgeschiefe ist und man diesem Spiel praktisch folgen giebt, schwere Nachteile und schreckliche Verirrungen ausbleiben können. Auch wir sind damit einverstanden, man den Teufel nicht an die Wand malen soll, aber wir sind nicht so weit, seine Existenz, seine Macht, sein Einfluss in die Dinge dieser Welt zu leugnen. Es ist Glaubatz der Kirche, göttliche Offenbarung, daß es nicht bloß ein, sondern viele Teufel gebe und daß die bösen Geister bloß Sinnbilder der Bosheit sind, sondern als sinnliche Wesen auftreten. Gäbe es keinen Teufel, bösen Geister, wäre der Teufelsglaube nur ein müßiges spekulativer Wortgeschiefe, so hätten sie auch keine Gewalt und Herrschaft über die Menschen; dann wäre auch eine Rettung von dieser Herrschaft und eine Erlösung aus demselben solcher Herrschaft nicht notwendig, ja nicht einmal möglich.

Um dieser grundlegenden Bedeutung willen, welche die Macht des Teufels und der bösen Geister als Voraussetzung der Erlösung von der Sünde der Menschen durch Christus müssen die Gegner des christlichen Glaubens, selbst den rationalistischen Gemüts- und Gefühlstheologen Schleiermacher, in Luebrationen selbst Katholiken Beifall zollten, nicht genommen, behaupten und durch alle nur möglichen Scheinideen zu beweisen suchen, daß es einen Teufel und böse Geister nicht geben könne, daß der Glaube an sie nur eine Erfindung und Erdichtung der Menschen sei, welche diesen eben als ein Schreckmittel für die ungebildete Masse und ein Hilfsmittel zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke machen wollen. Solche Gedanken sprechen nicht bloß diesen aus, welche im Unglauben ein sicheres Kennzeichen der Bildung und Aufklärung erblicken, sondern auch die Vertrautheit der neueren medizinischen Wissenschaft, sowie die Anhänger des neuen Spiritismus, welche sich als Reformatoren und Fortbildner der wahrhaft christlichen Weltanschauung, als Begründer der echten und wahren „Religion der Zukunft“ geben möchten. Ist in der kirchlichen Lehre die persönliche Existenz des Teufels und der bösen Geister ausgesprochen, fragt es sich, welches ist ihr Ursprung? Der denkende Mensch kann diese Frage nicht umgehen. Wer zum vernünftigen gelangt ist und denken gelernt hat, der begnügt sich nicht damit, zu wissen, daß etwas ist, sondern er will auch über Aufschluß haben, woher dieses Etwas ist, wozu es dient, welches seine Thätigkeit und seine Bestimmung ist. Der Teufel mit seinem Anhange war zuerst im Himmel. Im Himmel konnten aber nur Gott wohlgefällige und gute Geister, nur die heiligen Engel, und somit mußten auch der Teufel und sein Anhange ursprünglich nur Gott wohlgefällige und

gute Geister gewesen sein, bis sie eine Empörung gegen Gott, ihren Schöpfer, veranlaßten und im Kampfe von den guten Geistern besiegt wurden. Der Apostel Petrus schildert den Ablauf mit den Worten: „Gott hat die Engel, welche sündigten, nicht geschont, sondern in Höllenbanden sie gezogen in den Abgrund, überantwortet zur Peinigung, zum Gerichte aufzuhalten.“ Der Teufel und sein Anhang waren als von Gott erschaffene gute Geister erhaben gestellt durch ihre geschöpflich-naturliche Aussstattung und durch übernatürliche Gnaden und so befähigt und bevollmächtigt zur Herrscherwürde und Macht mit und unter Gott über jede tiefere Ordnung der Kreatur. Unter Gott aber wollten sie nicht stehen und so überschritten sie ihr Herrschaftsgebiet, verwirkten ihr ihnen eingeräumtes Herrscherrecht und wurden der Finsternis überantwortet in dem Abgrund der Hölle und im Zustande eines ewigen Gottvernebens. Der Teufel und sein Anhang sind also nicht von Gott als böse Geister geschaffen worden, sondern sie sind das, was sie sind, durch ihren freien Willen, somit durch eigene Schuld geworden, sie sind bös gewordene oder gefallene Engel. Die nächste Frage, die für unseren Zweck von größter Wichtigkeit ist, ist die, welches ist nach kirchlicher Lehre das Verhältnis des Teufels und seines Anhangs zu den Menschen oder mit andern Worten, welches ist die Wirksamkeit des Teufels und seines Anhangs? Wie die bösen Geister in der Wahrheit nicht bestanden, sondern in falscher Selbstüberhöhung von Gott absiedeln, so sind sie unter Führung ihres Obersten Satan und auch Luzifer genannt fortan immer Urheber, Förderer und Liebhaber alles dessen, was in der Welt an Täuschung, Unwahrheit und Wahrheitshafte sich findet.

Die Macht der bösen Geister ist spezifisch verschieden von der schöpferischen Macht Gottes; sie können darum nur in bestimmten Grenzen durch Anwendung geschaffener Kräfte etwas bewirken. Sowohl auf die körperliche Natur wie auf die geistigen Kräfte der Seele können die bösen Geister zwar in einer die gewöhnliche Ordnung übersteigenden Art einwirken, aber ihre Wirkungen sind an die Zulassung Gottes geknüpft und auf bestimmte Grenzen eingegrenzt. Sie können insbesondere die menschliche Vernunft nicht in unvermeidliche Täuschung führen, noch die innerliche Freiheit des Willens aufheben. Eben darum sind sie mit Sicherheit als solche zu erkennen und von den Wirkungen Gottes zu unterscheiden. Die schwersten Erscheinungen der von bösen Geistern ausgeübten Gewalt sind die Zustände der Besessenheit. In diesen üben die bösen Geister eine Einwirkung auf die physischen und psychischen Kräfte des Menschen, welche die Freiheit zwar nicht innerlich aufhebt, aber doch in ihrer Ausführung beschränkt.

Gott ist Wahrheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit einem Worte: absolute Vollkommenheit. Er will, daß alle Menschen gerecht und vollkommen werden und zur ewigen Seligkeit gelangen. Er bietet allen Menschen hiezu die nötigen Hilfsmittel und zeigt ihnen die Wege zur glücklichen Erreichung dieses hocherhabenen Ziels. Von diesem Ziele den Menschen abzuziehen, ihn von dem Wege des Heils abzulenken, ihn also zu verführen, ist der bösen Geister wesentlichstes Geschäft. Die erste Art, in welcher ihre Feindseligkeit gegen den Menschen zu Tage tritt, besteht in der Verleitung zur Sünde. Ist ja der Teufel schon an die Stammeltern des Menschengeschlechtes als Verführer und Unreizer zur Sünde hingetreten. Und wie seine erste Rede an die Menschheit die Sprache der Verleitung zum Bösen war, so ist fort und fort jede seiner Einflüsterungen eine Auseckung zu Ungerechtigkeiten und sündhaften Werken. Als zweite Art der Wirksamkeit der bösen Geister wird ihre Sucht zu verkleineru, zu verleumden und anzuklagen bezeichnet. Als dritte Art ihrer Einwirkung wird den bösen Geistern zur Last gelegt, daß sie den Menschen allerlei physische oder natürliche Uebel zufügen. An dem Vermögen der bösen Geister, den Menschen an ihren Glücksgütern, an ihrer Gesundheit, selbst am Leben zu schaden, haben wir von dem Beispiele Jobs (cfr. Schurer S. 94 ff.) abgesehen, um so weniger zu zweifeln, da ihnen nach dem Ausspruch des Papstes Benedikt XIV. „die ganze natürliche Kraft, nach außen körperlich zu wirken, auch nach der Sünde geblieben ist“. Wurde auch den bösen Geistern ihre so ausgedehnte Macht durch das Werk der Erlösung im Wesen entrissen und der „Fürst dieser Welt hinausgeworfen“, so stehen ihnen doch auch jetzt noch Wege genug offen, den Menschen feindselig entgegen zu treten und ihnen zu schaden.

Der Mensch kann sich zu den Einwirkungen der bösen Geister in zweifacher Weise verhalten. Er kann sich ihnen entziehen, sie abwehren und gegen sie kämpfen, indem er im Glauben und im Gebet sich Gott hingiebt. Es kann der Mensch aber auch umgekehrt den bösen Geistern in ihrer Wirksamkeit sich überlassen und zwar in mannigfachen Stufen. Zunächst passiv, indem er ihren Einwirkungen nachgebend sich von Gott und Gottes Gesetz abwendet. Sedamn aktiv, indem er mit den bösen Geistern mitwirkt, um gleich ihnen gegen Gott und das Gute zu streiten. Die höchste Sinne dieser Hingabe an die bösen Mächte besteht darin, daß der Mensch sich denselben in ähnlicher Weise freiwillig in Dienst stellt, wie er es Gott gegenüber zu thun verpflichtet ist, und dagegen in ähnlicher Weise die Hilfe der bösen Geister in Anspruch nimmt, wie der Christ die Hilfe Gottes sich erfreht. Dass ein solches Verhältnis, welches man als einen Bund mit dem Teufel zu bezeichnen pflegt, nicht bloß von Seiten des Menschen eingegangen, sondern auch von Seiten der bösen Geister erwiesen werden kann, ist nicht zu bezweifeln.

Die Kirche unterscheidet aufs schärfste die trügerischen und unwahren Erdichtungen von Teufelserscheinungen von der wirklichen Verbindung mit den bösen Geistern. Aber eben weil sie die dämonische Einwirkung für möglich hält, muß sie um so ernster vor dem thörichten und wahnwitzigen Aberglauben warnen, welcher mit dem Teufel spielt. Sie bekämpft den Aberglauben nicht bloß als Wahn, sondern auch als ernste Gefahr.

Wenn die Aufklärung die Überwindung des Aberglaubens ganz besonders darin sucht, daß sie vermittelst der fortgeschrittenen Naturwissenschaft das Gebiet unerklärlicher Erscheinungen einschränkt, so steht ihr die kirchliche Lehre in diesem Punkt nicht entgegen. Auch die katholische Theologie

bringt allezeit darauf, die natürlichen Ursachen solcher Erscheinungen aufzusuchen, und sie zählt zu diesen auch solche Kräfte, welche außergewöhnlicherweise in Wirkung treten. Sie wird darum auch durchaus nichts dagegen einwenden, daß die Erscheinungen des Somnambulismus, des Hypnotismus und der Hysterie physiologisch und psychologisch zu erklären sind. Darin aber wird die Lehre der Kirche von der modernen Aufklärung sich stets unterscheiden, daß sie die Existenz von bösen Geistern und die Möglichkeit dämonischer Einwirkungen festhält. Treten Erscheinungen auf, die durch bloße Wirkung der Naturkräfte nicht erklärt werden können, die also eine höhere Ursache voraussetzen und deren Entstehen auf intelligente geistige Mächte hinweist, so müssen diese Mächte als dämonische erkannt werden, wenn die hervorgebrachten Erscheinungen so beschaffen sind, daß sie nach ihrem Wesen und nach ihrem Zwecke als Wirkungen der bösen Geister erklärt werden können.

Nach dieser ausführlichen Darlegung unseres Standpunktes in dieser Sache müssen wir unsere Aufmerksamkeit wieder Geiger zuwenden.

Er sagt nach Anerkennung der interessanten Ausführung Schurers über die Umfessheit und Besessenheit (Schurer S. 96 ff.): „Wir lassen uns auf die Frage des Teufelsglaubens nicht näher ein. Wir haben in diesem Punkte unsere eigene Ansicht.“ Wir haben in diesem Punkte, wie wir dargelegt haben, nicht unsere eigene Ansicht, sondern halten uns an die kirchliche Lehre. Wenn auch Geiger seine eigene Ansicht über den Teufelsglauben direkt verschweigt, so hat er sie doch indirekt durch seine Berufung auf Zoller geöffnet. Ihm ist die reale Existenz eines persönlichen Teufels und seines Anhangs nur Wahn und Aberglauben, weil der Teufelsglaube nicht göttliche Offenbarung, sondern eine in der Muße des Studierzimmers mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgeführte Arbeit, ein müßiges Spiel spekulativer Wortgefechte ist. Wenn die Ansicht Geigers dahin geht: es giebt keinen Teufel, und weil es keinen Teufel giebt, giebt es auch keine Einwirkungen des Teufels auf den Menschen, so muß er beweisen, daß die im Leben der guten Betha zu Tage getretenen dämonischen Erscheinungen, die durch Augen- und Ohrenzeugen bestätigt sind, bloße Wirkung der Naturkräfte gewesen seien. Den Beweis liefert aber Geiger nicht, denn die Berufung auf Zolly: „die Kranken (es ist von Hysterischen die Rede) glauben den Teufel oder verschiedene böse Geister im Leibe zu spüren, fühlen sich von denselben zu körperlichen Verrenkungen und zu Krämpfen hingerissen“, ist mir eine Angabe hysterischer Symptome, aber noch keine individuelle Anwendung auf eine bestimmte hysterische Persönlichkeit, am wenigsten auf die gute Betha. Wir könnten uns, abgesehen von seiner Zeugnung der persönlichen Existenz des Teufels und der bösen Geister und ihrer Einwirkung auf die Menschen, mit Geiger einverstanden erklären, wenn er die dämonischen Anfechtungen an der guten Betha speziell als ganz gewöhnliche Erscheinungsformen der Hysterie beweisen könnte.

Kügelin berichtet, daß manchesmal die Fäden an dem Gewebe der guten Betha in solchem Maß verzerrt und gebrochen wurden, also daß sie einen halben Tag mit großer Arbeit habe darob sitzen und die Ordnung wieder herstellen müssen. Er meinte auch: der böse Feind wäre dessen eine Ursache. Als Grund dieser dämonischen Infestation giebt Kügelin an: der böse Geist habe sie irren wollen an ihrer Arbeit, damit ihre Armut und Gebrechen desto größer würden, und habe die Absicht gehabt, durch die Versuchung sie zur Ungeduld und zum Zorn zu reizen, oder wie die Innsbrucker

handschrift sagt, daß sie wieder hinter sich trete in die Welt. Zur Erklärung der geheimnisvollen Geschichte beruft sich Geiger weder auf Charkot noch Jolly, weil sich bei dem blühenden vierzehnjährigen Mädchen noch keine Erscheinungsform der Hysterie zeigte, sondern auf den rationalistischen, resignierten Rentbeamten Eggmann, der in seiner Art ein treuer Verkäufer der guten Betha war, wovon seine kurze Biographie der Seligen ein hinlängliches Zeugnis ablegt. Dieser sagt: Ohne Zweifel hatte deren frommer Sinn damals schon eine höhere Richtung angenommen, weshalb man (wer?) ihre mechanische Beschäftigung am Webstuhl als untergeordnet und viel mehr jene im Geiste mit etwas Höherem beschäftigt voransetzen, sohin das Abreißen des Garns als natürlich beobachteten muß. Diese Erklärung Eggmanns enthält zweierlei: ein Zugeständnis und eine Be-, nicht Entschuldigung. Das Zugeständnis liegt darin, daß schon damals der fromme Sinn des Mädchens eine höhere Richtung angenommen habe und ihre geistige Beschäftigung mit etwas Höherem in den Vordergrund getreten sei. Ihre pflichtgetreue Arbeit, wodurch sie sich den täglichen Unterhalt verschaffen mußte, um nicht Hungers zu sterben, war aber der höheren Richtung ihres frommen Sinnes nicht derart untergeordnet, daß sie durch ihre Achtsamkeit und Gleichgültigkeit bei der Beschäftigung am Webstuhl ein natürliches Abreißen und Verzerren des Garnes herbeiführen und dadurch den täglichen Unterhalt schmälern durfte. Darin liegt nach unserem Urteil eine Entschuldigung der guten Betha, ein Vorwurf des Leichtsinns, der Gedankenlosigkeit, der Gleichgültigkeit in Verrichtung pflichtmäßiger Beschäftigung und zugleich ein Widerspruch mit dem Berichte Kügelins, der ausdrücklich besagt, daß die gute Betha in kürzer Zeit ihre Handarbeit so erlernt habe, daß sie ihre Meisterin, welche in der Weberei sehr geschickt war, weit übertroffen habe. Bei diesem natürlichen Abreißen des Garns kam freilich der fromme Sinn der guten Betha nie in Gefahr, seine höhere Richtung einzubüßen, den Beruf zum klösterlichen Leben zu verlieren, um wiederum hinter sich zu treten in die Welt.

Wir kommen zu einer andern dämonischen Infestation. Kügelin berichtet: „Ich und die Mutter, die ihr pflegte, sind oft dabei gewesen, wann der böse Feind einen Himmel mache, „mit Schlägen an die Wände, mit Werfern Stein und andere Dinge in das Gemach, da sie lag und des gleichen viel. So aber das nichts half und ich neben ihr saß, so rauzte er sie und schlug ihr das Haupt an die Wand, bis es laut ertönte. Er biß ihr viele Löcher in den Leib, als ob es ein grimmiger Wolf gehabt hätte. Er nahm sie auch und warf sie freuentlich von der Bettstatt, daß sie an der Erde lag“. Wie fasste die gute Betha diese dämonische Infestation auf? Sie sagte: „Der böse Geist mag mir nicht sehr thun, denn als ihm von Gott verhängt wird.“ Wir machen hier wieder auf die Bedeutung des Wortes „verhängen“ aufmerksam. Es liegt, wie hier klar zu erkennen ist, in ihm nicht die Bedeutung „befehlen“, sondern zulassen, geschehen lassen, denn Gott befiehlt dem Satan und den bösen Geistern nie die Infestation der Menschen, sondern er lässt sie zu, er lässt sie geschehen aus den schon oben angeführten Absichten, die auch die gute Betha kennzeichnet mit den Worten, darnach auch mein Lohn um so besser, weil ich seine Verfolgungen vollständig ertragen und mich dadurch von meinem geistlichen Leben und Streben nicht abziehen und von der Vereinigung mit meinem Herrn und Gott nicht trennen ließ, und seine Verdammnis ist um so peinlicher, weil er trotz seiner heftigen Verfolgungen seinen Zweck nicht erreicht hat. Als die gute Betha diese Infestationen des bösen Feindes litt, war sie nach

Geigers Meinung hysterisch, und deswegen finden sich an ihr die hysterischen Symptome Jollys, nämlich das Spüren des Teufels oder verschiedener böser Geister in ihrem Leibe und das Fühlen des von ihnen bewirkten Hingerissenseins zu körperlichen Verrenkungen und Krämpfen. Geiger verlängert den Beichtvater und die Mutter des Klosters, welche diese grausame Behandlung der guten Betha durch eine unsichtbare feindliche Macht gesehen und gehört haben, als Augen- und Ohrenzeugen und läßt nur Charkot und Jolly als Augen- und Ohrenzeugen gelten, obwohl sie von der guten Betha lediglich nichts gewußt, an ihr nichts beobachtet, nichts gesehen, von ihr nichts gehört haben, aus dem einzigen Grund, weil sie die Symptome der Hysterie im allgemeinen angeben und unter anderen auch das, daß die Hysterischen den Teufel oder verschiedene böse Geister im Leibe zu spüren glauben und daß sie sich von denselben zu körperlichen Verrenkungen und Krämpfen hingerissen fühlen. Diesen Glauben und dieses Fühlen müssen doch die Hysterischen auch äußerlich kund thun und aussprechen. Dies hat die gute Betha nicht gethan. Sie hat nie eine Andeutung gegeben, daß sie den bösen Geist in ihrem Leibe spüre oder daß sie sich von denselben zu körperlichen Verrenkungen und Krämpfen hingerissen fühle. Es kann nur Geiger einfallen, aus der unberechtigten Annahme des eingebildeten Spürens des bösen Feindes im Leibe der Hysterischen die Infestation der guten Betha auf Hysterie zurückzuführen. Bei dieser Infestation kann es sich weder um ein vermeintliches Spüren des bösen Feindes im Leibe, noch um ein Fühlen des von ihm bewirkten Hingerissenseins zu Verrenkungen und Krämpfen handeln. Bei dieser Infestation kann von einem bloßen Spüren des bösen Geistes im Leibe der guten Betha keine Rede sein, sondern der böse Geist trat äußerlich an sie heran in Gegenwart des Beichtvaters und der Mutter des Klosters, geräuschvoll mit Schlägen an die Wände, mit Werfern von Steinen und anderer Dinge in das Gemach, da sie lag. Wo ist da das hysterische Symptom des bösen Geistes im Leibe der guten Betha zu finden? Er rauzte sie, und schlug ihr das Haupt an die Wand, er biß ihr viele Löcher in den Leib, er warf sie aus dem Bett zur Erde. Das hat die gute Betha etwa in einem hysterischen Anfall nicht selbst gethan, sondern das sah Kügelin mit eigenen Augen, als er an ihrem Bett saß, nicht von ihr selbst gethan, sondern von einer geheimen feindseligen Macht ausgeübt. Wie kann da noch von einem hysterischen Fühlen des vom bösen Feinde vermeintlich bewirkten Ergriffenseins zu Verrenkungen und Krämpfen die Rede sein.

Wir gehen zu der dämonischen Infestation über, die bei der Enthaltung der guten Betha von aller natürlichen Nahrung eine hervorragende Rolle spielt. Haben wir bisher gezeigt, daß die Absicht des Teufels bei Störung der Arbeit der guten Betha am Webstuhl durch Verwirrung und Abreißen des Garns die war, ihren täglichen Unterhalt zu schmälern, sie zur Ungeduld und zum Zorn zu reizen, sie von ihrem geistlichen Leben abzubringen und sie wieder der Welt in die Arme zu werfen, aber vollständig ihren Zweck verfehlte, so haben wir nachzuweisen, daß die grausamen AngriFFE Satans auf ihre Gesundheit und ihr Leben nur dazu dienten, daß ihr Lohn in der Ewigkeit durch ihre Ergebung in die Zulassung des göttlichen Willens und ihre Geduld nur um so größer werde, der böse Geist aber seine Verdammnis nur um so schmerzlicher fühle. Als die gute Betha der inneren Einsprechung Gottes, sich von aller leiblichen Nahrung zu enthalten, auf den von ihrem Beichtvater reißlich überlegten, auf Erfahrungen anderer in dieser Sache bewährter Personen gestützten Rat ihres

Beichtvaters Gehorsam leistete, war sie nach Geigers Annahme hysterisch. In dieser Fastengeschichte aber treffen nach Geiger alle Symptome der Hysterie zusammen, Verstellung, Heuchelei, Lüge, Diebstahl, Betrug und Teufelswahn. Die innere Eingebung, ein gänzliches Fasten zu beobachten, hat sie dem Beichtvater vorgelegen, das Fasten selbst hat sie gehemmt vor dem Beichtvater, vor der Mutter des Klosters und vor ihren Mitschwestern. Da sie das Fasten nicht halten konnte, als sie heimlich, und um heimlich essen zu können, stahl sie Speisen, selbst auf die Gefahr hin, dabei ertappt zu werden. All dies aber und dazu noch die Kennzeichen der Verdauung versteckte sie, vom Teufelswahn eingenommen, unter die Maske des Teufels und lag der Mutter des Klosters vor, der böse Geist sei in ihrer Gestalt zu ihr gekommen und habe ihr Kraft des Gehorsams besohlen, von der gebrachten Speise zu essen. Sie lag allen vor, die Person, welche die Schwestern gesehen, sei nicht sie selbst gewesen, sondern der böse Geist in ihrer Gestalt. Was doch die Hysterie, diese Ohnmacht des Willens, die Leidenschaften zu zügeln, nicht alles zu stande bringt, sie ist mächtiger als selbst der Teufel. Doch es gibt ja keinen Teufel und keine Einwirkungen desselben auf den Menschen, jeder Glaube daran ist Wahn, ist Aberglauen, darum ist alles, was beim Fasten der guten Betha vorgekommen ist — hysterische Erscheinungsform. Dies ist die alte Annahme Geigers, der der Beweis fehlt. Wir erkennen in den mit dem Fasten der guten Betha verbundenen Vorgängen eine dämonische Infestation, deren Absicht war, die in der Übung der heroischen Tugenden schon weit vorangeschrittene Jungfrau vor dem ganzen Kloster zu verleumden und als Heuchlerin, Lügnerin und Betrügerin anzuklagen. Die Anfechtungen des bösen Feindes aber boten der guten Betha den besten Anlaß, ihre Liebe und Treue gegen Gott zu bewahren und in allen christlichen Tugenden, besonders in der Demut, Geduld, Nächstenliebe, in Gehorsam, in der Abtötung und in der Keuschheit zu erstarren. Hätte ihr hiezu die Hysterie Gelegenheit geboten? Nein. In Stürmen schlägt der Baum die tiefsten Wurzeln, in den Versuchungen und Anfechtungen die Tugend. Stilles Gewässer geht in Hülle und Fülle über, Tugend ohne Kampf artet aus. Es gibt einen Teufel, aber er ist nicht wie bei den Hysterischen in den Leib eingeschlossen, er ist nicht wie der „Hinkende Teufel“ des Tages in eine Flasche gebannt, er ist der Teufel der Infestation, der auch nach dem Sündenfall die Macht seiner Natur behalten hat. Wir verweisen hier auf die Autorität Skaramellis, dessen Anleitung in der mystischen Theologie Geiger totschweigt, obgleich Schurer sich auf sie berufen hat. Skaramelli verbreitet sich in seiner Anleitung über die Erklärung der Plagen, welche der Teufel dem Leibe zur Zeit der Unserfeindheit bereit (S. 311—320) und über die außerordentlichen geistlichen Plagen, welche die bösen Geister den Personen während der Dauer der Unserfeindheit bereiten (S. 330—344). Auf das geht er nicht ein, er macht keinen Versuch, die angeführten Thatsachen zu widerlegen. Denn er hat im Punkte des Teufelglaubens seine eigene Ansicht. Diese eigene Ansicht aber verschweigt er uns. Damit Pastia!

Ein weiterer Wagen, der beim Geigerschen Ausflug unsere Aufmerksamkeit fesselt, ist der

Wunderwagen.

Auf diesem sitzen nicht alle, welche die Wunderkraft der Betha in ihrem inneren und äußeren Leben, an ihrer frischen Seele und an ihrem frischen Leibe erfahren haben, denn sonst

müsste der Wunderwagen so lang sein, wie der Weg von Tübingen nach Reute, sondern 1) Peter Schweizer, der Krüppelhafte Sohn des Wirts Christian Schweizer in Denkingen bei Pfullendorf im Badischen; 2) das Dienstmädchen Anna Roth von Missen; 3) Sophie Sturm, das Töchterlein des Jakob Sturm, Bürgers in Ochsenhausen und seiner Ehefrau Maria Braun; 4) das Söhnlein des Hans Thoma, Metzgers in Kirchheim; 5) Maria Syphorosa von Broßwalde, Kind des Hohenemser Landvogts der Grafschaft Baduz und der Herrschaft Schellenberg; 6) die ledige 24 Jahre alte Maria Christina Güller von Neuenburg am Rhein; 7) Barbara Kesenheimer, Ehefrau des Peter Pfeiffer in Baienbach; 8) Magdalene Reich von Blonried; 9) Magdalene Landert von Möllnbrod; 10) Georg Hag von Reichenbach; 11) Martin Morach; 12) Christian Ditsch von Gögglingen; 13) Anna Maria Mang von Gögglingen; 14) der Student Franz Joseph von Praßberg, der nachmals Bischof von Konstanz wurde; 15) Elisabeth Brüggmann von Augsburg; 16) Felicitas Hellmaier, Ehefrau des Magnus Hellmaier, Konsul und Senator in Füssen; 17) Johannes Städtelin von Neberdorf; 18) der Kapuziner Kolumban Precht. Es können nicht mehr auf dem Geigerschen Wunderwagen untergebracht werden, sonst könnte er wegen Tierquälerei in Verlegenheit kommen. Von den Insassen des Wagens beteuern die Eltern des krüppelhaften Knaben Peter Schweizer von Denkingen unter Eidesablegung, daß er durch die Fürbitte der seligen Betha, nachdem ärztliche Kunst vergeblich gewesen sei, vollständig geheilt worden. Man sehe den ausführlichen Bericht bei Schurer (S. 305—312). Von dem Dienstmädchen Anna Roth von Missen wird nach der ausführlichen Schilderung ihres elenden Zustandes in der Schrift Schurers (S. 312—316) von einer ganzen Reihe glaubwürdiger Zeugen ihre wunderbare Heilung bezeugt. Die Heilung des augenkranken Kindes des Jakob Sturm, Bürgers zu Ochsenhausen, ist trotz des Gebrauchs ärztlicher Mittel erfolgt, worüber eine Urkunde des Rats und Obervogts des Klosters Ochsenhausen vorliegt. Wir kommen zur Heilung des Söhneins des Hans Thoma, Metzgers in Kirchheim, das noch im 5. Jahr an einer Krücke gehen müssen, obgleich die Eltern allerlei Rat zu Hilfe gesucht und weder Arznei noch anderes eine Besserung gebracht hatten. Wir berufen uns für die wunderbare Heilung dieses Kindes auf die amtliche Urkunde des gräßlich Fuggerschen Pflegers Wolfgang Kastel. Von Pfarrer Schurer wird die Krankheit des Kindes unter Berufung auf Augenzeuge S. 318 geschildert, dessen Heilung mit Zurücklassung der Krücke, auf die es sich gestützt habe, erfolgte. Über die Heilung des Kindes des Landvogts von Broßwalden in Baduz, eines sehr gewissenhaften und frommen Mannes, liegt eine Urkunde vor, wonach er an Eidesstatt versichert, daß sein frisches Kind auf die Fürbitte der guten Betha, der er dasselbe an ihrem Grabe in großem Vertrauen, das in der Urkunde ausdrücklich bezeichnet ist, empfohlen hat, und durch das Trinken des Wassers vom guten Bethabrunnen geheilt worden sei. Nebenbei gesagt, Herr Geiger, gehörte dieser Herr von Broßwalden dem gebildeten, aber nicht rationalistisch gebildeten Stand der Katholiken an. Ganz merkwürdig und wunderbar ist die Heilung der stummen Christina Güller von Neuenburg am Rhein, über die Schurer S. 322 und 323 Näheres berichtet. Sie ist am Grabe der Seligen plötzlich zum Gebrauche der Sprache gekommen, ohne jedes ärztliche Mittel, auf dessen Anwendung sie schon seit Jahren verzichtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 14.

von Schwaben.

1891.

Dr. Geiger in Tübingen und die gute Betha in Reute.

"Evangelischer" Ritt und Ausflug in das „katholische“ Oberschwaben.

Zum Nachdenken vorurteilsloser Protestanten und zur Aufklärung zweifelsüchtiger Katholiken
geschildert von einem, der auch einmal zehn Jahre lang an einem evangelischen Wagen ziehen mußte.

(Fortsetzung und Schluß.)

Barbara Kesenheimer, des Peter Pfeiffer in Baienbach eheliche Hausfrau, hatte seit Jahren gegen einen schmerzlichen Fluß im linken Knie verschiedene Hausmittel vergeblich angewendet. Im Vertrauen auf die Hilfe der guten Betha schickte sie ihren Bruder nach Reute, da sie selbst die Wallfahrt nicht machen konnte, mit dem erwünschten Erfolg, daß in kurzer Zeit ohne den Gebrauch natürlicher Mittel eine merkliche Besserung, nach und nach aber die gänzliche Befreiung von besagtem Flusse erfolgte. Von Magdalena Reich von Blönried wird bezeugt, daß sie seit Jahresfrist so blind gewesen sei, daß sie eines Führers bedurfte, und daß sie das Gesicht wieder erhalten habe, als sie sich zum Grabe der guten Betha begeben und ihre Hilfe angelehnt hatte. Magdalena Landert von Möllenbronn, seit 30 Jahren in der linken und seit 20 Jahren in der rechten Hand heftig von Gicht geplagt, so daß sie für die häuslichen Geschäfte völlig unbrauchbar war, wurde von ihren Leiden nach dreimaligem Besuch des Grabes der guten Betha gänzlich befreit. Georg Hag von Neichenbach erhielt Sprache und Gehör, die er seit sieben Jahren verloren hatte, vollständig wieder, nachdem er dreimal die Wallfahrt zum Grabe der guten Betha gemacht und sich mit Wasser am Brunnen besprengt hatte. Martin Morach, der die Wunder, die am Grabe der guten Betha geschahen, bestritten hatte und darauf blind geworden war, erhielt, nachdem er seinen Fehler bereut, zur guten Betha seine Zuflucht genommen, eine Wallfahrt zu ihrem Grabe gemacht und vom Wasser des Brunnens getrunken hatte, sein Gesicht wieder. Christian Ditsch von Gögglingen, der durch einen Splitter, der ihm beim Holzspalten ins Auge fuhr, einäugig wurde, erhielt die Gesundheit, d. i. die Herstellung des verletzten Auges wieder, nachdem er eine Wallfahrt zur guten Betha gemacht und das Auge mit Wasser vom Brunnen gewaschen hatte. Anna Maria Mang von Gögglingen, welche fünf Jahre lang vom fallenden Weh, das sie vom Anblick eines mit dieser Krankheit behafteten Menschen erhalten hatte, sehr häufig und hart geplagt war, erlangte die Gesundheit wieder, als sie sich zum Grabe der guten Betha begab. Franz Johannes von Präzberg, der nachmalige Bischof von Konstanz, hatte sich, 13 Jahre alt, als Student in Dillingen mit einer Nadel in die flache Hand so gestochen, daß sogleich drei Finger krumm wurden, der Arm furchtbar anschwoll und selbst dem Gehirn Gefahr drohte. Obwohl alle ärztliche und wundärztliche Hilfe angewendet wurde, trat keine Besserung ein, so daß schließlich eine Amputation des Armes rätschlich schien. Das ist urkundlich durch ärztliches Zeugnis bestätigt. In dieser großen Not wandten sich die Eltern des Knaben um Hilfe an die gute Betha. Die Mutter machte mit dem kranken Sohn und mit ihren beiden Töchtern Anna

und Barbara eine Wallfahrt zum Grabe der Seligen. Dort legte sich der Knabe etwa fünf Meter lang unter den Grabstein und verspürte, als er aufstand, schon eine Bewegung der steifen Finger. Hierauf ging er zum Brunnen und wusch sich mit dem Wasser die Finger. Jetzt wurden dieselben plötzlich gerade und er konnte sie wie zuvor frei bewegen; auch war aller Schmerz in der Hand, im Arme und im Kopfe beseitigt. Der Student hatte mit seiner Mutter, der Freifrau Maria Salome von Präzberg und seinen zwei Schwestern den sechs Stunden weiten Weg von Präzberg nach Reute zu Fuß gemacht. Wiederum ein Beweis, Herr Geiger! daß auch gebildete, nicht vom Nationalismus angefressene Leute die gute Betha verehrten und zu ihr ihre Zuflucht nahmen. Elisabeth Bruckmann von Augsburg, von einer sehr großen Geschwulst am Knie geplagt, die sich immer mehr ausbreite, gebrauchte Wasser vom guten Betha-Brunnen und fühlte sich in der Nacht, in der die Ärzte glaubten, daß sie sterbe, besser, erhielt darauf, als sie eine Wallfahrt zum Grabe der Seligen gemacht, ihre völlige Genesung. Felicitas Hellmaier, Chefsrau des Magnus Hellmaier, Konsul und Senator in Füssen, hatte Sprache und Kräfte verloren. Seit langer Zeit bettlägerig, war sie ein Gegenstand des Mitleidens seitens der Ärzte. Zum Grabe der guten Betha gebracht, trank sie Wasser vom Brunnen und wurde ganz gesund. Johannes Städelin von Uebendorf, Pfarrer Aalen, seit mehreren Jahren mit verschiedenen Wunden und Geschwülsten am ganzen Körper geplagt, deren Heilung nach dem Urteil der Ärzte sehr schwer war und fast unmöglich erschien, erhielt die Gesundheit, nachdem er sich wiederholt mit Wasser vom Brunnen der guten Betha gewaschen hatte. Der letzte Insasse des Geigerschen Wunderwagens soll ein Kapuziner sein, der P. Columban Brecht, der von einem Bruch, an dem er seit zwei Jahren heftig gelitten, geheilt wurde, nachdem er eine Wallfahrt zum Grabe der Seligen gemacht hatte.

Der Geigersche Wunderwagen mit seinen Insassen hat uns zu einem Punkte geführt, wo die hysterischen Symptome nicht mehr anwendbar sind und Krankheitsformen der Hysterie nicht nachgewiesen werden können ohne Preisgebung alles Verstandes und Wiizes. Wir stehen hier vor Thatsachen, die selbst von Ärzten als über die Naturgesetze hinausgehend anerkannt und als Grenze ihrer Macht bezeugt werden müssen. Wie verhält sich aber Geiger diesen Thatsachen gegenüber. Sein Standpunkt ist der gleiche wie bei der Beurteilung der charismatischen Erscheinungen im Leben der guten Betha, wie bei der Auflösung der dämonischen Infestation derselben. Bei ersteren leugnet er die Gnadenmacht Gottes und erklärt sie als Hysterie. Bei letzterer nimmt er schüchterne hysterische Einbildung an, ohne sich auf den Teufelsglauben weiter ein-

zulassen. Bei den Wundern aber verschweigt er gänzlich seinen Gottesbegriff und das Verhältnis Gottes zu den Wundern.

Hören wir, wie er sich über die auf die Fürbitte der guten Betha und auf ihre großen Verdienste, um das Geiger so anstößige Wort zu betonen, gewirkten Wunder ausspricht. Nachdem von der Zeit der ersten Eröffnung des Grabes die Wallfahrt zur guten Betha einen gewaltigen Aufschwung genommen hatte, blieben auch, sagt Geiger, die für die Seligsprechung nötigen Wunderthalten nicht aus. Welch kühne Behauptung! Die Wunderthalten blieben nicht aus, weil sie für die Seligsprechung notwendig waren. Wenn sie zur Seligsprechung nicht notwendig gewesen wären, wären sie ausgeblieben. Dass aber Wunderthalten vorgekommen sind, ehe man an eine Seligsprechung der guten Betha dachte, das beachtet Geiger nicht. „Das Büchlein von 1624“, sagt er weiter, „führt nicht weniger als 61 Wunderthalten auf, die alle noch im Jahre 1623 seit der Eröffnung des Grabes geschehen waren. Wir gehen auf diese angeblichen Wunder nicht näher ein.“ Warum denn nicht, Herr Geiger? Wir können es uns denken. Wer die Möglichkeit der Wunder, welche Gottes Gnadenmacht in außerordentlicher Weise an einzelnen bevorzugten Seelen wirkt, leugnet und aus der Hysterie erklärt, der muss auch jedes Kausalitätsverhältnis zwischen der wunderbaren außerordentlichen Begnadigung und dem heroischen Tugendleben einerseits und den von Gott an anderen auf die Fürbitte der heiligen Person in Ausehnung ihrer Verdienste gewirkten äusseren Wunderthalten andererseits befreiten. Wir dürfen uns darum auch gar nicht wundern, warum Geiger auf diese angeblichen Wunder nicht eingehet. „Es sei nur so viel bemerkt,“ fährt er fort, „dass dieses Wunderverzeichnis merkwürdige Ahnlichkeit hat mit den vielen Zeugnissen und Altesten dankbarer Patienten unserer Tage, die nach jahrelangem Leiden und nachdem sie von allen Ärzten längst aufgegeben waren, endlich bei einem modernen Wunderhalter Hilfe gefunden haben.“ Welch große Schwäche, ja Unwahrheit liegt in diesen Worten Geigers. Er stösst sich an dem Wunderverzeichnis im Büchlein von 1623. Wir können ihm sagen, dass in der Voruntersuchung betreffs des Seligsprechungsprozesses der guten Betha ein Einzelverzeichnis der bekannten Wunder angelegt worden ist, dass die Zeugen dieser Wunder eidlich vernommen sind und dass dieses Verzeichnis mit der protokollarischen Vernehmung der Kongregation der Niten vorlag. Wir wissen in diesem Wunderverzeichnis nichts Auffallendes zu finden. Wenn man Geiger fragen würde, welche schriftstellerische Arbeiten er schon veröffentlicht habe, so müsste er sie anzählen und in ein Verzeichnis bringen. Wenn in einer gerichtlichen Verhandlung Zeugen vernommen werden müssen, so nimmt man ihre Namen auf und bringt sie in ein Verzeichnis. Wenn man Ärzte fragt, an welchen Kranken sie schon auffallende Heilungen durch ihre Kunst bewirkt haben, so zählen sie die Reihe der Namen auf. Das Wunderverzeichnis, das der Kongregation der Niten vorlag, hat aber durchaus keine Ahnlichkeit mit den vielen Zeugnissen und Altesten dankbarer Patienten unserer Tage, die nach jahrelangem Leiden und nachdem sie von allen Ärzten längst aufgegeben waren, endlich bei einem modernen Wunderhalter Hilfe gefunden haben. Die vielen Zeugnisse und Alteste dankbarer Patienten unserer Tage sind nicht, wie die der dankbaren Patienten, welche auf die Fürbitte der guten Betha geheilt wurden, untersucht und auf Grund eidlicher Vernehmung als wahrheitsgetrennt und echt erfunden worden. Abgesehen aber davon, sind diese Zeugnisse und Alteste dankbarer Pa-

tienten immer und in jedem Fall anzuzweifeln und ist die Hilfe eines modernen Wunderhalters stets als Humbug zu erklären. Ist denn die Kunst der Ärzte unfehlbar. Welche Irrungen in der Diagnose der Krankheit! Welche Verschiedenheit des Heilverfahrens! Welcher Kampf zwischen Allopathie und Homöopathie! Welcher Gegensatz zwischen Ärzten, welche alles über die Grenzen der Naturgesetze hinausgehende brüsk leugnen und solchen, welche das über diese Grenze hinausliegende als das Ende ihres Latein gestehen und dieses Gebiet mit Beziehung ihres Rates den Theologen überlassen. Giebt es in der That nicht moderne Wunderhalter, wie der Pfarrer Kneipp im Auge, deren Heilverfahren in unseren Tagen durch viele Zeugnisse und Alteste dankbarer Patienten, welche nach jahrelangen Leiden und nachdem sie von allen Ärzten längst aufgegeben waren, anerkannt und von vielen Ärzten bestätigt worden ist. Wer ist denn aber der moderne Wunderhalter, bei dem die, welche zur guten Betha ihre Zuflucht genommen haben, ihre Heilung fanden? Das kann nicht der Gott sein, wie ihn sich Geiger denkt, denn sein Gott kann nicht über die Gesetze, über die Kräfte der Natur hinausgehen, das Wesen, das wir uns als Schöpfer und Geber der Naturgesetze und der Naturkräfte denken, ist nach Geiger an die von dem Geigerschen Gott gegebenen Naturgesetze und Naturkräfte gebunden und kann sie weder verleugnen noch umstoßen. Unser Gott, der Wunder wirkende Gott, verlängert bei seinen Wundern die von ihm gegebenen Naturgesetze und Naturkräfte nicht noch stößt er sie um, aber das liegt in seiner schöpferischen Macht, sie in außerordentlicher Weise zu steigern und zu erhöhen, da sie ihm, wie dies schon der heidnische Hauptmann in Kapharnaum erkannt hat, als Herr derselben dienen und gehorsam sein müssen. Die Wunder, die Gott wirkt, sind nicht gegen die Natur, sondern über die Natur. Bevor wir uns hierüber des weiteren verbreiten, müssen wir nochmals den Innsassen des Wunderwagens unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Geiger beachtet nur einen einzelnen wunderbaren Vorgang, nämlich die Rettung eines Selbstmörders. (S. Schurer S. 304.) Er erzählt ihn uns nicht, sondern zieht ihn unter Benutzung eines nicht zu billigenden, aber immerhin entschuldbaren Wallfahrtsliedes, von dem schon oben die Rede gewesen, ins Lächerliche. In gleicher Weise witzelt er über eine Beschützung der Pfarrei Neute vor den Greueln des Franzoseinfalls von 1796, indem er sagt: es sei ein eigenständliches Lob der Patronin des Schwabenlandes, dass sie nur Nente geschützt, dagegen alle übrigen Orte, sogar ihren Geburtsort Waldsee, den Greueln preisgegeben habe. Hier verschweigt Geiger in seiner Meisterschaft des Verschweigens das Gelübde, das die Pfarrei Neute um die Befreiung von dem Feindesvolk gemacht hat. (Schurer s. S. 336.) Schurer sagt, von den furchterlichen Greueln, welche die Franzosen in den benachbarten Orten verübt hatten, blieb nicht bloß der hiesige Ort, sondern die ganze Pfarrei, nachdem sie ihr Gelübde gelöst, völlig verschont. Schurer nennt die benachbarten Orte nicht, in denen die Greuel der Franzosen stattfanden, er nennt nicht die Stadt Waldsee, als den Ort, an dem diese Greuel vorkamen, er sagt nur von der Pfarrei Neute, dass sie nach unkundlichen Notizen nach Löschung eines vorausgegangenen Gelübdes von dem Feindesvolk befreit worden sei. Wie kam Geiger Schurer zumindest, dass er bei dieser Befreiung der Pfarrei Neute vom Feindesvolke auf ein Gelübde hin auch von einem Schutze der Stadt Waldsee rede, von dem er nichts wusste, und von dem ihm nicht bekannt war, dass er auf ein Gelübde der Stadt herbeigeführt wurde. Hier stoßen wir wieder auf ein Stück Geigerscher Logik.

Waldsee war der Geburtsort der seligen Betha. Die gute Betha war in Waldsee geboren. Also muß sie ihren Schutz ihrer Vaterstadt zuwenden. Wenn das „muß“ in „kann“ verwandelt würde, dann wären wir mit der Geigerschen Logik ganz einverstanden. Aber Geiger, der überhaupt an Wunder nicht glaubt, sondern, wie es scheint, in pantheistischer Richtung an der absoluten Wirksamkeit der Naturkräfte festhält und von seinem Standpunkt aus jede auf die Fürbitte der Heiligen gewirkte Wunderthat leugnen muß, behauptet dessen ungeachtet, daß die gute Betha hätte in dem angeführten Fall ein Wunder wirken müssen, weil Waldsee ihre Geburtsstadt war. Wenn das kein Absurdum ist, giebt es keines mehr.

Wir geben noch weiter zu bedenken, daß auf dem Wunderwagen aus der großen Zahl der Geheilten nur solche sogen., die nicht zu den Heilschwindlern ihrer Zeit, zu Heilstümtern von der Sorte unserer Zeit, von denen man damals in ihrer Art nichts wußte, ihre Zuflucht genommen haben, sondern die nach vergeblicher Behandlung durch geschickte Aerzte oder ohne ärztlichen Gebrauch, ohne Heilmittel geheilt worden sind. Ueber diese plötzlichen Heilungen von schwerkranken und krüppelhaften Personen, an denen alle Kunst der Aerzte gescheitert ist und die auf die bloße Ausrufung der Seligen oder auf eine erfolgte Wallfahrt zu ihrem Grabe, oder durch das Trinken des Wassers vom guten Betha-Brunnen erfolgt sind, geht Geiger mit den Worten hinweg: Wir gehen auf diese angeblichen Wunder nicht ein.

Wir können nur abermals konstatieren, daß der gelehrte Universitätsbibliothekar, der ohne Zweifel protestantische Theologie im Tübinger Stift studiert hat, seine theologische Auffassung des Gottesbegriffs, die über die Natur nicht hinauskommt, seine Leugnung der persönlichen Existenz des Teufels und der bösen Geister, seine Bestreitung der Wirksamkeit der Freude, seine Beseitigung der Wunder in den Dienst des Evangelischen Bundes" stellt zur "Stärkung und Mehrung des evangelischen Glaubens".

Wenn wir uns dem Geigerschen Standpunkt gegenüber den Begriff des Wunders, über seine Möglichkeit und den Zweck desselben näher anlassen, so fällt es uns nicht in geringsten ein, Geiger zu belehren, sondern unsere Leser sollen diese Fragen aufzuklären. Der katholische Katechismus sagt: ein Wunder ist eine außerordentliche Begebenheit, die ist aus natürlichen Kräften, sondern allein durch die Allmacht Gottes geschehen kann. Da es auch außerordentliche Erscheinungen gibt, die aus natürlichen Kräften geschehen, ist nicht jede außerordentliche Begebenheit ein Wunder, sondern nur dann, wenn man bestimmt erkennt, daß ihr keine natürliche Ursache zu Grunde liegt, daß sie also unmittelbar von Gott gewirkt worden sei. Nur ein unmittelbar von Gott ausgegangenes Werk kann als Wunder gelten. So die Kette der Schöpfung. Als Wunder im engeren Sinne des Wortes werden jene Werke Gottes bezeichnet, welche als ein Einwirken Gottes in die von ihm geschaffene und eingerichtete Weltordnung, als Offenbarung der göttlichen Allmacht in einzelnen und vereinzelten Vorkommnissen und zwar als unmittelbare Offenbarung dieser göttlichen Allmacht erscheinen. Hier kommt aber die Frage der Möglichkeit in Betracht.

Nachtrag.

Soweit reicht das Manuskript des Verfassers, an dem noch in den allerletzten Tagen seines Lebens arbeitend gestorben.

Keiner war mehr in der Lage, die ebenso oberflächlichen schmählichen Angriffe zumal eines Bibliothekars an der

Universität quellenmäßig und schlagend zu widerlegen und zu vernichten, als Karl Friedrich Schurer, seit 1864 volle 22 Jahre Pfarrer zu Neute.

Durch seine energischen und rostlosen Bemühungen ist der ganze Gnadenort vor sel. guten Betha erneuert worden. Vor allem ließ er die Gnadenkapelle links am Chore sehr schön ausmalen und mit Bildern aus dem Leben der guten Betha (Erhebung des hl. Leibes, Glorie im Himmel) schmücken. Die Perle derselben ist der unter ihm durch Stickerinnen des angebauten Mutterhauses der barmherzigen Schwestern O. S. Fr. neu und kostbar gefasste hl. Leib der Seligen (mit fürstlichem Bräutschmuck). Ebenso kunstvoll ist der aus Metall getriebene und reich vergoldeite neue Sarkophag (aus Regensburg) nach dem Muster des noch reicher gehaltenen Schreines der seligen Margareta Alacoque zu Paray le Monial, den wir jüngst wieder mit vielen deutschen Pilgern geschaut und bewundert. Ein vollendetes Kunstwerk (von May in Gebrazhosen) ist das Schnitzwerk in Lebensgröße auf dem Flügelaltare "Die Kommunion der guten Betha durch Christus".

Auch der hohe Chor der großen Pfarr- und Wallfahrtskirche wurde durch ihn würdig restauriert. Majestätisch erhebt sich dort ein großer neuer Hochaltar. Als Hauptgruppe in der Mitte gar sumreich das hl. Herz Jesu, umgeben von den ausgezeichneten Verehrern derselben: hl. Franz v. Sales und v. Assisi, sel. Margareta und Elisabetha Bona. Zu einem der beiden neuen Glasgemälde, seinen Namenspatron, den hl. Friedrich, und guten Hirten darstellend, hat sich der eifrige Seelenhirte selbst am würdigsten verewigt. Die Wandflächen schmücken schöne Gemälde (weitere Scenen aus dem Leben der Seligen: die gute Betha als Mädchen in der Legende lesend, am Webstuhle, vom Teufel verführt, die hl. Kommunion empfangend, als Liebling Mariä und Gespielin des Jesuskindes etc.). —

Der Glanzpunkt seiner überaus segensreichen priesterlichen Wirksamkeit war die 100jährige Jubelfeier der Seligsprechung der guten Betha vom 2.—10. Juni (Pfingstmontag) 1867 — ein Fest, wie Schwaben kein zweites in diesem Jahrhundert gesehen: täglich 3 Predigten durch die gefeiertsten Kanzelredner P. Roh, Anna, Pottgeißer; die hochwürdigsten Bischöfe von Rottenburg und St. Gallen, der katholische Adel von Oberschwaben, über 500 Priester, großartige Prozessionen (hl. Leib von Ordensschwestern und Priestern getragen) — herrliche Triumphzüge (gegen 24 000 Menschen bei meisterhafter Schlusspredigt von P. Roh); die Gesamtzahl während dieser himmlischen Gnadentage wurde auf 100 000 geschätzt.

Der Verstorbene verfaßte auf diese erste Säkularfeier die Festschrift: "Wunderbares Leben der sel. Elisabetha Bona nach ihrem Beichtvater K. Küglin." Dieses Guten-Betha-Buch ist weit verbreitet in mehreren Auflagen und sehr beliebt beim Volke.

Noch in den letzten Jahren seines Lebens (1886) erschien von ihm: "Elisabetha Bona von Neute. Ein Heiligenleben Oberschwabens aus der Zeit des päpstlichen Schismas in Einzelbildern gezeichnet für die fünfhundertjährige Feier des Geburtstages der Heiligen." Diese Karikons (Charakterbilder) sind meisterhaft gezeichnet und beruhen auf gründlichen Quellenstudien, sind aber von den gebildeten Kreisen lange noch nicht genug gewürdigt, so wie sie es verdienen.

Durch das vielseitige Leben und Wirken Schurers im besten und kräftigsten Mannesalter am Gnadenorte der guten Betha war er mit denselben ganz verwachsen. Die gute Betha war seine Lieblings-Heilige, deren Verehrung er aufs

eifrigste pflegte und mächtig hob, so daß sie wie früher auss neue wieder als die „Patronin und Wunderthäterin Schwabens“ allgemein verehrt wird. Reicher zeitlicher und geistiger Segen und unzählige Gnaden strömen von dieser durch ihn neu-gefaßten Gnadenquelle (hl. Leib, Wallfahrtskirche, Mutterhaus der barmherzigen Schwestern, Pfründner- und Exerzitienhaus für alle Stände zur geistlichen Erneuerung des Alltags-menschen &c.) weit — weit ins Land hinaus.

Schurer sammelte als kostbare Perlen seit Jahren alle alten Bücher, Urkunden, Bilder, alles, was sich auf die gute Betha bezog. So war er einstreichig der erste Kenner des Lebens der Seligen und dessen Quellen. Dies hat er glänzend gezeigt in vorstehender fast nur zu weit angelegten Widerlegung der Geigerschen Schmähchrift, die er, wohl veranlaßt durch den Ton dieser den Meister empörenden Stümperarbeit, ironisch und sarkastisch angelegt. Geboren zu Ulm, wo sein Vater Hauptmann war, und später in Stuttgart, besuchte er das

dortige protestantische Gymnasium, worauf er hinweist in der Neberschrift seiner Abhandlung mit den Worten: „Von einem, der 10 Jahre lang an einem evangelischen Wagen gezogen.“ Mit Recht und treffend wurde er daher studentisch „Hauptmann“ betitelt, denn er war ein ganzer Mann an Körper, Geist und Charakter. Von kräftiger, hoher, noch echt germanischer Gestalt mit hervortretender Nase hatte er eine außerordentliche physische und geistige Energie, durchdringenden und klaren Verstand. Die etwas rauhe Schale barg einen edlen Kern nobler Gesinnung, gesunder Wissenschaft und Frömmigkeit und felsenfesten Charakter. Man mußte ihn näher kennen lernen. Wir, die wir ein Vierteljahrhundert mit ihm verkehrt, haben in ihm unseren edelsten Freunde verloren, in dessen gastlichem Hause und an dessen reicher Bibliothek, wie in den vielen langen sokratischen Dissertationen wir unsere schönsten Stunden gesiezt und verlebt. R. I. P. Dr. Höfle.

Miszellen.

Zu der Biographie des Weissenhorner Kunstmalers Konrad Huber von Altdorf-Weingarten (in Nr. 22 und 24 d. Bl. v. 1890). Dieser Kirchenmaler hat bekanntlich auch sehr viel nach Württemberg, insbesondere nach Oberschwaben gemalt, so u. a. nach Weissenstein, Schönbürg, Wiesensteig, Ochsenhausen (hier die Fresken im Bibliothekssaal) und insbesondere nach Kirchbierlingen. Der dortige Pfarrer und vormalige letzte Prälat des Prämonstratenreichslistis Marchthal, Friedrich (Tauffname Franz Anton) Walter (geb. zu Ingstetten bei Roggenburg 1763, Abt 1802, Pfarrer von 1803—1841, gest. 1841), war ein Schwager zu Huber. Walter ließ auf seine Kosten von Huber für die Pfarrkirche zu Kirchbierlingen drei Altarblätter in Öl und einige andere Bilder al fresco fertigen. Als Huber — wir folgen hier den durch Albert Werfer herausgegebenen „Erinnerungen aus meinem Leben“ von Christ. Schmid, IV. Band (S. 98 und 99, Augsburg, Verlag der J. Wolfischen Buchhandlung 1857) — eben an einemilde im Chor malte, das die Sendung des heiligen Geistes vorstellt, fragt ihn der Prälat, welchen unter den dargestellten Aposteln er für den gelungensten halte. Huber deutete mit dem Pinsel auf den Apostel Petrus mit den Worten: „Wenn der Herr Pfarrer Schmid von Stadion kommt und das Bild sieht, wird er mir bestimmen.“ Der bekannte Jugendchriststeller befand sich nämlich um selbe Zeit (von 1810—1827) ganz in der Nähe zu Oberstadion als Pfarrer und war mit Walter sehr befreundet. Bei einem seiner häufigen dem Prälaten abgestatteten Besuche hatte Schmid auch Huber kennen gelernt. Als Schmid nun kurz nach dieser Unterredung sich in Kirchbierlingen einsand, führte ihn Walter in die Kirche, zeigte ihm das Bild und fragt ihn, welchem unter den Aposteln er für den gelungensten halte. Schmid antwortete: „Offenbar den heiligen Petrus.“ Der Prälat und der Künstler lachten und, da sie Schmid etwas betroffen darüber ansah, erzählte ihm der Prälat seine Unterredung mit Huber und rühmte Schmid's Kunsterkenntnisse. Schmid selbst bekleidete bei Huber während der teuren Jahre 1818, da letzterer wenig Arbeit hatte, vier große Ölgemälde aus der Geschichte Jesu, den englischen Gruß, den Gruß der heiligen Elisabeth, Jesus am Ölberg und Ecce homo. Huber führte diese Bilder mit grossem Fleische und ganz im Geiste der Kirche durch. Wie bei allen Huberschen Bildern so ist auch bei diesen das Colorit sehr weich und lieblich. Schmid hatte diese Gemälde in seinem Gastzimmer. Meines Wissens sind dieselben nach Schmid's Tod in den Besitz von dessen (vor einigen Jahren ebenfalls gestorbenen) Neffen Albert Werfer gelangt. Auch in der Pfarrkirche zu Oberstadion ließ Schmid auf seine Kosten ein Ölgemälde von Huber malen; es schmückt den linken Seitenaltar und stellt die Geburt Christi vor: Maria hat das Kind Jesu auf dem Schose, Joseph kniet davor, die Hirten stehen und knien ringsumher — gleichfalls ein liebliches Bild.

Kneippverein. Die Heilerfolge des Pfarrers Kneipp haben bekanntlich gewünschtheitige Spekulanten angelodt, welche den Namen des berühmten Wasserdoctors für ihre Interessen missbrauchen. Diesem Treiben zu wehren, traten jüngst einige Freunde und Mitarbeiter

Kneipps zusammen und beschlossen, einen Verein zu bilden, welcher den Namen des gefeierten Pfarrers tragen und diesen selbst zum Ehrenpräsidenten haben sollte. Der Verein zählt jetzt schon an 100 Mitglieder und besitzt ein Vermögen von 700 M. Er hat sein eigenes Organ „Kneipp-Blätter“, die vom 15. Januar 1891 an in Donauwörth monatlich in zwei 16seitigen Nummern (2,50 M. jährlich) erscheinen und alle jene, welche nicht in der Lage sind, die Kneippischen Bücher zu kaufen, allmählich mit der Kneippischen Heilmethode bekannt machen, auch fleißig zuverlässige Berichte über Wörishofener Neuigkeiten, über die dortige Frequenz, über merkwürdige Heilungen und Mitteilungen über Kneippische Anstalten bringen wird. Die Statuten des Vereins lassen wir hier folgen: I. Zweck. Der Kneippverein setzt sich im allgemeinen 1. die wissenschaftliche Begründung und die möglichste Verbreitung einer vernünftigen, gottgewollten, christlichen Lebensweise und 2. einer naturgemäßen — auf gründlicher Forschung beruhenden — Heilmethode zur Aufgabe. Im besonderen will der Verein die hochedlen Bestrebungen des hochwürdigen Herrn Pfarrers Sebastian Kneipp in Wörishofen fördern und verteidigen. Er will dabei auch den Interessen der Wörishofener Kurgäste dienen und besonders die Armen beachten. II. Mitglieder. Der Kneippverein sucht möglichst viele Personen (beiderlei Geschlechtes und aller Stände) zu vereinigen, welche den Vereinszweck an sich und an anderen zu erreichen streben. Stimmberechtigt sind nur Männer. Um unsere Sache besonders verdiente Personen können von der Vereinsleitung zu Ehrenmitgliedern ernannt werden. III. Aufgabe der Mitglieder. Die Vereinsmitglieder haben 1. die Vereinszwecke zunächst zu fördern durch eifrige Benützung und Verbreitung des Vereinsorgans, der „Kneipp-Blätter“, und sonstiger Vereinschriften, sowie durch Unterstützung der vom Vereine gegründeten Anstalten und sonstiger hygienischer Bestrebungen. 2. Sie haben ein beliebiges (zunächst für Wohlthätigkeitszwecke bestimmtes) Eintrittsgeld und dann einen jährlichen Beitrag von mindestens einer Mark zu leisten. Armen können diese Beiträge erlassen werden, wenn sie sonst den Vereinsabsichten entsprechen.

Hans Weier, Glasmaler aus Ravensburg. Ein bedeutender, weder von M. A. Gessert (in seiner Geschichte der Glasmalerei, Stuttgart und Tübingen 1839 bei Cotta) noch von Eben-Hafner in der Geschichte von Ravensburg angeführter Glasmaler des 17. Jahrhunderts war Hans Weier aus Ravensburg um 1609. Der Name Weier kommt übrigens erst in der Ravensburger Bürgerliste von 1670—1800 vor; in den früheren nicht. Der berühmte (1793 zu Weingarten geborene, im Jahre 1843 in Nürnberg verstorbene) Glasmaler Franz Joseph Sauterleute war im Besitz eines Glaswappens von diesem Weier und verehrte dasselbe als Andenken im Jahre 1833 seinem Nürnberger Gönner und Mäzen dem Handelsgerichtsassessor Kaufmann Hertel. Sauterleute erklärte dasselbe als eines der schönsten Wappen, welches er in Beziehung auf Materie je gesehen habe und für würdig, der berühmten Hertelschen Glasgemälde Sammlung einverlebt zu werden; dabei stellt er Weier als Künstler noch höher als dessen Zeitgenossen Christoph Manner. Wohin dieses Glaswappen gekommen ist, ob sich dasselbe noch in Nürnberg befindet u. s. w., hat sich bis jetzt nicht ermitteln lassen.

Beck.

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 16.

von Schwaben.

1891.

Die Jesuiten in Rottenburg a. N. (1648—1773.)

Von Fr. Müller, Präzeptoratskaplan in Scheer O. A. Saulgau.
Vorwort.

Welch umfassende Thätigkeit die Jesuiten in der Seelsorge und in der Schule entfaltet haben, hat Dr. N. Peinlich vor einiger Zeit an den Jesuiten zu Graz gezeigt.¹⁾ Wir versuchen es, im folgenden ein Bild der eifigen Wirklichkeit zu zeichnen, welche von den Vätern der Gesellschaft Jesu in einer kleineren Stadt 125 Jahre lang entfaltet wurde.

Die zahlreichen lateinischen Citate geben uns Proben des vielgeschmähten Jesuiten-Lateins. Wir finden das Latein unserer Rottenburger Jesuiten gut.

Die Hauptquelle unserer Darstellung ist die »Historia Collegii Rottenburgensis S. J. ad Niccarum 1648—1766«, welche sich in der Tübinger Universitätsbibliothek befindet.²⁾ Wir haben hier die von den Rottenburger Jesuiten selbst geführten »Litterae annuae« (Haus-Chronik) vor uns. Die Handschrift bietet zuerst einen Schematismus der Punkte, auf welche der mit der Abschaffung der »Litterae annuae« beauftragte P. Historicus Bedacht nehmen musste. Sie enthält 57 verschiedene Schriftzüge; es haben demnach successive 57 verschiedene »Patres historicici« an der Chronik geschrieben. Das Amt eines »historicicus« wechselte also durchschnittlich alle zwei bis drei Jahre. Die Paginierung reicht bis p. 388, steht von p. 388—434 und geht wieder von p. 434—441; dann fehlt sie noch vollends bis zum Schluss (p. 574); nur die Zahlen 400, 500, 574 sind noch eingetragen.

Wir citieren noch außerdem öfters:

1) Hässler Dr. L., Chronik der Stadt Rottenburg-Ehingen 1200—1819. Rottenburg 1819.

2) Memminger, Beschreibung des Oberamts Rottenburg 1828.³⁾

I. Abschnitt.

Geschichte der Niederlassung (1648—1773).

§ 1.

Erste Versuche zur Einführung der Jesuiten (1623 und 1628).

Rottenburg gehörte seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zu Österreich. Die Grafschaft Hohenberg, welche seit dem 12. Jahrhundert die Städte: Rottenburg, Horb, Schramberg, Überndorf und Nagold umfasste, wurde im Jahr 1381 an Österreich um 66 000 fl. verkauft. Das Land wurde unter Österreich durch einen Landeshauptmann verwaltet. Im

¹⁾ S. Hist.-polit. Bl. 1883. Heft V p. 354—369.

²⁾ Sub: Würtemb. Handbüchern. M. h. 676 fol.

³⁾ Nachdem das Manuskript vorliegender Abhandlung bereits über 1 Jahr fertig gestellt war, hatte Herr Defan Klaiber in Mengen (Württemberg), welcher früher viele Jahre lang als Kaplan in Rottenburg-Ehingen mit Bienenfleisch über die ehemaligen Klöster Rottenburgs aus ihm zugänglich gewordenem Altenmaterial zahlreiche, schäpenswerte Notizen gesammelt hat, die Güte, dem Verfasser seine das Rottenburger Jesuitenkollegium betreffenden Aufzeichnungen zu überlassen, wofür ihm der gebührende Dank hiermit auch öffentlich ausgesprochen werden soll.

Jahr 1789 zählten beide Grafschaften, Ober- und Niederhohenberg, zusammen 40 382 Einwohner.¹⁾

Erzherzog Leopold machte im Jahre 1623 den ersten Versuch, Jesuiten in Rottenburg einzuführen. Dieselben sollten gegen das Vordringen des Protestantismus von Tübingen her einen Schutzbau bilden. Er schickte den damaligen Provinzial S. J., P. Christoph Grenzing,²⁾ nach Rottenburg und gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit. P. Grenzing bot alle Bereitschaft an.³⁾ „Aber er fand die Rottenburger härter als Kieselstein.“ Die Bürger zeigten einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Projekt, sei es daß sie eine persönliche Abneigung gegen den Erzherzog hatten, oder daß sie keine Jesuiten haben wollten. Die Möglichkeit, in Rottenburg je einmal festen Fuß zu fassen, schien in unabsehbare Ferne gerückt.⁴⁾

Fünf Jahre später (1628) machte Leopold einen zweiten Versuch, aber mit demselben Misserfolg. In dem Schreiben, welches der Magistrat dem Erzherzog als Antwort zugehen ließ, hieß es u. a.: „Sie (die Rottenburger) seien genügend pastoriert. Sie hätten einen musterhaften Pfarrklerus und Ordensleute, welche bei Tag und Nacht für das Heil der Seelen besorgt seien. Die Stadt sei nicht so reich und nicht so groß, daß sie den Jesuiten ein entsprechendes Kolleg bauen oder überzählige Ordensleute sustentieren könnte. An ihre PP. Kapuziner und Karmeliten seien sie jetzt schon gewöhnt, und sie seien mit diesen vollständig zufrieden. Diese seien mit aller Sorgfalt darauf bedacht, daß die nahen Wölfe nicht in den Schafstall einbrechen. Der Erzherzog möge es ihnen nicht übel nehmen u. s. w.“⁵⁾

¹⁾ Hässler S. 20 f.

²⁾ Provinzial vom 9. Mai 1618 bis ins Jahr 1624 († 15. April 1639) f. Müllinen, Helvetia sacra fol. II p. 41 f. (Catalogus der Provinziale.)

³⁾ Haeresis circumquaque virus suum disseminat, Tübinger vetustissimā primariāque Lutheri sede ubere semper materiam subministrante. Quā re accolae de fide periclitari possunt. Quod malum ac pervertendae gentis periculum cum altius penetrasset, Serenissimus Leopoldus Archidux nullum non lapidem movit, ut cum pro suo totius Domus Austriacae zelo suos in avitā catholicorum fide stabiliret. Statuit anno 1623 selectissimorum militum in palaestra fidei Catholicae perquam exercitatum manipulum ex Societate conscriptum velut praesidium Rottenburgi impositum vicinis hostibus objicere. Prius tamen, quam hoc praestaret, quis animus suis Rottenburgensibus esset, explorare voluit. Quare R. P. Christophorus Grenzing et Superioris Germaniae tum Praepositum Provinciale, humanissimis litteris instructum, ad Civitatis Proreres et Magistratum ablegat. P. Grenzing et, quā pollebat, facundia mente Serenissimi proposuit.

⁴⁾ Sed duriores silice Rottenburgenses reperit, nescio quibus falsis malevolorum persuasionibus jam prius occupatos vel de Principe vel de Societate. Quare P. Grenzing re infectā coactus est redire, vix ullā apparente spe Societatis amplius in urbem admittendae.

⁵⁾ Hac repulsā nihil perterritus Archidux post quinquennium alterum arietem admovere et secundō quatere civitatem constituit. Cancellarium Aulae sua superrum (cui Lindnero cognomen erat) virum prae ceteris rerum ejusmodi tractandarum peritum, misit. Sed et hic actum egit. Literas tamen ad Serenissimum deferendas obtinuit: sibi sufficienter partim exemplari Clero, partim aliis Religiosis hominibus, qui diu noctuque nullam praetermitterent occasio nem animas in rebus divinis juvandi, provisum esse; Civitatem non

Trotz dieser Misserfolge gab Erzherzog Leopold seinen Plan nicht auf. Zur erforderlichen Fundation that er alsbald den ersten Schritt, indem er die Einkünfte der Kaplanei Dürbheim⁶⁾ dem Konstanzer Jesuitenkolleg zwies — mit der Auflage, daß diese Einkünfte segleich nach Rottenburg zu transferieren seien, sobald dort ein Kollegium S. J. entstehen würde.⁷⁾

Bald darauf starb Leopold; „und es folgte ein eisernes Sakulum“, die Kriegsjahre 1630—1648. Während dieser Zeit ruhte die ganze Angelegenheit.⁸⁾

§ 2.

Die Einführung (1648).

Nach Abschluß des westfälischen Friedens mußten die Jesuiten alle ihre Posten in Württemberg aufgeben. In Stuttgart, Backnang, Göppingen und Tübingen hatten sie sich bereits niedergelassen.⁹⁾

In Tübingen war P. Jakob Thebas Superior der dortigen „Präfektur“. Neben ihm wirkte P. Petrus Clericus; letzterer kam seine Gewandtheit in der französischen Konversation sehr zu flatten, weil damals die Franzosen unter General Tracy in Tübingen lagen.¹⁰⁾

P. Thebas sah sich vor die Frage gestellt: „Wohin sollen wir gehen?“ Er schrieb an seinen Provinzial; dieser befahl ihm, er solle einen neuen Versuch in — Rottenburg machen.¹¹⁾

Rottenburg war durch den 30jährigen Krieg sehr herabgekommen. »Urbs tota nihil nisi miserabile bustum erat.« Dreimal war die Stadt geplündert worden. Die wenigen

ideo divitiis et opibus abundare nec eam amplitudinem amplecti, quā commodum ejusmodi Religiosis domicilium erigi vel ali supernumerai possint. Optimorum PP. Capucinorum et Carmelitarum solidae doctrinae Christianae se suosque jam assuevisse; collatis viribus in id unum omnes tendere, ne vicini lupi in ovile dentes strigerent. Sperare proin, Serenissimum Archiducem Civitatis et Magistratus excusationem aequi bonique consulturum esse etc. . . . Tota res et spes hisce responsoriis concidisse videri poterat.¹²⁾

⁹⁾ »Capellaniam in Comitatu Hohenbergico Dürbheim, quotannis 300 fl., tum temporis jam vix 300 fl. feracem.«

¹⁰⁾ Diese Translation erfolgte denn auch im Jahr 1662 (cf. infra. § 5 ad annum 1662).

¹¹⁾ »Interea mors immatura abripuit Serenissimum Leopoldum; seruumque saeculum successit. Quo tempore paene temerarium fuissest series de constitudo Collegio cogitationes animo volvere, multo minus arcana pectoris sui vel verbo pandere.« — Ebenso sagt Kropf S. J., welcher im IV. Bd. seiner »Historia Prov. S. J. Germaniae Superioris« (fol. Monach. 1746) die Jahre 1611—1630 behandelt, von unjrerem Falle: »Mors Archiducis et belli Suevici procolla negotium totum dissipavit.«

¹²⁾ »Omnibus locis, quae nobis Auctoritate Caesareā Ferdinandus II. venerandae memoriae per Wirtembergiam Stutgardiae, Bachanangae, Göppingae, Tubingae clementissime concesserat et quorū jam aliquot annis redditibus fruebamur, severo heterodoxorum Principum mandato subito vasa colligere et migrari jubemur. Aperte sit hic campus ingens disserendi de miseriis et aerumnis, de calamitatibus et opprobriis, de periculis et angustiis, quas isthac miserrimā belli tempestate, Tubingae praesertim, Nostri a Wirtenbergensibus perpessi sunt, si Tubingensium potius quam Rottenburgensium historiam scribendi animus esset.«

¹³⁾ »Maximo bono tum temporis R. P. Jacobus Thebas, vir integer scelerisque purus et indefessi laboris, prudentiae singularis et in omnem subitanum casum mire quam vigil et imperterritus, Praepositurae Tubinganae praerat et cum P. Petro Clerico, lingue Gallicae, cuius tum inter ipsos milites et Ducem frequens et necessarius usus erat, perquam perito, sacra catholica curabat eo eventu, ut nec unus ab avita religione deficeret.«

¹⁴⁾ »P. Thebas cum prudenter conjiceret, brevi sibi convasandum esse, nihil prius habuit, quam Domui suae disponere et paullatim circumspicere, quo supellectilem reliquaque reculas cum magna vi copiaque frumenti transferret.«

Einwohner, welche noch übrig waren, hatten kaum noch ein ordentliches Kleidungsstück; Geld und Geldeswert war vollständig von den Soldaten geraubt worden.¹⁵⁾

Das schrecklichste Jahr war für die Stadt das Jahr 1644: „Der bayerische General Johann v. d. Werdt lag im Sommer hier und in der Umgegend. Als er am 19. August morgens abzog, entstand Feuer, und bis abends 8 Uhr lagen die Pfarrkirche, das Karmeliterkloster, das Rathaus und 556 Gebäude in Asche. — An Kontribution, Kosten und ermangelndem Einkommen hat die Grafschaft Hohenberg zusammen gesessen 1370 196 fl.; darunter die Stadt Rottenburg allein 201 410 fl. 13 1/2 kr.“¹⁶⁾

P. Thebas hielt deshalb einen Versuch in Rottenburg für aussichtslos. Nur der Gehorsam gegen seinen Ordensobern vermochte ihn, mit Rottenburg Verhandlungen anzuknüpfen und um Aufnahme zu bitten.¹⁷⁾

Wider alles Erwarten beschloß man, dem Gesuch zu willfahren. Dieses günstige Resultat verdanken die Jesuiten besonders den eifrigen Bemühungen des damaligen österreichischen Landeshauptmanns¹⁸⁾ Ferdinand von Hohenberg und seines ersten Beamten¹⁹⁾ Wagner.²⁰⁾

§ 3.

Abzug aus Tübingen (1649).

Die protestantische Einwohnerschaft Tübingens konnte den Abzug der verhassten „Jesuiten“ kaum erwarten. Die herzoglichen Beamten drohten mit Gewalt, wenn sie nicht sogleich dem Befehle des Kaisers und des Herzogs Folge leisten und die Stadt verlassen würden. Nur der nachdrückliche Schutz, welchen der französische General Tracy ihnen angedeihen ließ, verhinderte es, daß die Drohungen in die That umgesetzt wurden. Bis alles bewegliche Eigentum in Sicherheit gebracht war, wurde es Februar des nächsten Jahres. Ende dieses Monats verließen sie Tübingen und wurden von einer Eskorte des französischen Generals bis unter das Stadttor von Rottenburg geleitet.²¹⁾

¹²⁾ » . . . ut vix attritis centonibus, quibus semet tegerent, relicts, nec auri nec argenti quidquam nec stannae nec plumbeae supellectilis reliquum, quod non rapax militum manus violenter abstulisset, reperiatur.«

¹³⁾ S. Hößler S. 159—168 und Memminger S. 152.

¹⁴⁾ Weitläufig beschrieben in unserer Historia p. 6 ff.

¹⁵⁾ »Comitus Hohenbergici Dynasta.«

¹⁶⁾ »Tum temporis Dynastiae Propraefectum agentis.«

¹⁷⁾ »Excellentissimus nobilisque Dns Joannes Wagner, utriusque juris suprema laurea honestatus, rerum hujusmodi tractandarum peritissimus, qui propter singularem scientiam juris ac miram, quā pollebat, facundum, amori suis ac venerationi, finitimus vero terrori fuit, semper amantissimus Societatis exstitit. Si cuiquam alteri multa Collegium Rottenburgense debet, sive dum nasceretur sive dum adolesceret, huic uni simul omnia debebit.«

¹⁸⁾ P. 17 i. schildert unjre Historia eingehend alle Details dieses Abzugs. Es heißt da u. a.:

»Anno [sc. 1648] jam ad finem vergente nihil amplius de fundatione promovenda factum aut laboratum fuit, praeterquam quod Bachanangā, nostris prae timore concubia nocte per tenebras di-lapsis Rottenburgum, ita jubente R. P. Provinciali, supellex majoribus, quam si sub hastā vendita fuisset, impensis Rottenburgum translata fuit. . . . Tubingae susque deque vertebantur omnia. Nullo non die Nostri prolongandæ diutius vitæ dubii vivebant, horribiles minas, ni Decreto Caesareo et Ducis sui mandatis obsecundarent, Wirtenbergensibus ministris intentantibus. Nulla dies oriebatur tam serenata, quae non grandines et fulmina nova parturiebat, in caput nostrum a Wirtenbergensibus vibranda. Periissent dudum Nostri, manibus unguibusque lacerati, si non effrenatam licentiam insignis Gallorum Ducum in nos amor et benevolentia domuisset, quorum auctoritate perterriti [Anofoluth], furor omnis eorum intra minas stetit. Temnit turbulentia haec tempestas integrum fere currentis anni bimestre, dum confectis et convasatis omnibus (solemni prius

§ 4.

Die ersten Monate in Rottenburg (1649).

Im Anfang erhielten die Jesuiten einen ganz ungewöhnlichen Unterhalt. »Habitant misere« — in diese zwei Worte fasst die Raubberichterstattung der Haushochronik alle Klagen zusammen.¹⁹⁾ Nur durch die Almosen, welche sie selber in der Umgegend sammelten, konnten sie sich vor der größten Not schützen.²⁰⁾

P. Thebas ging daher im März 1649 persönlich nach Innsbruck zu dem Erzherzog, welcher dort residierte.²¹⁾ Seine leidenden Vorstellungen halfen.

Die Jesuiten bekamen jetzt einen ausreichenden Lebensunterhalt:

- 1) Die Einkünfte der alten Pfarrei Silchen;
- 2) die Einkünfte der Muttergotteskapelle bei Hirschau;²²⁾
- 3) vom Stadtrat eine bessere Wohnung, in Ehingen, nicht weit von der Kirche des hl. Moriz;²³⁾

4) von Ferdinand von Hohenberg die Papiermühle.²⁴⁾ Diese war aber während des Krieges fast ganz verfallen;²⁵⁾ mehrere hundert Gulden mußten daher zuerst ausgegeben werden, ehe sie benutzt werden konnte.

Jetzt konnten die Patres sich ungehindert den Arbeiten der Pastoral und Schule hingeben.²⁶⁾ Durch Vermittlung des Stadtrats erhielten sie vom Bischoflichen Generalvikariat Konstanz die facultas zum Katechisieren und Beicht hören.²⁷⁾ St. Moriz übernahmen sie alsbald die Christenlehre. Der Pfarrer von St. Martin, Paul Stier, ein großer Gönner

am Deo factā protestatione se contra fas et aequum extrema vi de sua bonisque deturari) tandem imminere finem et epilogum dolorum viderent. — »Quintus is ad Calendas Martias dies erat, no prandio sumpto Praepositurae januis omnibus apertis ad subsum aream templi descenderunt, ubi rheda cum 6 equis D. Generalis usq[ue] (qui sub rege Galliae tum merebat) cum equestri turba nos comitatura satis frequente, ringentibus prae furore Tubinibus et Catholicis, quotquot aderant, uberim lacrimantibus, moratur, quam supremū valere jussis Catholicis inter pia lacrimantium spissā cum tribus Bebenhusani Praesulii Religiosis inscenderunt, et ipsa Niccari portā laetā voce triumphantium instar versiculum: exiit Israel intonuerunt.... Catholicis festivè pompam excellentiū, Lutheranis vero ... devotibus sub ipsam usque portam Rottenburgi processerunt ..., ubi gratis ... actis Nos Urben, die ad Vesperum inclinante, Rottenburgensem ingressi sumus et ad domum conductam perreximus.*

¹⁹⁾ »Unicum in domo hypocaustum fuit; et hoc quidem perquam. Omnino frigore nobis pereundum fuisset, nisi Archiducales statu quatuor ligni plaustris sucurrisserent algentibus.*

²⁰⁾ »Ad penuriam tollendam salutandi fuerunt cum perā saccoquoiles in vicinia, qui vel butyro vel sale vel farinā vel carne vel iumentis vel poculentis quibusvis aliis pauperiem nostram sublebat: quod etsi factitatum liberaliter, iisdem tamen graves, frequenter par erat, pulsando fores nosmet reddidimus.*

²¹⁾ »Oenipontum ad Archiducalem innatam clementiam sollicitudinum. Si repulsum ab his quoque ferremus, actum de Residentia*

²²⁾ »Sacellum B. M. Virginis Hirschauji (pago horae unius inter ab Urbe dissito) multis olim miraculis inclytum, nunc propter bellicas desertum et lacerum.*

²³⁾ Nach den Aufzeichnungen des Herrn Dekans Kraiber bewohnten Jesuiten in den ersten 10 Jahren (1649—1659) „das Kollegse

aus in Ehingen am Neckar.“

²⁴⁾ »Officina papyracea« — »officina chartacea« nemus sic inferebatur.

²⁵⁾ »Quae adeo destructa erat, ut vix usui, multo minus commode nobis esse posset.*

²⁶⁾ »Hactenus intra domesticos parietes solitarii nosmet continebat, ut nihil pro salute proximi laboratum nec doctrinae Christianae legibus instructa juventus nec grandior aetas ad frequentiam instrumentorum Confessionis et Eucharistiae sollicitata nec aliud quidem, quod Societati nostrae proprium est, factitatum.*

²⁷⁾ »Haec modo non invitis nein insalutatis Parochis fierent.*

der Jesuiten,²⁸⁾ wünschte, sie sollten auch in seiner Kirche die Christenlehre übernehmen; sie schlugen die Bitte aber vorerst ab — „aus verschiedenen Gründen“ (Hist.).

Der P. Petrus Clericus eröffnete eine Lateinschule, deren Schülerzahl rasch anwuchs.²⁹⁾

§ 5.

Die Residenz (1650—1668).

1650. — Drei Patres S. J. mit einem Frater wirkten im zweiten Jahre in der Stadt.³⁰⁾ P. Thebas war Superior;³¹⁾ P. Kaspar Werber war „Operarius“ und besorgte hauptsächlich die Pastoral (Predigt, Christenlehre, Krankenbesuche, Beicht hören); P. Werner unterrichtete in der Lateinschule — P. Clericus war nämlich vom Provinzial nach Luzern berufen worden; — dem Laienbruder, Elias Neupaur, aber wird das Lob gespendet: »complurium Fratrum officia unus omnia sustinebat«. — In diesem Jahr wurde auch alsbald die Marianische Kongregation eingeführt. Die angesehensten Leute der Stadt traten ein. Auch aus der Umgegend ließen sich zahlreiche Mitglieder einschreiben. Der größte Eifer bekleidete alle.³²⁾ Weil aber die Zahl der Sodalen zu groß wurde, so wurde die eine Congregatio in zwei Congregationes geteilt, in die »Congregatio civica« und die »Congregatio studiosorum«.³³⁾ — Von dem Fürsten von Hohenzollern wurde eine »villa« in Rangendingen den Rottenburger Jesuiten übergeben;³⁴⁾ von dem Freiherrn Joachim von Haussen³⁵⁾ erhielten sie ein Legat von 16 000 fl.

1651. — Zu Anfang dieses Jahres scheinen die Jesuiten wieder recht in Not gewesen zu sein; sie dachten wenigstens allen Ernstes daran, ihren Posten zu verlassen.³⁶⁾ Als sie

²⁸⁾ »Singulis rerum nostrarum omnium fautor.*

²⁹⁾ »P. Petrus Clericus docere parvulos prima rudimenta Magistratu non invito coepit, quorum numerus in diem auctior proprium Lyceum postulare videbatur.*

³⁰⁾ »Tres hoc anno PP. Rottenburgum excoluerunt in multis ab uno Fratre sublevati.*

³¹⁾ »Negotia potissimum fundationem concernientia curabat.*

³²⁾ »Crescente paulatim numero discipulorum omnium Professorum una cura fuit, cum litteris et doctrinā etiam virtutes animis instillare. Ne perderent oleum et operam, commodissimum hujus imprimandi medium visum est Congregatio Mariana erigenda ... Coetum Marianum cum ingenti gudio tum Studiosorum tum Dominorum et Civium aperiuimus ... Omnia primi tanquam veterani milites in Marianā paleastrā Magnificus Dns Georg Walch, Ehingiae Praepositus, et R. D. Paulus Stier, ad St. Martinum Parochus, fuerunt. Hos utriusque clerus secutus et illi ex Aulico Consilio, quorum primus erat exercitatus in hoc stadio Mariano nobilis Dns Jo. Wagnerus, Dynastiae Propraefectus; Consules, Senatores, Cives cum Studiosis suscepti numerum Sodalium egregie auxerunt ... Ubi fama vicinium pervolavit, nemo fuit, qui non nomine suo missō Coetu Magnae Matris adscribi voluerit [Anafoluth] persuasi, non facile quemquam ab humani generis teste vinci, qui sub hac Duce militasset.* — »Jucundum visu spectaculum fuit, videre viros graves inter pueros studiosos et adolescentes sessitare, totiesque Conventum, quoties indictus erat, summa modestia silentioque frequentare ... universim hoc dici potest, brevi temporis intervallo totam Civitatem moribus immutatam esse.*

³³⁾ »Unus Coetus in duos dividendus fuit, Dominis cum Civibus Templum immigrantis S. Mauritij, Studiosis in Gymnasio manentibus.*

³⁴⁾ »A principe Hechingano Rangendingae (pagus duabus horis Rottenburgo dissitus est) villa traditur cum omnibus iuribus et pertinentiis.*

³⁵⁾ »Ab amatore et fantore Societatis, Ill. ac Generoso Dno Joachimo ab Haussen, Libero Barone in Kaltenauft [?].*

³⁶⁾ »Sperabamus hunc annum nobis mitiorem fore, sed miserabilem paene praecedentibus experti sumus. Nam adeo nihil secundum vota nostra contingebat aut quidquam prosperi nobis obveniebat, ut domi ... melancholi nobiscum deliberaremus, num convasatis omnibus et inscijs Superioribus Rottenburgo fugeremus, an diutius cum aerumnis et miserijs conflectati sereniorem tempestatem ad Graecas

dann ihre Zuflucht zum hl. Joseph nahmen, ging es allmählich besser. — Der Magistrat schenkte ihnen einen Garten »non contemnenda magnitudinis« und dazu 1500 fl. — Im gleichen Jahre erwarben sie den „Kreuzlinger Hof“ — ein großes Gebäude, das bisher den Stiftsherren des Klosters Kreuzlingen³⁷⁾ (am Bodensee bei Konstanz) gehört hatte.

1652. — Im Jahr 1652 verkündeten die Jesuiten einen vollkommenen Ablauf für die armen Seelen; mit dem größten Eifer beteiligte sich die Einwohnerschaft an dessen Gewinnung.³⁸⁾

1653. — Das Jahr 1653 wurde für die Jesuiten ein »annus litium et rixarum ferax«. Sie kamen nämlich nach vielen Bemühungen in den Besitz der Wallfahrtskirche Weggenthal.³⁹⁾

Da hatten sie aber „in ein böses Wespenfest gestochen“⁴⁰⁾: Der Magistrat, welcher bisher die Einkünfte des Wallfahrtortes an sich gezogen hatte, bot alles auf, um die Verfügung der Regierung rückgängig zu machen. Es war umsonst. Am 3. März 1653 fand die Übergabe an die Jesuiten statt.⁴¹⁾ Ferner erhielten sie die Einkünfte des Klosters Heiligenbronn.⁴²⁾ Der Widerstand der Schramberger Geistlichkeit half nichts.⁴³⁾ Mit dem »Dns Colonellus Bissingen«, welcher diese Erwerbung ebenfalls aufsucht, verglichen sich die Jesuiten gütlich durch Bezahlung von 5000 fl.

Im Jahre 1655 gab es Streit mit dem Magistrat, weil die Jesuiten ihren Wein ausschenkten. Letztere erwiderten: „Wir haben zwar das volle Bürgerrecht erhalten, also auch das Recht, unseren eigenen Wein auszuverkaufen. Aber wir wollen — nachgeben.“ Die »hedera«, das Zeichen des Ausschankes, wurde zurückgezogen.

Im Jahre 1659 erfolgte der Einzug in das neue Haus, den „Kreuzlinger Hof“, welchen sie 8 Jahre vorher (J. o.) angekauft hatten.

Kalendas fortasse venturam expectaremus. Duo jam in fugam inclinati fortunam alicubi suam feliciorum utique quaevisserint, nisi tertius se fortiter fugitivis opposuisset et ad constantiam animasset.«

³⁷⁾ »Canonici regulares Creuzlingae sub signis ac regulis S. Augustini non procul Constantiam militantes.«

³⁸⁾ »Indulgencias animarum in purgantibus flammis propter culpas nondum omnino deletas existentium cum harum maximo fructu bono que civium lucrandas promulgavimus. Dificulter credi potest, quanto fervore juvandi animas Rottenburgenses exarserint; pauci fuerunt, qui non primā Dominicā euvusvis mensis (hic dies Indulgentiis constitutus erat) vel pridie vel ipso die peractā confessione sacrā Synaxi [=Rommunion] pascerentur.« — »Invidiā stimulante« machte ein »Religiousus« abfällige Bemerkungen über diese „neue“ Zudacht für die armen Seelen und zog sogar öffentlich darüber los. Die Jesuiten berichteten nach Konstanz an den Generalvater. Das half. »Religiousus territus resipuit sublatu quo scandalo tacuit.«

³⁹⁾ »Exoptatum tandem et toties desideratum Decretum a Serenissimo Ferdinando Carolo, quo Sacellum Deiparae sacrum multisque miraculis inclytum vulgo Weggenthal dictum Magistratu, cuius hucusque curae subjacebat, erexit nobis usibusque nostris ad familiam frequentiorem paullatim facilius alendam adjudicabatur, missum fuit.« — »In hodiernum usque diem ignoratum, quā facultate jureque sibi redditus dominium sumperit Magistratus, cum nec in fundum nec in locum ullā jurisdictione praeditus liberè de redditibus disponeret.«

⁴⁰⁾ »Quod ubi DD. Consulibus innotuit, nūdū turbasse vesparum videri poteramus, crabronibus irritatis quam plurimis nos circumvolantibus.«

⁴¹⁾ »Sic etiam haec lis, ut piē creditus, patrocinante S. Josepho, feliciter finita est.«

⁴²⁾ »Sacer fons, vulgo: „zu den heiligen Brünnchen“. (Hist.)

⁴³⁾ »Schrambergi parochi adversantur... Sacri fontis redditibus magno nostro bono frui coepimus.«

Im Dezember des Jahres 1660 starb Ferdinand von Hohenberg — »supremus Satrapiae Hohenbergicac praefectus, apud omnes maximo sui desiderio relicto.«⁴⁴⁾ Er hinterließ ein den Jesuiten „mehr als günstiges Testament“.⁴⁵⁾ Darüber entstand für diese ein großer Prozeß mit den Verwandten des Verstorbenen.⁴⁶⁾ Die Jesuiten gewannen denselben vollständig. 25 000 fl. betrug der Wert des ihnen zufallenden Erbes.⁴⁷⁾ — Nach wenigen Wochen (im Februar 1661) starb auch die Gemahlin⁴⁸⁾ Ferdinands; sie vermachte der Residenz 1000 fl. und ins Weggenthal 100 fl.

Im Jahre 1662 wurden alle bisherigen Schenkungen seitens des Erzherzogs feierlich bestätigt, besonders die Übergabe des Weggenthals; gleichzeitig erhielten die Jesuiten ansehnliche Zuweisungen (in Gelb und Naturalien). — Die Ordensbrüder im Konstanzer Jesuitenkolleg mußten »volentes nolentes« in diesem Jahr an die Nöttenburger Jesuiten die Einkünfte der Kaplanei Dürbheim abtreten.⁴⁹⁾

Anno 1663 schenkte zu dem bevorstehenden Bau eines Kollegiums der Freiherr Joh. Bapt. v. Ow (vulgo „Wildhans“) ihnen „ein ganzen floß“ (= ein ganzes Holz).⁵⁰⁾ Die Stadt gab zum gleichen Zwecke 2000 fl. her.⁵¹⁾ »Da die gemeine Stadt Nöttenburg wegen der Schulen der PP. Jesuiten durch Einbrechung der Zimmer, Herbeischaffung der Stühle, Desen, Fenster u. s. w. beträchtliche Summen tragen müssen und nun ein Kollegium hergestellt werden sollte, so gab die Stadt ein für allemal die Summe von 2000 Gulden her und überließ die Sorgen den Jesuiten. Diese kauften dann das Eckhaus in der oberen Gasse, wenn man von St. Martin das Gäßel hinaufgeht, vom damaligen Landeshauptmann Herrn Karl Sigmund von Hohenberg.“⁵²⁾

Am 31. Dezember 1664 wurde die neue Jesuitenkirche durch den P. Visitator benediziert; tags darauf (am 1. Januar 1665) wurde darin unter großem Zulauf der erste feierliche Gottesdienst gehalten.

⁴⁴⁾ »Ferdinand von Hohenberg, seit 1647 Landhauptmann und Statthalter, natürlicher Sohn des Markgrafen von Burgau, bat fränkischer Umstände wegen einen Statthalter anstellen zu dürfen. Das ward ihm auch bewilligt. Zu seinem Statthalter befiehlte er Dr. Joh. Wagner, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und Verdienste das Ort Drommerhausen als ein österreichisches Mannslehen erhalten hatte. Ferdinand setzte die hiesigen Jesuiten zu Universalerben ein.“ Häffler, p. 186.

⁴⁵⁾ »Testamentarias tabellas Societati plus quam favorabiles.«

⁴⁶⁾ Ausführlich beschrieben in der Hist. p. 81—83.

⁴⁷⁾ »In Fideicomisso (quod oia complectebatur bona Bubenhoffiana viginti quinque millibus florenorum aestimata) deficiente mascula prole Societas nostra substituta est.«

⁴⁸⁾ »Praenobilis Dna Barbara de Breuningens [?].

⁴⁹⁾ »Præter hoc etiam notatu digna res est et fastis nostris commemoranda cesso Capellaniae Dürbhaiensis à Constantiensibus facta, jamjam ad Collegii faciem formamque se inclinante Rottenburgo . . . Constantiensis, quantumvis aegrè, Superioribus ita statuentibus vique tabularum Serenissimi Leopoldi locum sedemque Dirlhaimensem Rottenburgensibus volentes nolentes cesserunt.«

⁵⁰⁾ »Molem integrum trahim 60. 50. 40. 30. pedes longarum (hic loci nominant eum ganzen floß), asseres et perticas, quibus in tectis tegulae solent appendi, pluraque similia liberalissime donavit.«

⁵¹⁾ »Ne quicquam in futurum a Magistratu ratione ducendae fabricae peti posset.«

⁵²⁾ Häffler p. 176 f. (vgl. p. 49—51). Die Jahreszahl ist aber bei ihm falsch angegeben (nicht 1669, sondern 1663).

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 18.

von Schwaben.

1891.

Die Jesuiten in Rottenburg a. N. (1648—1773.)

Von Fr. Müller, Präzeptoratskaplan in Scheer, O.L. Saulgau.
(Fortsetzung.)

Im Jahre 1664 bekamen die Jesuiten auch wieder eine bedeutende Erbschaft. Mehr als 13 000 fl. hinterließ ihnen der in Neuburg (Bayern) verstorbenen Melchior Schorrer,⁵³⁾ welcher sie schon im Jahr 1658 zu Universalerben eingesetzt hatte.⁵⁴⁾ Hässler (p. 174) weiß aus diesem Jahr (1664) noch folgendes zu berichten: „1664 wurden die Jesuiten vermocht, daß er stets die Casus conscientiae zum Behuf der hiesigen Burgersöhne, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten,⁵⁵⁾ vermutlich als die ganze Mitzist dafür, zu lehren. Hier macht der alte Chronikschreiber, Herr Propst Weitenauer sel., die passende Bemerkung: Der me auskommt, kommt nie ein. Sapienti sat.“ (In unserer Historia finden wir aber gar keine diesbezügliche Notiz. Ob die Angabe Hässlers überhaupt richtig ist?)

Im Jahr 1665 belaufen die Jesuiten 14 000 fl. von der vorderösterreichischen Regierung zur Errichtung eines Kollegs. Im Jahr darauf (1666) kauften sie die Güter Dotternhausen und Rößwangen um 20 000 fl. von derselben Regierung.

§ 6.

Das Kollegium (1668—1773).

Bisher war die Niederlassung nur eine »Residentia« gewesen. Am 24. Juni 1668 wurde sie zu einem »Collegium« erhoben. Rüffallenderweise berichtet unsere Historia über dieses, nach unsern Begriffen hochwichtige Ereignis nur mit ganz wenigen Worten.⁵⁶⁾ Hässler bringt darüber noch folgende weitere Angaben: „1668 wurde das hiesige Jesuitenkollegium, das bisher nur eine Residenz war, als solches von Rom aus konfirmiert. Zu diesem Ende mußte der hochwürdige Herr Christoph Schorrer, von Rottenburg gebürtig, damals Rector Collegii S. J. in München hieherreisen, und den wohlbehörden P. Reinhardum Kabelium ... als ersten Rector hiesigen Kollegiums instituieren und investieren.“ (Hässler S. 178.)

Im Jahre 1675 bekamen die Jesuiten das Schloß Bühl. „Es wurde nämlich vom Kaiser Leopold I. eine große Summe Geldes zum Krieg aufgenommen. Die Rottenburger Jesuiten streckten 12 000 fl. vor und erhielten dafür pfandweise das Dorf [?] Bühl, das nicht mehr ausgelöst wurde,“ sagt Hässler p. 178. — „Gut und Schloß Bühl wurden an die Jesuiten zuerst pfand-, dann lehenweise überlassen,“ schreibt Memminger p. 160. — Interessant

⁵³⁾ Praenobilis ac strenuus Dns, R. P. Christophori nri cognatus.

⁵⁴⁾ Tredecim millia fl. superabit, si omnia computantur.

⁵⁵⁾ „Damit eine arme Burgersöhne bey ihrer Eltern müh und hot linden tauglich werden die Geistliche weihung zu empfangen“, sagt Weitenauer (in den Aufzeichnungen des Herrn Delans Klaiber).

⁵⁶⁾ 24. Junij a R. P. Christophoro Schorrer hic negotiorum causa aliquamdiu commorante promulgatus est primus Rector P. Reinhardus Kabelius. — Hist. p. 159.

ist zu erfahren, daß die Jesuiten in ihrem neuen Besitztum sofort eine Bierbrauerei einrichteten: »Erecta est cerevisiae coquendae officina, ad quod faciendum plura tum religiosorum Monasteria tum saecularium industria per totam hanc ditionem et docuit coegeritque necessitas. Die eigentliche („selenne“) Einführung in den Besitz des Schlosses Bühl erfolgte aber erst nach drei Jahren.⁵⁷⁾

Um Jahr 1680 erhielten sie von dem Pfarrer Michael Rebholz in Scherzingen 200 fl. für ihre Kirche.⁵⁸⁾

Im Jahre 1686 sollten die Rottenburger Jesuiten auf Befehl des Papstes 9000 fl. Kontribution zum Türkenkrieg zahlen.⁵⁹⁾ Auf ihre Bitten und Vorstellungen wurden ihnen aber zuerst 4000 fl. und dann noch einmal 2000 fl. nachgelassen, so daß sie nur 3000 fl. zahlen durften. Gleich darauf folgte noch eine zweite päpstliche Steuer.⁶⁰⁾

Im Jahr 1693 kamen die Franzosen ganz in die Nähe von Rottenburg. Doch erlitt das Kollegium keine Schädigung. „Den 16. August 1693 brachte ein Postillon einen Brief des französischen Generals Lagrange, des Inhalts, daß sich das Oberhaupt zu Rottenburg unverzüglich zu Stuttgart bei ihm einzufinden sollte, die königlichen ordres daselbst zu vernehmen. Um der hiesigen französischen Exekution auszuweichen, wurde Herr Christ. Hässlach, Hofschräber, im Namen der Herrschaft, und mit ihm Herr Michael Ehrenreich, hiesiger Stadtschreiber, samt R. P. Breunigholz S. J.⁶¹⁾ abgeschickt. Sie sind aber gleich unter Tübingen von einer französischen Partei angehalten, entwaffnet und nach dem Lager geführt worden. Jene zween aber wurden nach Straßburg in die Gefangenschaft geführt, da so lange zu verbleiben, bis man für sie werde 30 000 fl. Ranzion bezahlt haben.“⁶²⁾

Im Frühjahr 1707 brach wieder unversehens ein fran-

⁵⁷⁾ Hoc anno 7. Januarij die Stili Novi solennis facta est in arcem Bühlensem eiusque omnia Jura ac bona immissio, quam arcem jam à tribus annis possedimus bonisque fructu sumus per traditionem sine sollemnitate factum. (Historia ad annum 1678.)

⁵⁸⁾ Dieser gleiche R. Rebholz hat später sehr viel für die Jesuiten-Niederlassung in Rottweil, welcher er auch sein ganzes Vermögen (12 000 fl.) vermachte. Mit diesem Gelde wurde es im Jahre 1731 (21. Okt.) ermöglicht, die „Residenz“ Rottweil zu einem »Collegium« zu erheben.

⁵⁹⁾ Missum est Decretum Serenissimi Dni nri Innocentij XI omnibus Regularibus utriusque sexus, ut ex bonis in terris Austraciæ existentibus pro subsidio adversus Turcam contribuerent tertiam partem omnium, quae primaevæ fundationi à sexaginta annis accesserint; quare nobis ab Eminentissima Commissione Viennensi indicta sunt novem milia florinorum.

⁶⁰⁾ Postquam satisfecimus Bullæ Pontificiae tribus milibus florinorum, alia contributio papalis indicta est, qua jussi sunt Clerici et Regulares ex redditibus annuis, quos percipiunt ex bonis in terris Austraciæ existentibus, pendere duos florinos ex centesimo (also 2%), sive denuo Collegium numeravit florinos quadraginta et unum iuxta specificationem a nobis Constantiam ad ordinarium missam.

⁶¹⁾ Darauf beziehen sich die Worte unserer Historia: »Collegium trepidis incolis adiut, consilio et ope tunc potissimum, quando citatis ad Gallica castra primoribus contributioni sunt subjecti ... Potentibus Pater adjunctus est, futurus interpres, forte etiam Patronus, si patrocinio locus esset apud hostem.«

⁶²⁾ Hässler p. 181.

zösisches Heer in Württemberg ein. Die Gräfschaft Hohenberg blieb aber gänzlich verschont.⁶³⁾

In den Jahren 1711—1723 wurde die neue Jesuitenkirche (St. Joseph) gebaut. Der Bau begann im April 1711.⁶⁴⁾ Am 17. September war die feierliche Grundsteinlegung.⁶⁵⁾ In diesem Jahr wurde der Bau noch so weit gefördert, daß die Mauern 4 Fuß über den Boden emporragten. — Unter der Rubrik »Continuatio Templi novi« wird nun jedes Jahr genau über den Fortgang des Baues referiert. Im Jahr 1712 fiel der Kirche ein Legat von 8000 fl. zu.⁶⁶⁾ Sie wurde im Jahre 1713 bis zum First fertiggestellt⁶⁷⁾ und bekam im Jahr 1716 ein Doppelbach;⁶⁸⁾ auch wurde in letzterem Jahre die innere Ausschmückung in Angriff genommen. Im September 1723 wurde das neue Gotteshaus vom P. Provinzial benediziert; die Festpredigt hielt ein Kreuzlinger Stiftsherr, zugleich Pfarrer in Hirschau.

Im Jahr 1726 wurden mit einem Aufwand von 2000 fl. größere Bauten auf ihren Gütern zu Dotternhausen ausgeführt.⁶⁹⁾

»Pro Gymnasi fabrica« erhielten die Jesuiten im Jahr 1727 ein Legat mit 1400 fl.; im darauffolgenden Jahre (1728) wurde das neue Gymnasium mit einem Aufwande von 2800 fl. hergestellt.⁷⁰⁾

Im Jahr 1729 wurde das Kollegium im Innern entsprechend verschönert; die Kosten betrugen 3500 fl.⁷¹⁾ — Am 23. Mai kam ein sakrilegischer Diebstahl in der Jesuitenkirche vor. Schon seit einiger Zeit trieb nämlich eine Nauüberbande ihr Unwesen in der Umgegend (»in circumjectis pagis Küebingen, Hemmendorff, Hierlingen et Büringen«). An dem eben genannten Tage wurde in der Jesuitenkirche der Tabernakel erbrochen, die hl. Hostien herumgestreut, das Eborium mit andern wertvollen Sachen geraubt. Das Ge-

⁶³⁾ »Toton Comitatus Hohenbergicus non tantum à devastatione et incendio, sed etiam ab omni exactione non sine invidia haereticorum immunis erat.«

⁶⁴⁾ »Mense Aprili tandem aliquando novi templi (quod ante 36 annos iamiam meditabamur) fabricae manus admovimus.«

⁶⁵⁾ »17. Septembris primarium et angularem lapidem ritusolemni posuit Excellentissimus Toparchiae hujus Praefectus maximo populi accusu.« — Landvogt war damals Baron Konstantin v. Ullm. •

⁶⁶⁾ In Weitingen starb nämlich der Pfarrer Rud. Dözinger, venerabilis Capituli Rottenburgensis Camerarius. Instituit is tempulum novum S. Josephi haeredem, tabulis rite formatis in perenne, ut ajetab, debitam gratitudinis monumentum. Natale ei fuit Reitlinga [Neuttingen], urbs Imperialis, prima inter urbes Imperii Lutheranae haeresis vexillifera . . . Inferenda haec annuis videbantur et debitae observantiae causa et ad memoriam Benefactoris nri semipaternam, quam ut et Superiores testarentur, eum partipem dato diplomate fecerunt omnium bonorum operum ac meritorum totius Provinciae, quo tanquam pretioso cimelio mirificè gloriar solitus est.«

⁶⁷⁾ »Aedificium novum ad fastigium est perductum. Praefulget in vertice praegrande SS. Nomen Jesu inauratum, è cuius medio Vexilla Regis prodeunt; assurgit alta Crux auro similiter illustris.«

⁶⁸⁾ »Ad novi templi aedificium quod attinet, illius tectum duplii tegulæ ad arcendas magis pluvias et nives instructa est. Chorus et magna pars forniciis medij artificiosâ Unius è nostris manu ornari et pingi copta est.«

⁶⁹⁾ »Sub initium Maji Dotternhusij pro novo equili, bovili et horreo jactus est à R. P. Rectore primus in fundamenta lapis. Fabrica haec ex solido lapide constructa sub mensis Julij finem sub teeto fuit, cui adiecta est domus etiam nova pro nostrorum habitatione et oeconomi ex voluntate R. P. Provincialis.«

⁷⁰⁾ »Hoc anno novi Gymnasii suscepta et perfecta est fabrica in ea Collegii parte, qua vetus olim Templum seu verius Oratorium habuimus.«

⁷¹⁾ »Collegium hoc anno . . . in meliorem et Religiosae habitationi denique conformem interiori formam redactum fuit . . . Pavimentum lapide Sollhoviano stratum.«

stohlene repräsentierte einen Wert von 200 fl. Der damalige Dekan und Pfarrer bei St. Martin, Frz. Jos. Wilh. Werz, erachte den Jesuiten sofort den entstandenen Schaden: »Memoratu digna liberalitas, inexspectata tam citò.« — Auch wird bemerkt, daß vom 31. März bis zum 7. April jeden Abend, »post Litanias nocturnas«, Gespenstererscheinungen (»Stryges«) im Kolleg sich gezeigt haben. Mit Gebet, Weih- und Ignatiuswasser wurde die Ruhe im Hause wieder hergestellt: »Domus expiata est . . . et quies redit.«

Im Jahre 1740 feierte die Gesellschaft Jesu das 200-jährige Jubiläum ihres Bestehens. Das Kollegium wurde aus Anlaß dieser Festlichkeit ausgemalt; auch Treppenhäuser und Gänge erhielten Farbschmuck.⁷²⁾

§ 7.

Die Aufhebung des Kollegiums (1773).

Unsere »Historia« reicht, wie schon (im Vorwort) gesagt ist, nur bis zum Jahr 1766. Über die 6 letzten Jahre des Kollegiums (1767—1773) sind wir daher ohne Nachrichten.

Durch das Breve »Dominus ac Redemptor noster« vom 21. Juli 1773 wurde der Jesuitenorden ganz aufgehoben. Der Protestant Ranke sagt darüber: »Dass die Gesellschaft, welche den Jugendunterricht zu ihrem Geschäft gemacht und noch immer in so großem Umfange trieb, ohne Vorbereitung und mit einem Schlag vernichtet ward, mußte eine Erschütterung der katholischen Welt bis in die Tiefe, bis dahin, wo die neuen Generationen sich bilden, hervorrufen.«⁷³⁾ Am 29. Oktober 1773 kamen, wie die Aufzeichnungen des Herrn Dekans Klaiber besagen, die mit der Aufhebung betrauten Kommissäre von Freiburg in Rottenburg an. Am 30. November nachmittags 2 Uhr wurde den Mitgliedern der Gesellschaft das Aufhebungsbreve publiziert. Vom 1. Dezember ab mußten sie in Weltpriesterkleidung auftreten.

Das jähre Ereignis war auch für Rottenburg ein schwerer Schlag. Häbler und Memminger berichten im einzelnen folgendes:

a) Die Jesuitenschule. — »Nach der Aufhebung des Ordens (1773) setzten die Jesuiten den Unterricht noch eine Weile fort. Dann wurde hier eine deutsche Normal- und Hauptschule eingerichtet, welcher in der Folge ein eigener Schulkommissär vorstand; der Direktor und zwei geistliche Katecheten und sechs Lehrer waren beigegeben.«⁷⁴⁾

⁷²⁾ »Ad annum Societatis Saecularem secundum, quem ritu praescripto celebavimus, novum decorem induit Domus nostra . . . Constant haec ornamenta levi impendio, delaborata nempe manu pictoris non aliud sibi pro mixtione tot colorum exposcentis quam togam nigram Societatis, quod impetravit Landspergæ Tyrone inter adscriptus.«

⁷³⁾ Leop. v. Ranke, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. 6. Aufl. Leipzig 1874. p. 142.

⁷⁴⁾ Häbler p. 49—51. — Die Aufzeichnungen des Hrn. Dekans Klaiber besagen hiezu noch weiter:

Knecht, Stadtpfarrer bei St. Martin seit 1761, berichtet: »Durch diesen Fall giengen auch dahier das Studium gewaltig ein. Die obere Schulen würd durch die weltliche Stelle gänzlich abgethan, und blieben von den Ejjesuiten nur P. Wictinger als Professor rudimentorum et grammaticos, P. Hol als Professor syntaxeos, P. Benz und P. Biesinger als Professores Rhetor. Von diesen allen hat jeder jährlich 350 fl., womit er außer dem Collegio wohnen und leben kann, wo und wie er will.« P. Biesinger blieb bis zum Jahr 1776 mit 72 fl. Gehalt auch als Pfarrprediger, aber dem Stadtpfarrer vollständig untergeordnet. Im Jahre 1785 waren noch drei Ejjesuiten in der Stadt; in diesem Jahr wurden sie unter dem 4. Oktober angewiesen, ihre Stiftungsmessen nicht mehr in ihrer ehemaligen Kirche, sondern bei St. Martin zu lesen. Wie lange sie noch ihre Lehrthätigkeit fortgesetzt haben, darüber findet sich nirgends etwas Näheres verzeichnet.

b) Das Kollegium „wurde zum Landvogteisitz gemacht. Dann wurde es zum Oberamt und Kameralsamt bestimmt.“⁷⁵⁾ Darnach wurde es „zur Wohnung für den Landesbischof, den Weihbischof und den Domdekan und für die bischöflichen Kanzleien eingerichtet. Es ist aus Stein ge- ladt, in zwei ansehnlichen Flügeln, enthält schöne Reihen von Zimmern und gewährt auf der östlichen Seite eine weite, übende Aussicht auf das Neckarthal bis zur Alb“.⁷⁶⁾

c) Die Jesuitenkirche. — „Die schöne Kirche wurde 1789, wie es einer Baukommission schien, aus Schadhaftigkeit, der zu wirklichen Schaden für den Kult und die Bürgerschaft abgebrochen um 6000 fl. für die Materialien. Zuerst wurde die Kirche von Herrn Stadtpfarrer Dr. Knecht unter Beifand des Kooperators Reiber entweiht und dem weltlichen Hammer und Brecheisen zum Abbruch übergeben.“⁷⁷⁾

d) Bühl, Dotternhausen und Nöswangen, als Mülengüter, wurden infamieriert und in der Folge mit dem Schul- und Religionsfonds vereinigt.⁷⁸⁾ — „Die Jesuiten unterließen bei der Aufhebung ein Vermögen an Gütern, Gefällen und Kapitalien von 500 000 fl., welches von Österreich zum sog. Studienfonds geschlagen, von Württemberg aber 1807 infamiert wurde.“⁷⁹⁾

II. Abschnitt.

Die Jesuiten in der Seelsorge.

§ 8.

Predigten. Missionen. Exerzitien. Am Krankenbette. Bei Hinrichtungen.

Dass die Jesuiten vor allem auf der Kanzel ihren berührten, versteht sich von selbst. Wir wollen nur ein Beispiel anführen. Am 10. 1707 werden folgende Predigten registriert: „49 Predigten in den beiden Pfarrkirchen Rottenburgs (St. Martin und St. Moriz), 1 bei den PP. Kartäusern, 1 bei den Kapuzinern, 1 zu Horb am Dreifaltigkeitsfest.“

Zahlreiche Missionen wurden von ihnen gehalten und mit großen Erfolgen: Feindschaften wurden beigelegt, Geplantes restituieret u. s. f. Im Jahr 1707 hielten sie Mission in „Dettingen, Weittingen, Bühl, Hirschen und Silchen“. Im Jahr 1719 hielt ein Pater sogar am Hof zu — Stuttgart für die dortigen Katholiken eine Mission. 1720 war Mission in Horb und Weilderstadt, 1742 in „Diesen, Weitenburg, Hürlingen, Schwaldorff, Heigerloch, Weilderstadt, Ebingen, Trielfingen (?), Püchingen (?), insuper in adscitā Rottenburgo urbecula Ebingana.“

Gleich im ersten Jahre (1649) hatten sie die „Kirchenentzerrung“ zu St. Moriz bekommen. Erst 70 Jahre später (1719) übernahmen sie dieselbe auch in St. Martin.⁸⁰⁾

⁷⁵⁾ Ib. p. 24 (1819).

⁷⁶⁾ Memminger p. 127 (1828).

⁷⁷⁾ Häfner p. 23 f.; 30. — Die Aufzeichnungen des Hrn. Deutscher geben noch folgenden näheren Auschluss über den Herd: „Am 20. Mai 1787 traf der Befehl ein, die Kirche zu schließen. 25. Juli 1787 wurde sodann die Kirche, welche verschiedene Risse von einer Baukommission untersucht; von dieser wurde dieselbe baufällig erklärt, weil die Risse vom schlechten Fundamente her. Ein im Januar 1788 gefertigter Abbruchüberschlag besagt: Männer in summa 2495 fl. gelöst werden (u. a. 1600 Wagen Mauerwerk = 800 fl., 62 000 Stück Ziegel = 375 fl., 2 Gloden = 280 fl.). 22. Sept. 1790 wurde die Kirche um 6000 fl. an Wendelin Pfaffen verkauft.“

⁷⁸⁾ Ib. p. 249.

⁷⁹⁾ Memminger S. 157. — Nach Strigls Chronik betrug aber das Vermögen des Kollegiums, nach Abzug der Administrationskosten, 280 492 fl. 30 fr. (Aus den Aufzeichnungen des Herrn Defans Sohn.)

⁸⁰⁾ Sub exeuntem annum altera catechesis in Parochia St.

An den Priesterexerzitien, welche sie hielten, beteiligten sich nicht viele Geistliche. Wenigstens weisen die nachstehend zusammengestellten Daten keine hohen Ziffern auf: Im Jahr 1677 beteiligten sich das erstmal 3 und an den zweiten Exerzitien 4;⁸¹⁾ 1681: 10 — 1682: 18 — 1684: 26 — 1686: 25 — 1695: 17 — 1700: 3 — 1720: 10 — 1731: 1 — 1735: 2 — 1744: 5. Auch nach auswärts wurden sie berufen, um Priesterexerzitien zu halten, so z. B. im Jahr 1691 nach Bonn — »magno cum fructu.«

Dass die Jesuiten in der Pastoralen der Kranken und Sterbenden nichts versäumten, ist wiederum klar. Sogar nach Tübingen und Stuttgart wurden sie zu schwer Kranken geholt. Wir lesen im Jahr 1707: »Memoria dignum est, quod Dux Würtenbergiae quamvis heterodoxus clementer concessit. Ein katholischer »pedissequus« des Herzogs wurde nämlich in Stuttgart todkrank und verlangte einen Pater zum Empfang der hl. Sterbsakramente: »quod etiam, mutato habitu, factum est.« — Im gleichen Jahr (1707) wurde in Tübingen ein schwerkranker Student durch einen der Patres versiehen.

Auch verurteilte Verbrecher bereiteten sie zum letzten Gange vor. So heißt es z. B. 1744: »Ad capitum supplicium Christiana fortitudine subeundum animatus est unus.«

§ 9.

Marianische Kongregation. — Bruderschaften. — Spezielle Ordensfeierlichkeiten.

1.

Ueber die Gründung der Congregatio Mariana ist schon oben berichtet worden, sowie über deren Teilung in zwei Congregationes, in die „Bürgerkongregation“ und in die „Studentenkongregation“.

Bis zum Jahr 1658 war die Rottenburger Kongregation aber nur ein Teil der Sodalität im Jesuitenkolleg zu Konstanz und musste deren Verpflichtungen tragen. So oft ein Sodale in Konstanz starb, mußten auch in Rottenburg die vorgeschriebenen Gebete (Rosenkranz) verrichtet und eine hl. Messe für den Verstorbenen dargebracht werden. Dessen wurden die Rottenburger Mitglieder bald überdrüssig: »et intra se murmurarunt.« Man schrieb nach Rom. Daraufhin wurde die Rottenburger Kongregation selbständig gemacht. Reichsablässe wurden ihr verliehen.⁸²⁾

Als im Jahr 1677 der junge Fürst Friedrich von Hohenzollern zum Vorstand der Studentenkongregation erwählt wurde, führte man ihm zu Ehren ein kleines Theaterstück auf.⁸³⁾

Im Jahr 1707 zählte die Bürgerkongregation »extra et intra urbem« 825 Köpfe, im Jahr 1712 bereits gegen 1000, im Jahr 1727 schon 1500 (»sesquimille Sodales«), im Jahr 1741 — 2000 (»bis mille in albo

Martini à D. Decano nobis commissa accessit, quae in nostro templo haberi solet.«

⁸¹⁾ »Octiduana S. Patris N. Asceti exulti sunt Sacerdotes terti, fructu etiam in alias redundaturo; quatuor alii paucioribus diebus piis hisce commentationibus usi sunt.«

⁸²⁾ »... ferventibus litteris Romam datis . . . prae se ferre titulum dicique Sodales Annuntiatae Virginis petierunt, quem etiam impetraverunt ab Adm. R. P. Goswino Nickel . . . Pulcherrima Bulla, variis indulgentiis plenariis nobilitata, hoc currente anno cum maximo dominorum civiumque gaudio publicata fuit.«

⁸³⁾ »Sodalitas studiosorum in electione novi Magistratus Illustrissimo capiti suo Friderico Principi Hohenzollerano brevi dramatiolo praelusit.«

numerat), und im Jahr 1753 — 4000 (»quatuor milenos censem«) und im Jahr 1763 war das fünfte Tausend überschritten (»supra quinque millia ascendens«).

Die Studentenkongregation zählte immerfort 80 bis 100 Mitglieder.

Eine eigentümliche Sitte war diese, daß die Mitglieder der Marianischen Sodalität sich in der Fastenzeit, besonders am Karfreitag, öffentlich »in Oratorio suo« geißelten. Wir haben darüber Berichte aus den Jahren 1717 und 1727.⁸⁴⁾ Doch wurde im Jahr 1730 aus verschiedenen Gründen von den Jesuiten selbst wenigstens die Sitte, daß die Sodalen bei der »Bußprozession« am Karfreitag öffentlich sich geißelten, abgeschafft. Alle einsichtsvollen Männer zeigten sich darüber sehr erfreut.⁸⁵⁾ Über diese öffentlichen Geißelzüge bei Bußprozessionen äußert sich Dr. Peinlich⁸⁶⁾ — bei Gelegenheit einer derartigen Prozession, die im Jahr 1649 in Graz von den Jesuiten veranstaltet wurde — ganz richtig folgendermaßen: »Als einer eigentümlichen Erscheinung muß auch der Bußprozession Erwähnung gethan werden, welche die Karmelitinnen jährlich am Karfreitag zu halten begannen, wobei sie sich mit Geißelhieben (Disziplinen) auf den Rücken öffentlich geißelten. So wunderbar diese Sitte der Selbststeinigung der modernen Welt vorkommen mag, da sie den Anschaungen und Maximen derselben platterdings entgegensteht, so hand sie dennoch durch viele Jahrhunderte hindurch nicht bloß in der klösterlichen Disziplin, sondern auch bei den in der Welt lebenden Leuten viele Anhänger. Sie beruht auch allerdings einerseits auf dem richtigen Prinzip, daß der Mensch seine Sinnlichkeit bezähmen lernen müsse, andererseits auf der kirchlichen Lehre von der freiwilligen und von der auferlegten Buße. Mit dem Unwesen der Flagellanten (13. und 14. Jahrhundert) hat die angeführte Bußprozession nichts gemein. Sie konnte auch vor jeder Ausartung bewahrt werden, weil sie unter der sorgfältigen Aufsicht der kirchlichen Behörde vor sich ging.“ Ganz aufgehoben wurde die Sitte der Selbstgeißelung bei den Sodalen nicht; nur die öffentliche »Disziplin« wurde abgeschafft. Darum finden wir z. B. im Jahr 1736 folgende Notiz: »Sodalitas litteratorum [b. h. die Studentenkongregation] singulare in amandissimam Patronam suam amoris aestu ferebatur, sodalibus, ut gloriosae ac afflictatae Matri compaterentur, sua ipsorum corpora ad hymnum Stabat Mater etc. piis flagris afflignantibus.«

Im Jahr 1730 wollten die Haigerlocher Sodalen, welche der Rottenburger Kongregation zugelebt waren, sich

⁸⁴⁾ 1717: »Congregatio minor, quod maxime commendari potest, etiam hoc anno continuavit morem, quo sodales per Quadragesimam suo in Oratorio siccis se flagellis caedebant, cantato etiam actu Contritionis aliquis piis affectibus, quo Sodales poenitentes animabantur ad devotionem. Numerus poenitentium semper fuit magnus«

⁸⁵⁾ 1727: »Diebus Sabbatinis Quadragesimae in Oratorium suum ad publicam sui diverberationem convenire permulti.«

⁸⁶⁾ »Ad illam Supplicationem, quam Parasceves die ambae Congregationes per Christi Cenotaphia circumduxere, ex unanimi Magistratus Marianii decreto, nulli, qui flagris se caederent, admissi, nec deinceps admittenti sunt visi, tūm ob graves abusus inducitos, quibus mederi haud licet, tūm ob data, heterodoxis praesertim recurrentibus, scandala et justas offensiones (Einige famen betrunken (!) zur Prozession ic.) . . . Certè Excellentissimus D. L. B. ab Ulm, Urbis et Toparchiae Praefectus, aliique primores, ut sublatum hunc flagrorum usum intellectere, gavisi plurimum gratias Deo agere auditi fuere, tot tantisque inconvenientis allatum tandem fuisse remedium.«

⁸⁷⁾ Programm des Gymnasiums zu Graz 1870 p. 43. (Münchener Staatsbibliothek P. 243. u. h.)

auf eigene Faust selbstständig machen. Sie wurden darum vor die Alternative gestellt: entweder ausgeschlossen zu werden — oder aber ihre Pflichten in statutenumäßiger Weise zu erfüllen! Sie wählten letzteres.⁸⁷⁾

Im Jahr 1732 führte die Studentenkongregation ein Theaterstück auf. Die Mitglieder der bürgerlichen Kongregation aber erhielten ein Büchlein — »Über die Wunder und Gebetsberührungen, welche von der wunderhaften Jungfrau im Weggenthal ihren Verehrern verliehen worden sind;« das Büchlein bildete ein »xenium«, eine »Vereinsgabe«, wie wir modern sagen würden.⁸⁸⁾

Im Jahr 1740 ertrank ein »Rhetoriker« im Neckar, als er aus dem Wirtshaus heimkehrte. Innerhalb der Congregatio wurde nun darüber debattiert, ob man den Verunglückten mit den gewöhnlichen Ehren eines Kongreganten begraben solle. Man entschied sich »in mitius« und bestattete ihn mit den einem Sodalen zukommenden Ehren.⁸⁹⁾

Bei der Verkündigung der neuen »Praefekten« führte im Jahre 1746 die Studentenkongregation zwei Theaterstücke auf; »Praefekten« waren in diesem Jahr zwei Brüder aus der Familie v. Rassler.⁹⁰⁾ Bei dem gleichen Anlaß spielte man (fünf Jahre später, 1751) das Stück: »Godefredus Bullionis.«

In die Bürgerkongregation ließ sich (1751) auch der Fürst von Hohenzollern aufnehmen, welcher unter die »Formula Mariana« die Worte hinschrieb: »Josephus Wilhelmus Princeps Hohenzolleranus et magnus peccator.«

Die Bürgerkongregation feierte anno 1752 ihr hundertjähriges Jubiläum. Zum Vorstand wurde der Fürst von Hohenzollern gewählt. Man spielte ihm zu Ehren das Stück: »Divus Menradus, Zolleranae gentis decus praecipuum;« er wohnte selbst an mit seiner Gemahlin und fast dem ganzen Hofe. In Scenerie und Musik hatte man alles aufgegeben.⁹¹⁾

⁸⁷⁾ »Haigerlochensis Sodalium ausus repressi . . . Dum enim isti, Congregationi hujati adscripti, Praesidem ibi dum sacerdotem et Magistratum proprium sibi legerent, sodales susciperent etc., admoniti primum per Praefectum literis fuerunt, ut ab his, quae Bullis Pontificis adversarentur, desisterent; cessere igitur denique, admissis rationum expositarum momentis, causati sibi ea prius ignota fuisse.«

⁸⁸⁾ »Congregatio studiosorum promulgationi novi Magistratus più dramate praelusit; altera vero in xenium dedit Sodalibus suis libellum recente impressum, continentem beneficia à Thaumaturga Virgine Weggenthalensi clientibus suis collata.«

⁸⁹⁾ »Preces inter et pias cantiones in coemeterium usque Silchanian elatum est funus duorum Sodalium, quorum alter obiit casu lugendo et ad terrorem ceterorum composito. Studiosus is fuit Rhetoricae, submersus in Niccaro, cum sub horam noctis undecimam per pontem ejus fluminis incederet, redux è popina, cuius frequentatio repetitis illi minis prohibita fuerat et paulo ante virgis punita. Consultatum est inter Sodales, an defuncto hujusmodi habendus sit honor publicus sepulture consuetae cum ex causa honesta cauponam tum adiisse diceretur et nihil ad motum scandali observatum sit, charitati cessit severitas.«

⁹⁰⁾ »Studiosorum congregatio suos bis in scenam eduxit, cum promulgatione novorum suorum Praefectorum, fratrum ex perillu familia Rasslerorum, praeluderet.«

⁹¹⁾ »Paratum est drama atque hujusmodi, quod dignissimum Praefector ejusque Conjuge ac aula mirificè ab omnibus commendatum et ab et a modulis praesertim musicis, Musur quorum simile quidquam Rottenbr audiverat.«

(Fortsetzung)

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 20.

von Schwaben.

1891.

Die Jesuiten in Rottenburg a. N. (1648—1773.)

Von Fr. Müller, Präzeptoratskaplan in Scheer, O.A. Stuttgart.
(Fortsetzung.)

Die kirchliche Feier bestand in einem Triduum, welches „mit allem Pomp“ gehalten wurde: „Der nachherige Herr Prälat von Beuron, Can. Reg. S. Aug., Sohn des heiligen Herrn Kassiers Reichel, Rudolphus Reichel, hielt das erste Amt und die Prozession.“⁹²⁾ Ueber 300 neue Mitglieder ließen sich während dieser drei Tage in die Kongregation einschreiben.

Aus dem Jahr 1764 ist noch bemerkenswert, daß die Bürgerkongregation unter ihre Sodalen eine Kontroverschrift, einen »libellus polemicus« in deutscher Sprache austeilt mit dem Titel:

„Sonnenklares wahres Glaubenslicht neben der handgreiflichen Finsternis des Irrglaubens, auf 12 Zeichen erscheinen.“

Das Buch wurde um sehr billigen Preis weit hinaus über die Grenzen der Grafschaft Hohenberg verkauft und brachte der Kongregationskasse einen ansehnlichen Reingewinn.“⁹³⁾

2.

Neben der Marianischen Kongregation gründeten und leiteten die Rottenburger Jesuiten noch vier andere Bruderschaften.

1) Die »Sodalitas Jesu, Maria et Josephi« (= die Jesus-, Maria und Josephs-Bruderschaft). Sie wurde, wie es scheint, bald nach der Ankunft der Jesuiten, also bald nach dem Jahre 1649, gegründet; indes wurde sie vom hl. Stuhl erst im Jahr 1688 mit Ablässen bedacht und im Jahr darauf (1689) feierlich in der Weggenthalkirche errichtet.⁹⁴⁾ Ueber die Zahl der Mitglieder konnten wir keine Aufzeichnung finden; nur im Jahr 1765 wird bemerkt, daß sie um 60 zunahm.⁹⁵⁾

2) Die »Congregatio de bona morte« (= die Bruderschaft vom guten Tode). — Eingeführt im Jahr 1732 mit Billigung des damaligen Pfarrers,⁹⁶⁾ hatte sie alsbald zahlreiche Mitglieder; im Jahr 1736 stieg

⁹²⁾ Häfner S. 218.

⁹³⁾ »Congregatio civica — in xenium dedit suis sodalibus libellum polemicum lingua vernacula editum, cui titulus: ... (Siehe oben im Text!) ... Libellus hic exiguo pretio venalis copiosissime per Württembergiam, Helvetiam, Sueviam, Bavariam et Franconiam est sparsus; etiam ab ipsis Lutheri asseculis ultra occurribus emitur; quatuor milia exemplariorum ... dispersa jam sunt, non leviter etiam Congregationis temporali cum lucro.«

⁹⁴⁾ 1689: multis abhinc annis inchoata, priore vero anno a sede Apostolica approbata indulgentis, hoc tandem anno in aede Weggenthalensi magno apparatu erecta fuit.«

⁹⁵⁾ »Confraternitas Jesu, Mariae et Josephi sexaginta capitibus aucta.«

⁹⁶⁾ »Ipso festo S. Josephi Templi nostri Patroni, et introducta et copta est Congregatio de bona morte, nemine ferè contradicente, imò Adm Rdo et Excellmo D. Decano et Parochio Urbis nostrae zelum ac fervorem approbante ... Floret illa à frequentiā et pietate Sodalium.«

die Zahl plötzlich um 300.⁹⁷⁾ In den Jahren 1745 und 1748 wird von einem weiteren erfreulichen Wachstum der Mitgliederzahl berichtet.⁹⁸⁾

3) Eine »Sodalitas Christi Agoniae et dolorosae Virginis devota« (= Todesangst-Christi-Bruderschaft [?]) tritt uns im Jahr 1733 entgegen mit regelmäßigen Monatsversammlungen.⁹⁹⁾

4) Auch auswärts, nämlich in Hirschau, übernahmen sie schon anno 1657 die Leitung einer Bruderschaft. Dort bestand nämlich eine St. Urbans-Bruderschaft der Weingärtner. Manche Missstände scheinen in ihr eingrissen zu sein (»vino potius quam pietati servire videbatur«). Sie bedurfte daher zuerst einer Reform und wurde von Bischof und Papst mit Ablässen ausgestattet.¹⁰⁰⁾

3.

»Cultus Sanctorum Nostrorum« — ist eine stehende Rubrik in den Annalen des Hauses. Gemeint sind mit den »Sancti Nostris« die bekannten großen Heiligen, welche aus der Gesellschaft Jesu hervorgegangen sind: St. Ignatius der Stifter, dann St. Xaverius und St. Franz von Borgias, St. Aloysius und St. Stanislaus Kostka.

Im Juli 1671 wird aus Anlaß der Heiligsprechung des hl. Franz von Borgias ein »octiduum Borgianum« gefeiert.

Am 31. Dezember 1726 waren St. Aloysius und St. Stanislaus heilig gesprochen worden. In der dritten Woche des Juli 1727 fand dann eine »octiduana solennitas canonizationis« statt, welche in unserer »Historia« ausführlich beschrieben wird.¹⁰¹⁾

Ueber die Feier der bekannten »sechs aloysianischen Sonntage« fanden wir eine Notiz ad annum 1754.

Die Verehrung der Reliquien des hl. Ignatius und der Gebrauch von sog. (geweihtem) Ignatius- und Xaveriuswasser tritt uns entgegen in einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1753.¹⁰²⁾

⁹⁷⁾ vivit, nec vivit solum, sed magnis incrementis efflorescit, trecentis facile numeratis, qui, ut religiosius vivent, secundum illius leges vivere, ut placatus morerentur mori discere [— sehr schön gesagt —] ex iisdem [i. e. legibus] datis Sodalium syllabo nominibus statuere. Trahunt nunc tandem viri civesque hujatis urbis, qui ante, nescio quo horrore, tūm quod nova res esset haec confraternitas, tūm quod rerum sacrarum multitudine obrutus se esse dicarent, comparere, ne dicam adscribi eidem tergiversabantur.«

⁹⁸⁾ 1745: »Congregatio de bona morte et numero et fervore in dies crescit.«

⁹⁹⁾ 1748: »Dictum est tertia quavis dominica mensis pro obtinenda bona morte, stipato numero ex omni latè viciniā confluente. Crevit ista pia sodalitas plus quam 200 capitibus.«

¹⁰⁰⁾ »Copiosum Sodalites Marianae fructum dedere longe maximam autem Sodalitas Christi Agoniae et dolorosae Virginis devota in menstruis conventibus: quae .. suorum numerum multis capitibus auxit.«

¹⁰¹⁾ »Hirschauj, vicino urbis pago, Fraternitas S. Urbano Vinearum Patrono sacra erat. Haec quia vino potius quam pietatis servire videbatur, novis legibus ad meliorē formam redacta ab Ordinario ipsoque summo Pontifice approbata est ac Indulgentiis ditata.«

¹⁰²⁾ p. 365 seq.

¹⁰³⁾ »Sacra S. P. N. lipsana puerperis pluribus saluti fuere. — Ebenso ist hier die Nede von icones et sacer latex [= Wasser] ejusdem et S. Xaverij nomine sacramus.«

§ 10.

Die Wallfahrtskirche im Weggenthal unter der Leitung der Jesuiten.

(Von der „jedermann bekannten“¹⁰³⁾ Legende über die Entstehung der Wallfahrt im Weggenthal handelt ein Artikel, der in Dr. Hofesles Diözesanarchiv, Jahrgang 1889 S. 84 f. und S. 87 erschienen ist.)

Im Jahr 1517 war eine hölzerne Kapelle gebaut und 1521 vom Bischof geweiht worden.¹⁰⁴⁾

Wie im Jahr 1665 die Jesuiten in den Besitz des Wallfahrtsortes kamen, ist schon oben (in § 5) berichtet worden. Das Kirchlein entbehrte damals aber jeglicher Zier.¹⁰⁵⁾ Daher sorgten die Jesuiten vor allem für eine würdigere Ausstattung. Sie schafften neue Glocken an („campanae sonantiores“). Die Wände wurden mit Bildern, welche die Schmerzen Mariä darstellten, bemalt, an der Decke wurden Gipsstuckaturen angebracht.

Auf Befehl des Ordinarius mussten die Jesuiten aber im Jahr 1672 Schlüssel, Opferbüchse und Inventar des Wallfahrtsortes wieder dem Magistrat übergeben; die Pastorale blieb ihnen aber voll und ganz.¹⁰⁶⁾

An Mariä Geburt 1682 wurde der Grundstein zu der neuen Wallfahrtskirche gelegt, welche heute noch steht. „Stadtpfarrer Edelmann verrichtete die Weihe“¹⁰⁷⁾ in Gegenwart des ganzen Klerus und des Magistrats.

Die Pilger kamen zum Teil aus sehr weiter Ferne ins Weggenthal: aus Elsaß und Burgund, aus der Pfalz und den Rheinlanden, sogar aus Ungarn.¹⁰⁸⁾

Mehr als 50 Wallfahrer-Prozessionen, mit Kreuz und Fahnen, zogen alljährlich hinaus in die Wallfahrtskirche — „non sine magno tum ipsorum Rottenburgensium tum accalarum emolumento“. Im Jahre 1668 zählte man 53 solcher Prozessionen, 1739: 59, 1756: 60, 1765: 59.¹⁰⁹⁾

Als eines Tages (ums Jahr 1655) in Rottenburg alles verhangt worden war, machten die Einwohner von Rottenburg und Ebingen fast $\frac{1}{2}$ Jahr lang jede Woche eine Bittprozession ins Weggenthal.¹¹⁰⁾

Den Wallfahrern war stets reichliche Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars und zum Anhören heiliger Messen geboten.

¹⁰³⁾ Häfner S. 33 ff.

¹⁰⁴⁾ Ib.

¹⁰⁵⁾ „In glorium jacuerat Sacellum in Weggenthal Bmae Virginis sanctum nudis solummodo muris conclusum.“

¹⁰⁶⁾ „Hoc anno sacrae aedis Weckenthalensis claves, oblationum arculum reliquamque sacram suppellectilem [= Inventar] magistratui curandam tradidimus, labores tamen et functiones spirituales prius consuetos nobis reservavimus, ita volente ordinario.“

¹⁰⁷⁾ Häfner S. 179.

¹⁰⁸⁾ 1747: „Ab ipsâ adeò Alsatiâ et ultimo fere Rheno ingentem hominum multitudinem affluere mirum non est.“

¹⁰⁹⁾ 1756: „ex remotissimis Hungariae, Palatinatus et Burgundiae fit peregrinantur concursus.“

¹¹⁰⁾ 1668: „Illuc quinquagies ter volantibus vexillis institutae Processiones.“

1739: „Supplicationes volantibus vexillis eductae novem et quinquaginta.“

¹¹¹⁾ 1756: „60 turmae supplicantum volantibus vexillis.“

¹¹²⁾ 1765: „Supplicum agmina volantibus vexillis advenerunt 59.“

¹¹³⁾ „Ex quo tempore grando vineas pessum dedit, utraque parochia volantibus vexillis integrum ferè semestre semel in hebdomade (plerumque die Lunae) Magnae Matris pulvinaribus adgeniculata supplicavit, ut fruges in agris, uvas in vineis salvas vellet.“ (Historia p. 69.)

Besonders an Samstagen war der Andrang zu den Beichtstühlen sehr stark.¹¹¹⁾

Wunderbare Gebetshörungen und Heilungen werden Jahr für Jahr aus dem Weggenthal berichtet. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir aus der großen Zahl auch nur einige wenige Berichte herausheben wollten. In einem einzigen Jahr (1728) werden sieben wunderbare Heilungen berichtet und weitläufig beschrieben.¹¹²⁾

§ 11.

»Frequentia sacramentorum.«

Jede Moral und jede Pastoral sagt uns, daß der mehr oder weniger häufige Empfang der hl. Sakramente uns ein zuverlässiger Gradmesser des Glaubenslebens in einer Gemeinde, in einer Stadt, in einer Diözese sein darf.

Bei dem großen Eifer, welchen die Jesuiten gleich von Anfang an in dieser Beziehung entwickelten, bei den wiederholten Ermahnungen, welche sie den Gläubigen gaben, bei den sehr zahlreichen, ja täglichen Gelegenheiten, welche von ihnen in ihrer Kollegiumskirche und im Weggenthal zum Empfang der hl. Sakramente geboten wurden, bei der großen Anzahl der Mitglieder der Marianischen Kongregation und der Bruderschaften, konnte es nicht anders sein, als daß alljährlich eine sehr große Zahl von Kommunikanten sich in ihren beiden Kirchen einfand.¹¹³⁾ Auch in den Pfarrkirchen (St. Martin und St. Moriz) ließ der Empfang der hl. Sakramente in auffallender Weise. Schon im Jahr 1663 sagte der Dekan ad St. Martin, Stier: „Zeigt kommen in vier Wochen beinahe so viel Leute zu den hl. Sakramenten, als früher in der ganzen Osterzeit.“¹¹⁴⁾

¹¹¹⁾ „... unico mense centies, vicies, tricies, quadragies operabantur ad aram sacerdotes, cum prius quam nobis curaeque nostra traditum est Sacellum, vix intra mensem terni vel quaterni facerent. Quae etiam causa fuit, ob quam Consules auditi sunt dicere, nihil melius à se haec tenus factum esse Societati, quam quod eidem Sacellum istud transcripsissent, è cuius Patrum fervore tantum boni in Sacello proficeretur.“ (Hist. p. 69.)

¹¹²⁾ „Quovis fermè Sabbati die, extra hiemem, duo subintervalla nostrorum ad usque et ultra meridiem vix suffecerunt ad omnes in S. tribunal audiendos.“ (Hist. ann. 1728.)

¹¹³⁾ „Vix una transibat dies, quo non aliquot. Eucharistiae convivas numeraverimus, praesertim diebus Sabbatinis.“

¹¹⁴⁾ „Miracula à P. nro Missionario relata et affixis anathematum signis testata reddita:

1. claudia sanata. —
2. caecitas depulsa. —
3. lapsus in præcipitum servatus. —
4. brachium aridum sanatum. —
5. erupta ab undis. —
6. moribunda resanata. —
7. in casu servati innoxii. —

¹¹⁵⁾ Um dem Leser einen kurzen Einblick zu geben in das schöne, abwechslungsreiche Latein, in welchem alljährlich über die Rubrik: »Frequentia sacramentorum« berichtet wird, wollen wir hier noch einige Proben geben.

¹¹⁶⁾ 1677: „In templo convivas Eucharisticos recensuimus viginti duo millia quadringtonos. Multum ipsae publici belli calamites, quibus vicinia nostra ardet, ss. Mysteriorum promovere frequentiam, ut quivis Deum severum Iudicem expiatam Confessione Sacramentali conscientia sibi propitiare allaboraverit.“

¹¹⁷⁾ 1700: „Totam vitam in sacris tribunalibus retixerunt 136, non numeratis iis, qui de aliquibus annis se accusarunt.“

¹¹⁸⁾ 1740: „Confessi sunt generaliter amplius ducenti, non annumeratis, qui annorum plurium confessiones sacrilegas emendarunt.“

¹¹⁹⁾ 1748: „Epulo divino in Basilicâ nostrâ S. Josephi saginati fuerunt ultra 40400. Confessi generaliter 178.“

¹²⁰⁾ „Omnis id unum agebat, ut et ipsimet cum aliis in virtute proficerent. Ea certe frequentia Sacramentorum usus in paroeciam introducta fuit, ut adm R. D. Decanus Paulus Stier dicere

Wir haben in Anhang I die sämtlichen diesbezüglichen Angaben unserer Historia zusammengestellt. Das Maximum haben wir im Jahr 1719; ¹¹⁵⁾ nahe kommen die Jahre 1701 und 1739, 1740 und 1741. Im Durchschnitt finden wir im 17. Jahrhundert 20—30 000 Kommunikanten, im 18. Jahrhundert 30—40 000 per Jahr.

Um aber diese Zahlen ¹¹⁶⁾ voll und ganz würdigen zu können, muß man bedenken, daß Rottenburg damals nur einige tausend Einwohner zählte, und daß in der Stadt mehrere Weltgeistliche und noch zwei Klöster (Kapuziner und Karmeliter) sich befanden.

Weitere Worte brauchen wir der „Zahlenpredigt“ unseres I. Anhangs nicht beizufügen.

§ 12.

Konversionen.

Auch hier lassen wir wieder einfach die Zahlen sprechen. Im Anhang II sind die sämtlichen bisher gehörigen Notizen unserer Historia zusammengestellt. Man ersieht daraus, daß fast in jedem Jahr wenigstens die eine oder andere Konversion vorkam. Durchschnittlich konvertierten jedes Jahr vier bis fünf Personen. Wenn man nun darnach für die 125 Jahre von 1648—1773 die Gesamtsumme berechnet, so erhält man 550 Konversionen in runder Summe. Das Maximum (33) findet sich im Jahr 1716.

Unter diesen vielen Konversionen findet sich eine Reihe ganz interessanter Fälle, welche (zum Teil wenigstens) ein weiteres Interesse haben dürften. Wir lassen zehn solcher Fälle unten im lateinischen Originaltext folgen. ¹¹⁶⁾

consueverit, non multo jam pauciores mensibus numerari coelestis mensae convivas, quam prius tempore paschali vix recensuisset. *

¹¹⁵⁾ Diese auffallend hohen Zahlen (60 000 Kommunionen und 4000 Generalbeichten!) erklären sich aus einer Mission, welche in diesem Jahr 1719 zu Rottenburg gehalten wurde; ebenso erklären sich die Zahlen vom Jahr 1740 und 1755, bei welchen aber die Zahl der Generalbeichten immer weit hinter der von 1719 (4000) zurückbleibt. „Aus solchen Zahlen kann man schließen, welche Thätigkeit die Jesuiten entwiederten.“ Dieses Wort Dr. R. Peintlits über die Grazer Jesuiten paßt auch auf unsere Rottenburger Patres.

¹¹⁶⁾ 1) 1667. — ... quos inter fuit sacerdos quidam Gallus Apostata, qui Tübinger, ubi Ducus Wirtenbergensis alumnus fuit, ad nos perfugit. Nos hominem ... viatico aliquo instructum in Patriam dimisimus. *

2) 1671. — ... tres è Tübingeris Academicis juvenes eò litteris et prudentia maturi, ut eorum unus judicio Magistri sui primas inter aequales suos tueretur. Alterius tamen avulsionem sensit acutius Lyceum illud, quod is Academicus Cancellarius filius esset, illo nempe viro natus, qui, quo tempore calamus olim contra nos strinxit, eodem hunc nobis filium genuit. Tertii porro felicissimum ad nos effugium multorum sequi volentium desideria auxit, qui cupiunt quidem errorum suorum laqueis exsolvi, sed custodientium invidia detinentur. *

3) 1675. — Nominatissimum multorum annorum Apostata à religione Catholica et Societatis nræ Instituto, interea publicus Professor Academiae Tübingeræ inter heterodoxos D. Joann. Ant. Winter (Deo hominem stimulis animi et conscientiae agitante) tandem resipiscere doctus concessione seu Bullâ Pontificâ frui maluit, quam totus perire, quam Apostatis hoc anno Romæ jubilæo remissionem poenarum omnium propter Apostasiam inflictarum aut infligendarum impunitatem assequi licuit. Cui proinde placuit ... ad ipsum Augustissimum Imperatorem secundo Danubio [donauabwärts] sub tutela Illustrissimi D. Comitis de Zeill Viennam migrare, freudentibus interea Evangelicis umbris; quibus Ulmâ primum valedixit ... Româ deum obtentâ facultate transeundi ad alium Religionis statum vel redendi ad nostrum, praeelegit hunc in Autriaca Provincia. (Hist. p. 186.)

4) 1690: Ad gremium Matris Ecclesiae ejuratâ haeresi reducti quinque, unus impiam Mahometis sectam de docus est. *

III. Abschnitt.

Die Jesuiten-Schule.

§ 13.

Allgemeines.

Schüler- und Lehrerzahl. — Klassen. — Disputationen. — Disziplin.

Über die Gründung der Lateinschule (1649) ist bereits oben (§ 4 sub finem) gesprochen worden.

Die Schülerzahl bewegt sich meist zwischen 80 und 100. So waren es z. B. im Jahr 1668: 90, im Jahr 1707: 102, im Jahr 1727: 82, ¹¹⁷⁾ im Jahr 1730: ca. 100, ¹¹⁸⁾ im Jahr 1739: fast 100. ¹¹⁹⁾

Was die Lehrerzahl betrifft, so war anfangs (1649) nur ein Pater an der Lateinschule thätig. Im Jahr 1688 finden wir aber schon vier Lehrer. 1745 wurde dann noch ein fünfter angestellt. ¹²⁰⁾

Das Rottenburger Jesuitegymnasium hatte, wie alle Gymnasien der Jesuiten, die bekannten, durch die »Ratio studiorum« vorgeschriebenen sechs Klassen (Jahreskurze): 1) Grammatica infima, 2) Grammatica media,

5) 1711: »Hebraea femina in Christum credere docta sacro Baptismatis fonte abluta est. *

6) 1714: »Ad fidem reducti sunt novem, unus Tübingeranus Studiosus è seminario, in quo novi sectae Lutheranae Ministri sustentari solent, ad nos fugiens, ut tutor esset et sua studia prosequi posset, aliò missus et commendatus est. *

7) 1728: »Unus ad capitum supplicium eductus, qui cum et ipse ab haeresi Lutherana in carcere abstractus a nostro fuerit, priusque caput carnifici porrigeret, altâ primo voce Divinam in se Bonitatem ob impertitum sibi verae Fidei lumen collaudavit, tum immixtos adstantibus spectatoribus Tübingeribus obtestatus est, ut et ipsi ad S. Ecclesiam catholicam, si salvi esse velint, sese recipieren. *

8) 1746: »In templo nostro fidem orthodoxam ex Tridentina formula professi sunt septem, uno ex illis prius sub conditione baptizato, eò quod ob rationes sane graves non immerito dubitari potuerit de valore baptismi a Ministero haeretico primitus collati. *

9) 1747: »Conversi haeretici quinque, ex quibus unus Judaeus singulariter memorandus. Qui Hebreus fuit natus 21 annos Juvenis ... Serenissimi Principis Hâchingani, qui diu Jovenis operâ usus fuerat, exorati nos litteris domi nostrae catechumenum duodecim dierum intervallo fovimus, ritèque instructum bini ex nostris illum Hâchingam reduxerunt, paullo post baptismatis lavacro admovendum. Difficile dictu est, quot quantique arietes fuerint adhibiti, quibus non mater solum, sed tumultantes praecipue fratres ceterique populares moliebantur Juvenem a sua sententia depellere: quibus tamen omnibus ille superior Christianis tandem sacris initiatus est.... Patrinorum munus obeuntibus ipso Serenissimo Principe et Comitissa Vidua, piissima ac lectissima femina. *

10) 1754: »Conversio Judaei Rabbini; hic cum totâ familiâ sex Capitum baptizatus est. Praeter duos Hussaros sacra Catholica amplectentes etiam mulier anabaptistarum de sectâ et Herrenhuterorum societati adscripta in templo nostro, ob morale de valore Baptismi dubium, denuò fonte abluta est. *

117) »Gymnasiost nostri Juventus octoginta duobus capitibus stetit, quinque Illustribus numeratis. *

118) »Gymnasium hoc anno iterum proprius numero centenario discipulorum accessit, censis sub ejus finem nonaginta et quinque et in his quinque Illustribus, cùm per decursum fuerint septeni. *

119) »In scholis Gymnasiis discipuli proximè centum institutur, venientibus hoc anno pluribus exteris, quos sumus hactenus famosi illius incendijs Rottenburgo absterruit. Am 4. März 1735 brach nämlich ein großer Brand in der Stadt aus — »cujus vel minimus horror est. « Auch die Tübingerie fanden »cum siphone suo incendiario. « Die Jesuiten sprachen den gebührenden Dank dafür aus — »Eucharisticis ad Tübingerensem Magistratum litteris. « Die Patres schlossen auch ihr Gymnasium auf einige Zeit (wie wir den Aufzeichnungen des Herrn Defons Kleiber entnahmen), um sechs obdachlose Familien darin unterzubringen.

120) »In Gymnasio facta hoc anno scholarum divisio est, ita ut inferioribus modò Classibus Professores quinque moderentur. *

3) Grammatica suprema, 4) Syntaxis, 5) Poesis,
6) Rhetorica.

Gesichte wurde in allen sechs Klassen erst seit dem Jahre 1725 gelehrt;¹²¹⁾ von da an wurden aber auch in diesem Fach Prüfungen und „Uebungen“ gehalten (»exercitationes, disceptationes, concertationes historicae«).

Dazu kamen dann noch zwei weitere Jahreskurse, nämlich

- 1) Logica — ein philosophischer Jahreskurs.
- 2) Casus conscientiae — ein theologischer Kursus.¹²²⁾

Von den üblichen Disputationen sc. sc. in allen diesen (8) Jahreskursen berichtet unsere Historia wiederholt und weitläufig.¹²³⁾

Die Disciplin war, wie überhaupt in den Jesuitenschulen, eine straffe. Unbrauchbare Elemente wurden unachöflich ausgestoßen.¹²⁴⁾ Dass auch mancher Unzug seitens der Schüler vorkam, versteht sich von selbst. Es kam und kommt das aber in jeder Schule vor.

Das religiöse Leben der Studenten wurde fast ganz durch die „Marianische Kongregation“ geregelt und geleitet. Darüber ist indes alles Nötige schon oben (in § 9, 1) gesagt worden.

§ 14.

Theater und Preisverteilung am Jahreschluss. „Endskomödien.“

In den ersten Jahren mühten sich die Jesuiten mit einer einfachen Schlussfeier begnügen.¹²⁵⁾ Aber schon im

¹²¹⁾ »Coepit hoc anno ex Superiorum voluntate tradi Historia per omnes sex classes inferiores.«

¹²²⁾ Dieses „Colleg über Moral“ (wie wir jetzt sagen würden) wurde aber, wie es scheint, nicht stark frequentiert. Frequenzangaben finden wir nur im Jahre 1688 und im Jahre 1729 mit je — 1 Zuhörer. — Höchstes Aufsicht, dass dieser Kursus „vermutlich die ganze Mitgift für den geistlichen Stand“ gewesen sei, ist bereits oben mitgeteilt worden (ad ann. 1664 in § 5).

¹²³⁾ B. 1708: »Logici ante ferias autumnales impressis cum iconismo valde eleganti thesibus disputarunt, solennitate hic nunquam visa.«

¹²⁴⁾ 1726: »Currente anno scholastico habitae sunt tūm à Theologis moralibus quam Logicis consuetae disputationes, a Rethoribus vero et Poëtis exercitia scholastica. Item exercitationes historicae à singulis classibus.«

¹²⁵⁾ 1729: »Praeter Declamationes semel Poëtae Exercitium scholasticum, omnes classes ex Historia instituerunt. Disputatio è Theologia morali, quamvis unus tantum ejus esset auditor. Ter ex Logica.«

¹²⁶⁾ 1745: »E Theologia morali, ab introducta hue Societate prima vice, propugnatae sunt Theses publicae, proposito elegantis Iconismo, horis ante- et pomeridianis, quae laudem pro merito ab omnibus tulere singularem, ab ipsis etiam Professoribus Tübingeribus, qui cum aliquot discipulis Disputationi interfuerent, licet non invitati, permagno tamen honori ducentes sibi, quod spectatum fuissent admissi.«

¹²⁷⁾ 1727: »Discoli, unus et alter, proscripti sunt.«

¹²⁸⁾ 1740: »Acrius in Gymnasio animadverti necesse fuit in quosdam discipulos impatiens disciplinae scholasticae et refractarios; quorum alii sine testimonio, ut vocamus, ejecti, alii in scholas non admissi, quorum probitas suspecta documentum afferre innocentibus poterat... reliquias ad morum honestatem in studia literarum graviter eruditis.«

¹²⁹⁾ 1650: »Discipulos nostros prima vice pro praemiosis scribere jussimus et examinari, qui reliquias vel scribendo vel è memoria Graecas Catecheticasque lectiones ceteris feliciter recitando superassent, praemiosis hoc est selectioribus imaginibus aut Rosariis aut etiam libellis parvulis precatoriis praevio dialogo donavimus. Nondum enim ad libros bellè concinnatos vel inauratos animum, destitutis adhuc Patrono, qui sumptus et expensas daret, adjicere licuit.«

Jahr 1654 finden wir eine prächtig gehaltene „Jahres-Schlusskomödie“. Die »periochae« (eine Art „Textbuch“? „Theaterzettel“?) hierzu wurden im Konstanzer Jesuitenkolleg gedruckt und als Einladungen versendet. Zahlreiche Professoren und Studenten aus Tübingen fanden sich dazu ein.¹²⁶⁾ „Über die prächtige Aufführung herrschte nur eine Stimmung des Lobes.“¹²⁷⁾ (Gelegentlich dieser Aufführung wird auch ein merkwürdiger Fall erzählt, wie ein Marienspötter von Gott auffallend gestraft wurde.)¹²⁸⁾

Wir stellen im folgenden die Titel der sog. „Endskomödien“ zusammen, soweit sie in den Annalen angegeben sind.

- 1668: Filius prodigus.¹²⁹⁾
- 1669: Joas, Rex Judae, ab contemptum Religionis Deo poenas dans.¹³⁰⁾
- 1676: Ferdinandus Cortesius Mexici Prorex, Marianae clementiae strenuus aemulator.
- 1682: Joannes adolescens Hispanus in odium verae fidei à Malabaribus occisus.
- 1685: Pretiosa humanae libertatis margarita a Libertino (i. e. animo humano) contra quinque sensus fortiter propugnata.¹³¹⁾
- 1698: Grande nihil seu Grandis Japoniae Imperatoris Nobunangae fastis [?] et arrogantia.
- 1702: Vanitas vanitatum ab Ecclesiaste Chorago Vanitatis Archetypo decantata.

(Schluss folgt.)

¹²⁶⁾ »Dividendorum inter litterariam juventutem praemiorum à Magistratu locus offerebatur. Ut festivis transigeretur, periochis actionis futurae Constantiensium prelo subjectis Tübingam missis humanissimè tam Academicos nobiliores studiosos quam urbicos authoritatis alicuius invitavimus. Nemo fuit, qui non arriperet avide simulque gratis actis studiosè legeret, nemo qui non consideret, statu die et tempore se adfore. Cum periochae Serenissimo Wirtenbergiae Ducis filio, qui litteris una cum reliquis ibidem excollabatur, offerrentur et simul ad spectandum invitaretur, ore subridente gratis humaniter actis: Evidem, subjeciebat, tamen humanam Invitationem, si mei juris essem, neutquam respuerem, sed summo perfusus gudio Commititonum meorum vestigia secutus actionis vestrae spectator essem.«

¹²⁷⁾ »Medicinae professor dicere non erubuit, se filios suos litteris et bonis moribus instituendos nostrae disciplinae jam dudum traditum fuisse, nisi pervertendos in fide timuisset.«

¹²⁸⁾ Unter den Münzenjüngern, welche am festgefeierten Tage nach Stöttenburg zu der Theateraufführung im Jesuiten-Gymnasium sich begaben, war auch ein junger Adeliger, v. Königsmarck: »Königsmarkus Junior, oriundus ex Suecia (cuius Dns Parens, cum una cum Rege Suecia Germaniam vastans propter frequenter rusticis abacta pecora fur vaccarum, der Kühhieb, per scommas [?] vocabatur) magnis naturae dotibus cumulatus petulantiorum tamen morum et minus quam decebat, frenatae linguae Juvenis.« Auf dem Weg nach Rottenburg kamen die Studenten an einer Muttergottes-Kapelle vorbei. Der junge v. Königsmarck fragte einen seiner Begleiter, wem diese Kapelle geweiht sei; auf die Antwort: »der Mutter Gottes« — sagte er blasphemisch: »Hem, etiam hic Daemon suum Choragium habet!« — Auf dem Heimweg stürzte v. Königsmarck mit seinem Pferde in eine Vertiefung — et paucis horis semivibus extractus non sine reliquerum luctu miserè moritur. Nemo commilitonum fuit, qui non putavit, blasphemias a B. Virgine vindicatas fuisse.«

¹²⁹⁾ »Pro fine anni in scenam productus Filius prodigus placuit.«

¹³⁰⁾ »Gymnasium pro distributione praemiorum spectaculum dedit Joam regem Judae, ob contemptum Religionis Deo poenas dantem.«

¹³¹⁾ »... habuit inter frequentes spectatores Serenissimam quoque Hechinganam cum tota aula.« — Auch 1673 heißt es: »Actiunculae (der Titel wird nicht genannt) Serenissima Princeps Hechingana cum Serenissima Juventute interesse dignata est.«

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 22.

von Schwaben.

1891.

Die Jesuiten in Rottenburg a. D. (1648—1773.)

Von Dr. Müller, Präzeptoratlasplan in Scheer, O. A. Saulgau.
(Schluß.)

- 1708: Rodericus Calderonus, ex ignominia ad virtutis et gloriae apicem exsurgens.
1711: S. Hermenegildus.
1712: S. Justinus Martyr, fraternae caritatis victimam.
1713: Ambitio in Curalate Arnuziae [?] rege olim punita.¹⁸²⁾
1725: Gallicanus ex Bulgaris Victor.
1726: Caroli Andegaviensis filius à Constantia Aragonum Regina ob Chri [= Christi] patientis memoriam vita et libertate donatus.
1727: Ludovicus Mantuae Dux, paterni amoris ectypion.
1728: »Ludicomici Regem Sapientiae Emporem proposuere«. (Ob Enbjahrskomödie oder Fastnachtsspiel ist hier nicht ganz klar.)¹⁸³⁾
1729: Tuba ultima (zweimal in der Fastnacht und dann am Jahresfehlzug).
1737: Vindicata à Lucio Junio Bruto Romanorum libertas. (Dazu noch ein Fastnachtsspiel.)
1740: Theodoricus, Gothorum Rex Arianus.
1741: »Malaca Tragoedia« [?]. — (In der Fastnacht: Solutio in crastinum dilata.)
1742: S. Joannes Nepomucenus (»bis summa cum laude spectatus«).
1744: Didymus tragoeadia.
1745: Constantinus Chlorus.
1748: Cimon, alter Graeciae Torquatus.
1750: Bellica Austriae pietas. — (In der Fastnacht: Ganymedes Melodrama.)
1751: Cortesius miles Apostolicus.
1755: Divina Providentia ludens in orbe terrarum (tragoeadia).
1760: Theophilus.
1761: Titus Japon.
1763: Filialis in Patrem amor (tragoeadia). — (Dazu noch zwei Fastnachtsstücke.)

§ 15.

Reformen in der Jesuitenschule.

Mit dem Beginn der sechziger Jahre des 18. Jahr-

¹⁸²⁾ »Quae copioso spectatori plurimum placuit. Habuisset quoque spectatorem Serenissimum Principe haereditarium Württembergum, qui à Superiori Collegii Tubingae invitatus, exurisset certò ac perlitter cum suis Palatinis Rottenburgum, nisi iter peregrè faciendum in Hollandiam, in diem posterum indictum praecepisset. Ostendit jucundum sibi esse invitantis officium, cuius eximius laudator velit existere apud Serenissimum Patrem: prae se tulit tum benevolentissimam Principe dignam in nos humanitatem.«

¹⁸³⁾ »Quod argumentum Spectatori, etiam Tubingā multo numero hoc collapo placuisse est visum. Intra annum etiam Syntaxistae majores et Rudimentistae Scenam cum laude instruxerunt.«

hunderts bemerkten wir auf einmal einschneidende Reformen. Unsere Annalen melden nämlich im Jahr 1761: Auf Allerhöchsten Befehl wurde zum erstenmal ein doppeltes Examen abgehalten, das eine gegen Ende des Schuljahres, das andere gegen Ende des laufenden Jahres 1761. Das erste fand statt unter dem Vorsitz des Landvogtes, des H. von Ulm, welchem zwei Examinateuren beigegeben waren, nämlich der Pfarrer der Stadt und der P. Subprior der Karmeliter. Von der untersten Klasse bis zur „Rhetorik“ (inclusive) wurden die einzelnen Klassen examiniert. Die beiden Examinateuren legten je eine Stunde lang die verschiedensten Fragen vor. Das Resultat war ein befriedigendes.¹⁸⁴⁾ — Das zweite Examen wurde nur für solche Schüler gehalten, welche in die unterste Klasse aufgenommen werden wollten. Alle bestanden diese Aufnahmesprüfung.¹⁸⁵⁾ Dieses Examen wird von jetzt ab alljährlich gehalten von den staatlicherseits aufgestellten Examinateuren — ut de capacitate nostrorum discipulorum ad studia decernerent.

Im Jahr 1763 wurde sodann zum letztenmale „Endskomödie“ gespielt. Im folgenden Jahre (1764) ist dieser Gebrauch definitiv abgeschafft. Die Preisverteilung am Ende dieses Schuljahres wurde, staatlichem Befehle zufolge — mit einer Rede und mit Declamation“ gefeiert. Das Publikum war aber mit dieser Neuerung ganz schlecht zufrieden, wie unsere »Historia« zu berichten weiß.¹⁸⁶⁾ Auch wurde eine neue Ferienordnung eingeführt und der Anfang des Wintersemesters auf den 4. November festgesetzt.¹⁸⁷⁾

Woher kommen denn auf einmal diese einschneidenden Reformen am Jesuitengymnasium? Anstatt sofort selber die Antwort auf die Frage zu geben, hören wir zuerst den (liberalen) Herrn Professor Joh. Kelle. Er ließ im Jahr 1873 in Prag ein Buch erscheinen mit dem Titel: »Die Jesuitengymnasien in Österreich.« Darin sagte er betreffs unserer Frage u. a.:

1764 ließ der Staat durch den Professor Gaspari eine neue Instructio pro scholis humanioribus ausarbeiten,

¹⁸⁴⁾ »Quod Gymnasium hoc anno peculiare praeter ordinem habuit, illud est. Ex mandato Augustissimae [Maria Theresia] gemina instituta sunt examina, primum sub finem anni scholastici, alterum sub anni currentis. Primo intererat et in eo praesidebat Praeses hujatus regiminis Excellens D. de Ulm cum duobus examinatoribus, R. nempe D. Urbis Parochio et R. P. Sub-Priore Carmelitarum. In secundo vices absens Excellentis D. de Ulm supplebat ex primis officialibus unus, D. Ludovici . . . Discipulorum nullus declaratus est ad studia omnino incapax; pauci admodum, qui capacitatis suae specimina satis clara non dederunt, publicè et serio admoniti sunt, ut, si sua porro literarum studia prosequi vellent, majore curâ et diligentia ad eadem incumbant.«

¹⁸⁵⁾ »Ad alterum examen . . . vocati sunt solum illi, qui ad primam classem admitti petebant. Hi omnes ac singuli cum (= weil) honorario examine tentati in primis Latinae linguae principiis minus habentes inventi non sint facile, quod volebant, impetrabant.«

¹⁸⁶⁾ »Distributioni Praemiorum iuxta novam ordinationem nulla Tragoedia, sed Oratio et Carmen praelusit in theatro à discipulo recitata, quae quidem res ita affectit praesentes, ut cum nausea discederent, deinceps vix unquam amplius comparituri.«

¹⁸⁷⁾ »Iuxta eandem ordinationem ad 4^{um} Novembris Studiorum dilata est instauratio.«

welche er für alle Gymnasien verschrieb. Die Instruktion suchte den Lehrplan der Jesuiten zu vervollständigen, die Lehrart zu verbessern, und drang besonders auf Abschaffung der Uebelstände, welche man schon früher als Hauptursache des schlechten Unterrichts erkannt hatte (häufiger Wechsel der Professoren; kein Unterricht in der deutschen Muttersprache; kein Unterricht in der Geschichte, Geographie und Arithmetik), wie das alles schon 1735 und 1752, freilich erfolglos, angestrebt worden war.“¹²⁸⁾ „Die Schulkomödien, welche nicht bloß in sittlicher, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht die Schüler im höchsten Grade schädigten, wurden endlich durch königliche Verordnung vom 19. Dezember 1768 abgeschafft; schon die Instruktion vom Jahr 1764 wollte sie aufgehoben wissen.“¹²⁹⁾

Das Kellesche Buch blieb seitens der Jesuiten nicht unwidersetzt. Es erschienen vielmehr zwei gründliche Gegen-schriften aus der Feder des P. R. Ebner S. J., die erste Schrift in Linz im Jahr 1874 mit dem Titel: „Belen-
tung der Schrift des Herrn Dr. Joh. Kelle: Die Jesuitengymnasien in Oesterreich“; die zweite Schrift in Innsbruck im Jahr 1883 mit dem Titel: „Offizielle ungedruckte Briefe von Jesuitengeneralen und -Provinzialen und Miß-
brauch derselben.“ P. Ebner S. J. sagt nun hier bezüglich unserer Frage u. a.:

„Seit 1735 standen die Jesuitenschulen unter staatlicher Kontrolle, und seit 1752 wurden sie alljährlich vom Universitätsuperintendenten visitiert. Diese Ehre ließen sich die Jesuiten ohne Sträuben gefallen. Seit 1764 aber waren die Jesuitengymnasien unter den von der Regierung ernannten Studiendirektor gestellt worden, der selbe „allseitig überwachen und anzeigen sollte, wenn irgendwo die Jesuiten den Befehlen nicht nachkommen würden.“¹⁴⁰⁾ Im allgemeinen zögerten die Jesuiten mit der Ausführung dieser Befehle. Der Hauptgrund war, daß bei der großen Zahl der Unterrichtsanstalten und bei der einmal bestehenden Organisation des Unterrichtswesens im Orden es geradezu unmöglich war, die bereits geheischten Reformen überall in kurzer Zeit durchzuführen. Nichtsdestoweniger bestrebte man sich, den Anforderungen der Regierung immer mehr nachzukommen. Besonders begann man dem Unterricht in der Muttersprache mehr Rechnung zu tragen.¹⁴¹⁾ In Graz wurden alle Verordnungen der Studienreform von 1764 unverzüglich zur Ausführung gebracht.¹⁴²⁾ Dem gegenüber nimmt sich die Kellesche Phrase: „die Jesuiten kümmerten sich nichts um die kaiserliche Verordnung“, ebenso absurd als boshaft aus.“¹⁴³⁾ „Wenn Herr Kelle (S. 97) behauptet, daß die Komödien schon in der Instruktion vom Jahr 1764 abgeschafft werden wollten, so ist dies nicht durchweg wahr. Diese Instruktion schaffte bloß die „Endskomödien“ ab, wie aus dem Wortschatz der Instruktion klar erhellt. „Sub anni finem exsulabunt comoediae omnes atque spectacula, sed eorum loco oratio de utili aliquo argumento et carmina praelegentur.“¹⁴⁴⁾

Dass P. Ebner S. J. mit seiner These: „Die Jesuiten bestrebten sich, den Anforderungen der Regierung immer mehr nachzukommen“, vollständig recht hat, wird durch das vollauf bestätigt, was wir oben von den Rottenburger Jesuiten gehört

haben. Unverzüglich wurde von ihnen die Vorschrift der Studienreform vom Jahr 1764 (betreffend die Unterlassung der „Endskomödien“) zur Ausführung gebracht: »Distributioni Praemiorum iuxta novam ordinationem nulla Tragoedia, sed Oratio et Carmen praelusit.« Und daß die Jesuiten nicht bloß momentan, etwa aus „Oppunitätsgründen“, sondern dauernd der Regierung gehorsam waren, geht hervor aus der Notiz, welche sich im letzten Jahr unserer Annalen (1766) vorfindet: »Praemia distri-
buimus post vesperas ipso festo Nativitatis B. Virginis absque ullo Dramatice exhibito.«

Schluss.

Hundertfünfundzwanzig Jahre haben die Söhne des hl. Ignatius in Rottenburg gewirkt. Die mannigfaltigen Schicksale der Niederlassung sind im I. Abschnitt an unserem Auge vorübergezogen. Im II. Abschnitt haben wir in ihre sehr umfangreiche Seelsorgetätigkeit und im III. Abschnitt in ihr Gymnasium einen Einblick bekommen.

Schließlich könnte noch jemand sagen: Viel, sehr viel haben diese Jesuiten gearbeitet; aber mit welchem Personal wurde das alles geleistet? Auf diese Frage giebt uns noch der Anhang III Antwort. Man sieht aus Nr. 1, wie die Zahl der Jesuiten (von 1649 an) von drei Personen allmählich auf das achtfache steigt. Aus Nr. 2 aber sehen wir, wie die verschiedenen Arbeiten im Hause auf das genaueste ausgeteilt waren, im Jahr 1688 unter 16, im Jahr 1740 unter 20 Personen.

Wir können hier schließen.

Zum mindesten sind wir mit Achtung erfüllt worden vor diesen Ordensmännern, welche mit unveränderlichem und unablässigen Eifer alle Kräfte eingesetzt haben, um der Devise ihres Ordens gerecht zu werden: »Omnia ad majorem Dei gloriam!« Wir scheiden von unseren Rottenburger Jesuiten mit der Überzeugung, daß solch ein Kloster wahrlich keine Anstalt für Müßiggänger ist, sondern ein Segen für einen weiten Umkreis.

Anhang I.

»Communiones et Confessiones generales.«
1667—1766.

Anno:	Communiones.	Confess. gener.	Anno:	Communiones.	Confess. gener.
1667	22 278	146	1686	20 050	170
	18 046 4232		1687	36 300	124
1668	20 045	74	1690	33 600	190
	15 400 4645		1693	22 270	90
1669	21 853	87	1694	22 168	63
	16 050 5803		1695	20 515	103
1673	28 000	78	1696	33 343	168
1674	35 600	120		27 453 5800	
	30 500 5100		1697	27 278	93
1675	18 300	40	1698	32 805	—
1676	32 600	100		27 803 5000	
	27 003 5000		1699	37 640	145
1677	22 400	100	1700	37 570	136
1678	24 000	147	1701	44 409	945
1679	18 600	88	1702	25 508	—
1680	21 730	113	1703	30 700	—
	16 480 5800		1681	27 373	188
				25 000 5700	
1682	31 070	101	1704	26 900	—
1683	27 428	221	1705	28 240	—
1684	20 042	205	1706	32 274	246
1685	22 298	186	1707	33 409	227

Anno

1708
1710
1711
1712
1713
1714
1715
1716
1717
1718
1719
1720
1721
1722
1723
1724
1725
1726
1727
1728
1729
1730
1731
1732
1733
1734
1735
1736
1737
1738
1739
1740
1741
1742
1743
1744
1745
1746
1747
1748
1749
1750
1751
1752
1753
1754
1755
1756
1757
1758
1759
1760
1761
1762
1763
1764
1765
1766
1767
1768
1769
1770
1771
1772
1773
1774
1775
1776
1777
1778
1779
1780
1781
1782
1783
1784
1785
1786
1787
1788
1789
1790
1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800
1801
1802
1803
1804
1805
1806
1807
1808
1809
1810
1811
1812
1813
1814
1815
1816
1817
1818
1819
1820
1821
1822
1823
1824
1825
1826
1827
1828
1829
1830
1831
1832
1833
1834
1835
1836
1837
1838
1839
1840
1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900
1901
1902
1903
1904
1905
1906
1907
1908
1909
1910
1911
1912
1913
1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025
2026
2027
2028
2029
2030
2031
2032
2033
2034
2035
2036
2037
2038
2039
2040
2041
2042
2043
2044
2045
2046
2047
2048
2049
2050
2051
2052
2053
2054
2055
2056
2057
2058
2059
2060
2061
2062
2063
2064
2065
2066
2067
2068
2069
2070
2071
2072
2073
2074
2075
2076
2077
2078
2079
2080
2081
2082
2083
2084
2085
2086
2087
2088
2089
2090
2091
2092
2093
2094
2095
2096
2097
2098
2099
2100
2101
2102
2103
2104
2105
2106
2107
2108
2109
2110
2111
2112
2113
2114
2115
2116
2117
2118
2119
2120
2121
2122
2123
2124
2125
2126
2127
2128
2129
2130
2131
2132
2133
2134
2135
2136
2137
2138
2139
2140
2141
2142
2143
2144
2145
2146
2147
2148
2149
2150
2151
2152
2153
2154
2155
2156
2157
2158
2159
2160
2161
2162
2163
2164
2165
2166
2167
2168
2169
2170
2171
2172
2173
2174
2175
2176
2177
2178
2179
2180
2181
2182
2183
2184
2185
2186
2187
2188
2189
2190
2191
2192
2193
2194
2195
2196
2197
2198
2199
2200
2201
2202
2203
2204
2205
2206
2207
2208
2209
2210
2211
2212
2213
2214
2215
2216
2217
2218
2219
2220
2221
2222
2223
2224
2225
2226
2227
2228
2229
22210
22211
22212
22213
22214
22215
22216
22217
22218
22219
22220
22221
22222
22223
22224
22225
22226
22227
22228
22229
222210
222211
222212
222213
222214
222215
222216
222217
222218
222219
222220
222221
222222
222223
222224
222225
222226
222227
222228
222229
2222210
2222211
2222212
2222213
2222214
2222215
2222216
2222217
2222218
2222219
2222220
2222221
2222222
2222223
2222224
2222225
2222226
2222227
2222228
2222229
22222210
22222211
22222212
22222213
22222214
22222215
22222216
22222217
22222218
22222219
22222220
22222221
22222222
22222223
22222224
22222225
22222226
22222227
22222228
22222229
222222210
222222211
222222212
222222213
222222214
222222215
222222216
222222217
222222218
222222219
222222220
222222221
222222222
222222223
222222224
222222225
222222226
222222227
222222228
222222229
2222222210
2222222211
2222222212
2222222213
2222222214
2222222215
2222222216
2222222217
2222222218
2222222219
2222222220
2222222221
2222222222
2222222223
2222222224
2222222225
2222222226
2222222227
2222222228
2222222229
22222222210
22222222211
22222222212
22222222213
22222222214
22222222215
22222222216
22222222217
22222222218
22222222219
22222222220
22222222221
22222222222
22222222223
22222222224
22222222225
22222222226
22222222227
22222222228
22222222229
222222222210
222222222211
222222222212
222222222213
222222222214
222222222215
222222222216
222222222217
222222222218
222222222219
222222222220
222222222221
222222222222
222222222223
222222222224
222222222225
222222222226
222222222227
222222222228
222222222229
2222222222210
2222222222211
2222222222212
2222222222213
2222222222214
2222222222215
2222222222216
2222222222217
2222222222218
2222222222219
2222222222220
2222222222221
2222222222222
2222222222223
2222222222224
2222222222225
2222222222226
2222222222227
2222222222228
2222222222229
22222222222210
22222222222211
22222222222212
22222222222213
22222222222214
22222222222215
22222222222216
22222222222217
22222222222218
22222222222219
22222222222220
22222222222221
22222222222222
22222222222223
22222222222224
22222222222225
22222222222226
22222222222227
22222222222228
22222222222229
222222222222210
222222222222211
222222222222212
222222222222213
222222222222214
222222222222215
222222222222216
222222222222217
222222222222218
222222222222219
222222222222220
222222222222221
222222222222222
222222222222223
222222222222224
222222222222225
222222222222226
222222222222227
222222222222228
222222222222229
2222222222222210
2222222222222211
2222222222222212
2222222222222213
2222222222222214
2222222222222215
2222222222222216
2222222222222217
2222222222222218
2222222222222219
2222222222222220
2222222222222221
2222222222222222
2222222222222223
2222222222222224
2222222222222225
2222222222222226
2222222222222227
2222222222222228
2222222222222229
22222222222222210
22222222222222211
22222222222222212
22222222222222213
22222222222222214
22222222222222215
22222222222222216
22222222222222217
22222222222222218
22222222222222219
22222222222222220
22222222222222221
22222222222222222
22222222222222223
22222222222222224
22222222222222225
22222222222222226
22222222222222227
22222222222222228
22222222222222229
222222222222222210
222222222222222211
222222222222222212
222222222222222213
222222222222222214
222222222222222215
222222222222222216
222222222222222217
222222222222222218
222222222222222219
222222222222222220
222222222222222221
222222222222222222
222222222222222223
222222222222222224
222222222222222225
222222222222222226
222222222222222227
222222222222222228
222222222222222229
2222222222222222210
2222222222222222211
2222222222222222212
2222222222222222213
2222222222222222214
2222222222222222215
2222222222222222216
2222222222222222217
2222222222222222218
2222222222222222219
2222222222222222220
2222222222222222221
2222222222222222222
2222222222222222223
2222222222222222224
2222222222222222225
2222222222222222226
2222222222222222227
2222222222222222228
2222222222222222229
22222222222222222210
22222222222222222211
22222222222222222212
22222222222222222213
22222222222222222214
22222222222222222215
22222222222222222216
22222222222222222217
22222222222222222218
2222222222222222

»Communiones et Confessiones generales.«
1667—1766.

Anno:	Communiones.	Confess. gener.	Anno:	Communiones.	Confess. gener.
1708	30 820	110	1736	42 559	84
1710	25 580	—		33 609 8950	
1711	24 800	89	1737	37 350	71
1712	28 700	115		31 300 6050	
	22 750 6000		1738	36 120	120
1713	20 700	126	1739	54 700	164
1714	21 200	182		45 500 9200	100 64
1715	20 350	100	1740	43 750	200
1716	27 095	—	1741	54 400	270
	20 745 6350			47 450 6950	200 70
1717	22 050	93	1742	40 600	340
1718	24 280	115	1743	36 145	160
1719	60 000	4000	1744	45 736	264
1720	23 260	—		38 900 6836	
1721	25 690	232	1745	38 617	136
1722	30 437	272	1746	32 200	142
1723	37 250	323	1747	32 500	100
	31 975 5275		1748	40 400	178
1724	37 743	250	1749	33 260	63
1725	26 912	36	1750	32 700	55
1726	24 912	100	1751	37 000	755
1727	39 949	52	1752	39 500	—
	27 930 12 019		1753	38 500	100
1728	35 328	106	1755	30 500	624
	27 630 7698	52 54			
1729	39 595	62	1756	im Weggenthal:	
				9 256	—
	27 230 12 365			33 853	166
1730	34 870	125	1757	30 385	232
	23 500 11 370			34 100	133
1731	39 924	95	1761	33 140	177
	26 826 13 098		1762	34 190	112
1732	45 393	98	1763	42 360	40
	31 561 13 812		1765	37 900 4460	
1733	28 400	100			
1734	28 500	160	1766	33 439	160
1735	25 550	100			

N.B. Die kleinen Zahlen geben allemal näherhin an, a) wie viel in der Jesuitenkirche und b) wie viel im Weggenthal.

Anhang II.
»Conversi haeretici.«
1658—1761.

Anno:	»Conversi haeretici.«	Anno:	»Conversi haeretici.«	Anno:	»Conversi haeretici.«
1658 und 59	16	1702	8	1728	6
1665	5	1703	5	1729	5
1669	2	1704	13	1730	1
1673	3	1705	5	1731	10
1674	4	1706	10	1732	16
1675	3	1707	3	1733	15
1677	2	1708	4	1734	4
1678	5	1710	8	1738	5
1679	12	1711	6	1739	3
1680	5	1712	5	1741	4
1681	9	1713	11	1742	16
1683	21	1714	9	1743	9
1684	11	1715	6	1744	7
1685	5	1716	33	1745	6
1686	3	1717	1	1746	7
1689	1	1719	24	1747	5
1690	6	1720	16	1748	3
1693	10	1721	13	1749	4
1695	21	1722	9	1750	9
1697	5	1723	4	1751	4
1698	10	1724	7	1752	4
1699	5	1725	21	1753	5
1700	12	1726	3	1754	10
1701	9	1727	24	1761	2

Anhang III.

Nr. 1.

»Numerus personarum Collegii sub anni finem: quo Sacerdotes, Magistri, Fratres.«¹⁾

1649—1766.

Anno:	Patres,	Magistri,	Coadjutores,	Anno:	Patres,	Magistri,	Coadjutores,	Anno:	Patres,	Magistri,	Coadjutores,	Anno:		
1649	2	—	1	3	1690	9	1	6	16	1735	13	1	6	20
1650	3	—	1	4	1695	11	—	6	17	1740	12	1	7	20
1655	4	—	1	5	1700	9	2	6	17 ²⁾	1745	11	2	6	19
1660	5	—	1	6	1705	9	2	6	17	1750	11	3	7	21
1665	6	—	2	8	1710	12	1	7	20	1755	13	2	8	23
1670	9	—	4	13	1715	13	1	5	19	1760	13	3	8	24
1675	11	—	4	15	1720	10	2	6	18	1765	12	3	8	23
1680	11	1	5	17	1725	12	3	6	21	1766	14	2	8	24
1685	10	1	5	16	1730	10	3	8	21					

Nr. 2.

»Catalogus Officiorum.«

I. anno 1688:

a) 10 Patres:

- 1) Rector, Conf. et Catech. Templi.
- 2) Minist. Cons. praef. Sanit. et Templi. Conf. et Officiator Templi.
- 3) Procurat. Consul. Confess. Templi.
- 4) Consult. Conf. Templi. praef. Gymn.
- 5) Confess. Collegij. Exhort. Domesticus. Punctator et Exhortator F. F.
- 6) Praef. spiritus. Admonitor. Conf. Coll. et Templi.
- 7) Operarius. Curator Sacelli Weggenthalensis. Praeses Congr. Civicae. Confess. Templi.
- 8) Prof. Logic. Concil. nri Templi. Missionarius Templi Weggenthalensis.
- 9) Prof. Rhet. et Hum. praes. Congr. Studios. praef. Lect. ad Mensam
- 10) Prof. Maj. et Min. Syntax. praef. Musicae et Biblio: Concionator Weggenthalensis.

b) 1 Magister:

- 11) Prof. Gramm. et Rudim. Visitator sub examine et oratione. praef. Atrij et Ministrantium.

c) 5 Fratres:

- 12) Coqu. Hortul. Visit. nocturn.
- 13) Emptor. Dispens. Inspect. praxatori (?)
- 14) Praef. Refect. Infr. (?) soc. Executum.
- 15) Janitor. Excitator.
- 16) Custos vestium. Sacristanus. Director horolog.

II. anno 1740:

a) 12 Patres:

- 1) Rector. Exhort. Dom. Conf. Templi.
- 2) Min. Cons. Praef. Sanit. et Temp. Conf.
- 3) Cons. Oper. Praes. Congr. Civ. Conf. Temp.
- 4) Cons. Mission. Weggenthal. Exhort. Conf. Temp.
- 5) Praef. Spirit. Admonit. Cunct. F. F. Conf.
- 6) Conf. Colleg. et Temp.
- 7) Conc. Paroch. Praef. Lect. mensae et Bibl.
- 8) Procur. Conf. Temp. Instr. Mag.
- 9) Praef. Cas. Praes. Confr. Cas. Instr. Convers. Conf. Temp.
- 10) Prof. Log. Praeses Congr. de Beata Morte. Conc. Temp. nri. Praef. Gy.
- 11) Prof. Rhet. et Hum. Praes. Congr. Stud. Conf. ad Sacristia.
- 12) Prof. inf. ord. utr. Official. Conf. Temp. Praes. Ministrant. Catech. in Par.

¹⁾ Die Laienbrüder (»Fratres Coadjutores«) heißen in unseren Annalen auch oft: »Fratres ad Marthaem munia destinati«.

²⁾ 1700: »Vergente ad occasum saeculo à Partu Virginis decimo septimo, censuit isthaec Societatis vinea operarios universim septendecim, PP. videlicet 9, Magistros 2, sum 6 rei familiae Curatoribus.«

b) i Magister:

13) Prof. Supr. et Med. Gramm. Praes. Mus. et atrij. Catech. in
nro Temp. Visit. sub Exam. noct.

c) 7 Fratres:

- 14) aedilis custos. Direct. horolog. Excitator. Soc. exeuntium.
- 15) Infir. Visit. sub 1^a et 2^a orat. Soc. exeunt.
- 16) Praef. triel. Soc. exeunt.
- 17) Janit. Soc. exeunt. Visit. sub Exam. antemerid.
- 18) Soc. Proc. Emptor.
- 19) Dispos. Curator horti extra Colleg.
- 20) Coqu. Curator horti. Visit. noct. Soc. exeunt.

Miscellen.

Wallenstein in Ulm. Bekanntlich geht in Ulm die indes geschichtlich nicht verbürgte Sage, daß Gustav Adolf von Schweden sich im Frühjahr 1632 daselbst und zwar in der Herberge zur „Hohen Schul“ infognito einige Tage aufgehalten habe (s. K. D. Häbler, Die Beziehungen Gustav Adolfs zu Ulm, ebenda, 1860, 16 S., gr. 4^o). Dagegen steht es historisch fest, daß der Gegner des Schwedenkönigs, Wallenstein, Herzog Albrecht von Friedland, „als er damals noch kaiserlicher General-Feldhauptmann war“, im Jahre 1630 kurze Zeit zu Ulm war und daselbst den 8. Mai „Neuen Kalenders“ (nach andern Nachrichten am 29. ejsdm.) auf dem Weinhof im Hause des Patriziers Ludwig v. Schad übernachtet hat. Er traf nachmittags gegen 3 Uhr von Nürnberg-Heldenheim herkommend in Ulm beim Frauenhof mit 28 teils vier-, teils sechsspännigen Kutschen, 10 zweispännigen Landkutschen, 24 Bagagewagen und einer Anzahl Reitpferde ein. Während seines Aufenthalts war die größte Ruhe in der Stadt angeordnet; sogar die Uhr auf dem Schwörhaus ward gestellt, daß sie nicht schlagen könnte, und den Nachtwächtern das Ausrufen der Stunden in der Nähe des Absteigquartiers verboten. Es findet sich dies u. a. in den „Memoria Historica“ des italienischen Grafen Majolino Bisaccioni (lib. 1, pag. 45) gemeldet, woselbst auch berichtet wird, „was Alles Wallenstein in gemelter Stadt verehret worden“ (u. a. ein silbernes Waschbecken mit Geschirr; an Naturalien: Haber, Ochsen, Kälber, Hämme, Fische und acht Fah Wein). Soviel ist aus den bisherigen Wallensteinforschungen sicher, daß W. im Frühjahr 1630 von Karlsbad, wo er zum Kurgebrauch weilte, nach Memmingen reiste, um von da aus „nach allen Seiten hin Obacht zu geben“. Auf dem Wege dorthin hat nun W. Ulm berührt; er zog aufwangs Juni zu Memmingen ein und verweilte daselbst bis zum 3. Oktober 1630, an welchem Tage er, vom Kaiser entlassen, Schwaben für immer verließ und nach Prag ging. Während seines ziemlich langen Memminger Aufenthaltes soll er noch einmal am 23. Juni durch Ulm nach Heldenheim und wieder zurück nach Memmingen gekommen sein. Es liegt darüber noch eine Korrespondenz zwischen dem Ulmer und Memminger Rate vor. W. war schon das Jahr zuvor in Schwaben erwartet worden und hatte der Graf di Ribara bereits ausreichende Veranstaltungen zu des Herzogs Empfang getroffen, bis man erfuhr, daß der Friedländer auf die Ausführung seiner Schwabenreise verzichte. (Zu vergl. „Wallenstein in Memmingen“ in Nr. 2 d. Bl. von 1890, S. 8.)

Über die Belagerung der Festen Ebernburg in der Pfalz durch Herzog Karl Alexander von Württemberg (zu vergl. ein Aufsatz in Nr. 3 d. Bl. S. 10) berichtete der Hofmeister des Prinzen, ein Herr v. Deniz, an dessen Vater und schloß seinen Bericht folgendermaßen: „Ich kann anjezo nicht anders, als Ihr Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst zu gratulieren von wegen der erlangten großen Ehre Ihres Prinzen, dergleichen Exempel nicht in der Welt erlebt werden, daß ein Herr im vierzehnten Jahr dergleichen verrichtet, weßhalb alle wohlintentionierte ein bon augre daraus schließen. Gewiß alle Generals und Offiziers remvoiquiren ihre Freude darüber, und haben en jettant leur chapeaux en l'air dem Prinzen gratuliert z. c.“ — Bei diesem Anschluß jügen wir noch an, daß in dem erwähnten Renzischen Aufsatz über Karl Alexander (im „Patriot. Archiv für Deutschland“, 1784, S. 108) ganz irrtümlich „von der Belagerung und Eroberung von Eedenburg in Ungarn“ (statt Ebernburg) die Rede ist. Ebenso ist daselbst von einer Schlacht bei Cassino (statt Cassano) und weiter noch zu lesen: Nach Entsezung der Stadt Turin stürzte das Pferd mit dem Prinzen in den Fluß Daria (statt Doreia), daß er kaum noch konnte gerettet werden z. c. Unter solchen Umständen kann man nicht anders als mit Vorsicht an den Renzischen Aufsatz herangehen. Neues oder wenigstens Details erfährt man überhaupt nicht aus demselben, es müßte nur dies sein, daß der Herzog, wie in einer Nachschrift über die

der Katastrophe unmittelbar vorausgegangenen Thatumstände erzählt wird, zu dem um ihn beim Auskleiden herumpringenden Hund gesagt: „Du willst mich noch ausmunttern!“ sowie zu dem mittlerweile zu pfeisen anfangenden Kanarienvogel: „Und du willst mich heute noch lustig machen, aber es wird nichts daraus, ich muß mich zur Ruhe legen.“ oder die großwichtige Thatfache, daß P. Kappar sein aus Luzern nach Ludwigsburg durch Vermittlung des päpstlichen Nuntius in Wien gekommener Kapuziner, Beichtvater des Fürsten, nach dem der Herzog bekanntlich in seinen letzten Augenblicken gerufen, um diese Zeit „beim oberen Brentano“ (damals einer bekannten seinen Restaurierung zu Ludwigsburg) gesessen, Austeri gegeßen, Tiroler getrunken und nach eingetretener Katastrophe dann sehr bedauert habe, daß er nur auch zwei Worte mit dem Herzog nicht mehr habe reden können — eine Neuigkeit, ob deren Berichtung man sich des Verdachtes einer dabei beabsichtigten kleinen Bosheit und Tendenz nicht erwehren kann. Bok.

Über die frühere deutsche Kolonie in Venezuela bringt Raumers „Histor. Taschenbuch“ (6. Folge, 9. Jahrg. S. 205 bis 235, 1890) aus der Feder K. Häblers einen lebenswerten Aufsat. Nach demselben erwarben im Jahre 1528 die Augsburger Ulrich, Ambrosius und Georg Ehinger (von der aus Ulm stammenden Patrizierfamilie) sowie Ambrosius Salier zu Madrid die Regenschaft über das Küstengebiet des heutigen Venezuela, d. i. über jenen Landstrich im Nordosten Südamerikas, der von Ost nach West von Maracaibo bis zum Capo de la Vela und von Nord nach Süd von einem Ozean zum anderen sich erstreckt. Hier hatte bereits ein Spanier Juan de Ampies, gefährlich sich entwidelnde Kolonisationsversuche angestellt. Ambrosius Salinger (Taflinger, Alsfinger), der auch die von Barthol. Welser und dessen Bruder nach der neuen Welt entsandte Flotte geführt, richtete hier die erste deutsche Ansiedlung auf, regierte drei Jahre lang unter Mühen und Sorgen die Provinz und erwarb sich bleibenden Ruhm hauptsächlich als erster Entdecker des Binnenlandes von Venezuela. Im Jahre 1530 gesellte sich zu ihm noch ein weiterer Bediensteter der Welser, Melchior Federmann aus Ulm; außerdem befand sich in dieser Kolonie als Verwalter Sebastian Meng abenhauer. Am 17. Februar 1531 kamen die Welser zu Augsburg die Kolonie von Karl V. zu Lehen, aber schon nach 30 Jahren krankenden Daseins wurde sie hauptsächlich infolge des Neides und der Münzgünst der Spanier den Deutschen wieder abgenommen. — ek.

Sonett auf General Boerner. Seubert hat in seinen (zu Stuttgart in der C. Schweizerbarischen Verlagshandlung 1856 erschienenen) „Sternen Schwabens“ u. a. auch dem zu Ravensburg (den 13. September 1767 geborenen, den 4. Mai 1829 zu Nordheim im Elsäss †) gewesenen kaiserlichen französischen General Joh. David Boerner, welcher unter vielen Waffentaten auch bei der Einnahme und Kapitulation von Ulm im Jahr 1805 dabei war, und wohl mit Rücksicht auf seine oberschwäbische Herkunft die durch die rheinische Bundesakte unter württembergische Landeshoheit gestellten, 1803 an den Fürsten Metternich bzw. den Grafen v. Wartenberg gefallenen Herrschaften und ehemaligen Klöster Ochsenhausen und Roth (v. „Mönchroth“, als kais. französischer Kommissär dem württembergischen Bevollmächtigten Freiherrn v. Mauler zu übergeben hatte (procès-verbal dd. 12. September 1806, Ochsenhausen), folgendes Sonett gewidmet:

„Ich komme nimmer*) — sprach Er unterm Thore,
Wenn ich nicht wieder als was Rechtes lebte.“
Er hielt sein Wort wie nur ein Mann von Ehre
Und kam zurück in reichem Blütenstöre.

Er ließ den Strumpf im Sansculotten-Heere
Und kämpfte dort, wo über Buderröhre
Durchlöchert schwante ihre Tricolore,
Und Negerhaß erhob die blut'ge Wehre.

Doch ob Er nun von Afrika die Söhne,
Die Chouans zähmte oder die Spagnolen,
Ob Seine deutschen Brüder gar, die Armen —

Stets fühlte Er ein menschliches Erbarmen,
Er hat nur Achtung, Liebe sich gestohlen,
Sein silles Grab umwegen Dankestöne. — ek.

*) Mit diesen Worten soll Boerner seine Vaterstadt verlassen haben; er war nämlich dem Gewerbe seines Vaters folgend zuerst Strumpfweber, wobei er aber nichts lernte, weil er meist las, so daß ihn sein Vater unwillig aus dem Hause schickte.

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 24.

von Schwaben.

1891.

Ein urwüchsiges und seltenes altes Buch über das hl. Blut zu Weingarten.

Wunderwürkender Auf dem Heil. Calvari-Berg entsprunger Gnadenbrunnen. Das ist Gründlicher Bericht und ausführliche Beschreibung des Hochheiligen, und Wunderthätigen Herz- und Seiten-Bluts Christi Jesu, Welches Von Longino dem Soldaten erstlich nacher Mantua gebracht; alsdann in drey Theil abgetheilet, deren einer von Juditha des Grafens Baldinini in Flandern Tochter, und Guelphonis des Bierden Gemahlin, dem Reichs-Gottshauß Weingarten verehret, und allda schon gegen seibenthalb hundert Jahr in zartifester Andacht, und grösster Ehrerbietigkeit gehalten, und aufzuhalten worden.

Getruckt zu Altdorff, genannt Weingarten, bey Johann Benedict Herckner. Anno 1735.

Præscriptio.

Wahrer Gott, und Mensch für das durch die Erb-Sünd verloren gegangene Adams-Geschlecht auf Maria der Jungfrauen gehohrener, an das schmählichste Creuz-Holz angenagelter, und auf der von Longino eröffneten heiligsten Seiten-

Blut-trieffender

Welt-Heiland

Christe IESU.

Als dein vor Zeiten außererwähltes Volk Israel von den langen und harten Aegyptischen Dienstbarkeit in das gelobte Land durch die Wüstenein Sin geführt wurde, und allda einen grossen Wasser-Mangel erlitte, hat es wider seine zwey Heerführer Moyses und Aaron heftig gemurret. Quare sagten und klagten die schändlich-misstrauende Hebräer quare nos fecistis ascendere de Aegypto, & adduxistis in locum istum pessimum. *Num. 20. v. 5.* Warum habt ihr gemacht, daß wir aus Aegypten heraus gezogen seyn, und habt uns an dij allerhöchst Ort geführet, da kein Wasser ist zu trinken: aquam non habet ad bibendum. *I. c.*

Dieser obschwebenden allgemeinen Unruhe etwas vorzuzeigen, haben sich deine treue Diener und Heerführer Moyses und Aaron in den H. Tabernackel begeben, und flehentlich um Wasser gebeten. Wie lautete aber ihr Gebett? kräftig, kurz, und gut:

Domine DEUS (russfen sie gegen dem hohen Himmel) Domine Deus! audi clamorem hujus populi, & aperi eis thesaurum tuum, fontem aquae vive. *Num. 20.* O Herr Gott! höre das Geschrey dieses Volks, und eröffne ihnen deinen Schatz, den Brunnen des lebendigen Wassers. Mehr ware es mit vornthien zu betten; dann es hat gleich geheißen: Moyses! nimme die Ruten, schlage darmit den Felsen, und es wird häufiges Wasser hervor quellen. Wie besohlen, also vollzogen, und zwar also vollzogen, daß, nachdem der Israelitische Heer-Führer Moyses sein wunderwürkende Rute ergriffen, und auf den Felsen, oder Kieselstein geschlagen, für Menschen und Vieh Wasser genug heraus geslossen: Percutiens virgā bis silicem, egressæ sunt Aquæ largissimæ. *Cit. Num. 20. v. 11.*

Wahrhaftig eine schöne Figur, Entwurf, und Vorbedeutung des höchst-gebenedeyten, Trost- und Gnadenreichen

Brunnen, welcher zur Stund des Leydens auf dem H. Calvari-Berg aus deinem O gezeitigter Heyland Götlichen Herzen wunderbarlich entsprungen. Sintemalen dein H. Apostel Paulus bezeuget, und sagt, daß du ein Felsen seyest: Petra autem erat Christus. *1. Corinth. 10. v. 4.* Longinus aber der Soldat als ein anderer Moyses hat mit der Ruten seiner Kriegs-Lanzen auf dich als geistlichen Felsen mit so fast geschlagen, als gestochen, und auf deiner heiligsten Seiten häufiges Blut und Wasser hervorquellen gemacht: Unus Militum Lancea latus ejus aperuit, & continuo exivit Sanguis & Aqua. *Joan. 19.*

Und dieses dein allerheiligstes Herz- und Seiten-Blut Christe IESU kan wegen seinen ganz besonderen Eigenschaften gar füglich ein Wunderthätiger Gnaden-Brunnen betitlet, und von ihm in Wahrheit gesagt werden, daß diejenige, so darauf trinken, in alle Ewigkeit leben werden: Qui bibit meum Sanguinem, habet vitam æternam. *Joan. 6. v. 55.* O wunderbarlicher in lauter Gnaden ergossener Brunnen.

Aperi eis thesaurum tuum, fontem Aquæ vivæ: Herr! eröffne dann uns sündigen Menschen deinen Schatz, den Brunnen des lebendigen Wassers. Was ist ein Schatz? Ein Schatz ist eine solche Sach, die von uns Menschen ihres grossen Werths halber hoch geachtet, und dahero um solcher desto ehender versichert zu sein, der Erden, oder anderen heimlichen Orten anvertraut wird.

Was für O was für ein unvergleichlicher Schatz ist unser Wunderthätiger Gnaden-Brunnen, dein allerheiligstes Herz- und Seiten-Blut Christe IESU! was für ein Schatz? gewißlich weisst die menschliche Wohlredenheit mit Wort genug zu finden, denselben seines unschätzbarren Werths halber nach Würdigkeit zu rühmen und zu preisen.

Dein Jungfräuliche Mutter allerliebreichster Erlöser hat uns zu erkennen gegeben, wie wir diesen theuersten Schatz verehren sollen, da sie ihrer frommen Dienerin der H. Brigitta von diesem deinem heiligsten Herz- und Seiten-Blut, so von dem Mantuanischen (wie unser Weingartischen) abgeteilet, zu Rom an einem besondern Ort aufzuhalten, öffentlich aber nit verehret wird, folgendes geoffenbahret hat. O Rom! O Rom! sagt dein göttliche Mutter zu Brigitta: O Rom! wann du etwas wußtest, so würdest du dich höchstens erfreuen: wann du weinen fundest, so würdest du unaufhörlich weinen; weilen du einen mir sehr lieben Schatz besitzest, den du nit verehrest: Thesaurum habes mihi charissimum, & illum non honoras.

Gütigster Heyland verhüte doch, daß dein wehrteste Mutter auch von uns, und unserem Weingarten zu sagen und zu klagen habe, daß wir einen ihr sehr lieben Schatz besitzen, und selben nit gebührend verehren. Ja wir hoffen vilmehr im Gegenteil, dein Jungfräuliche Gebährerin werde das höchste Wolgesfallen empfinden, in Ansehung, daß das hochschätzbare Liebs-Psand, dein allerheiligstes Herz- und Seiten-Blut, von allen frommen Christgläubigen alda in grösster Hochachtung, und zartifester Andacht gehalten werde.

Freylich wol wird dein allerheiligstes Herz- und Seiten-Blut von allen eyfrigen Catholischen Christen alda in grösster

Ehrerbietung, und innbrüntiger Andacht gehalten, und zwar um so billicher, als sie mit uns davon großen Leibs- und Seelen-Trost, gleich einem unerschöpflichen Brunn-Quell ganze Strömm verschiedener Gnaden und Gutthaten alltäglich empfangen. Weßwegen dann unser Weingarten sich glückselig schätzt, und mehr als andere Ort dir verpflichtet zuseyn erachtet, alltieweilen du selbes mit einem so theuren Kleinod, nemlich mit deinem heiligsten Herz- und Seiten-Blut begnadet hast.

Es soll dein getreuer Diener der H. Ignatius von Lojola einstens gesagt haben, daß ihn auf diser Welt nichts betrüben kunte, als wann sein eingesetzter Orden der Gesellschaft Jesu aufgetilgt wurde; wann aber (sagte er ferners) solches Unheil aus Götlicher Verhängniss über ihn, und seine H. Gesellschaft kommen sollte, so wolte er auch ganz gern mit deinem Willen zu friden seyn, wann ihme nur vorhero ein viertel Stundlein mit dir zu reden erlaubet wäre.

Eben also, wann unser liebes Batterland durch allerhand leydige Zufall verunglücket, und gänzlich verherget, auch unser ganzes Gotthauß in einen lauteren Stein- und Aschen-Haussen verwandlet werden sollte, wolten wir alle sammt und sonders mit dir gütigster Heyland nichts anderes reden, als was du einstens zu deinem himmlischen Batter auf dem Angst-vollen Delberg geredt, und gebettet hast, nemlich HERR! dierer bittere Kelch, diese schwere Trübsaal, dieses grosse Unheyl gehe von uns hinweck; doch aber nit unser Will, sondern dein allerheiligster Will geschehe: Transeat à me Calix iste; verumtamen non sicut ego volo, sed sicut tu. *Math. 26. v. 39.*

Wann aber deiner Götlichen Allmacht gefallen sollte, uns in Ansehen unseres sündhaftesten Lebens den allerwehrtesten H. Blut-Schätz zu entziehen, und andurch vollkommen trost-loos zumachen, O da wolten wir nit nur ein viertel Stund, sondern ganze Stunden, und Täg vorhero mit dir reden, und ehnder nit nachlassen mit häufigen Buß-Thränen, und eyffrigsten Gebett zu reden, bis du unser samtbliche Bitt erhörtest: Non dimittam te, nisi benedixeris mihi. *Gen. 32. v. 26.* Was wolten wir dann reden? das wolten wir reden: Loquar ad Dominum meum, cūm sim pulvis & cinis. *Gen. 18. v. 27.* Sieh liebster Jesu! willst du unsrer, oder vilmehr deinen kleinen gold- und silbernen Kirchen-Schätz von uns entführt: die zu Ehren deines heiligsten Bluts mit grossen Unkosten neu-aufgebaute Kirchen unter die Aschen vergraben; das ganze Closter durch Räuberische Händ von allen Lebens-Mitteln entblöset haben: ey so geschehe dein heiligster Willen, und gereiche dir alles zu einem beliebigen Brandopfer, wann du es doch also haben wilst. Nur alleinig überlasse uns dein allerheiligstes Herz- und Seiten-Blut, auf das wir an- und bey demselben in allen unseren Anliegenheiten und Transsaalen einen sicheren Trost suchen und finden mögen.

Domine DEUS! audi Clamorem hujus Populi: O grund-gütiger Welt-Heyland! erhöre dein Volk: Respice de Cœlo, & vide, & visita Vineam istam. *Ps. 79. v. 15.* Schau von Himmel, sieh, und besuche dieses dein Weingarten: Perfice eam, quam plantavit dextera tua. *v. 16.* Mache selbes im Clösterlichen Beruff und Benedictinischen Ordens-Gaist vollkommen, weilen es von deiner Hand gepflanzt, und mit deinem heiligsten Seiten-Blut befeuchtet, und beglückseligt worden.

Aperi eis thesaurum tuum fontem aquæ vivæ: HERR! eröffne deinen dir vollkommen ergebnist- und verpflichtisten Dieneren deine unerschöpfliche Gnaden-Schätz; mache, und verschaffe, daß dein mehr gedachtes allerheiligste Herz- und Seiten-Blut seine häufige Gnaden-Fluß reichlich über uns ergölse. *Sanguis ejus super nos. Math. 27.*

Dein heiligstes Seiten-Blut O Jesu seye allzeit über uns zum geistlich- und zeitlichen Wohlstand unsers Gotteshauses: es seye über ein werthiste Nachbarschaft, über unser Batterland, ja über ein ganze alenthalben hart getruckte, und stark betrangte Christenheit, um alles Ubel und Unglück abzuwenden, herentgegen alles Heyl, Glück, und Segen zu erwerben. *Sanguis ejus super nos:* dein heiligstes Blut seye über alle, die durch vilfältiges Wahlarten selbes alhier eyfrigst verehren, oder sonst in Abwesenheit zu solchem ein innbrüntige Andacht tragen, auf das sie dasjenige, was sie begehrn, zu deiner grösseren Chr, und ihren Seelen-Heyl erhalten mögen. *Sanguis ejus super nos:* endlich O Jesu, O gütiger Jesu! dein allerheiligstes Herz- und Seiten-Blut seye über uns alle, alle, niemand aufgenommen, es seye über uns, und verbleibe allzeit bey uns zu wahrer Buß, zur Gnad, zur Verzehrung, zum Leben, zur Freid, und ewigen Seligkeit, Amen.

Weingarten den 12. Merz

Anno 1734.

Also wünschen in allertüffister Demuth an dem hochfürstlichen Fest der Erfindung deines allerheiligsten Herz- und Seiten-Bluts Christe Jesu die unter dem Schutz höchst-desselben deines heiligsten Bluts zusammen verschwörne geringste und unwürdigste Verehrer und Diener

Alphonsus Abbas, und
Convent alda.

Vorred

An den Christlichen Leser.

Oer gelüstige Hirsch sucht sich selbsten mit den Schlangen zu speisen, in Meynung von solcher Speiz die grösste Belustigung zu haben, und sich zu erfättigen; es geschicht aber, daß er durch das Schlangen-Gifft ihme selbsten Schaden zufüget, davon er schmerzlich gebrennet und gepeyniget wird. Von sothanen Schmerzen und Quaal sich zu erledigen, die Hit zu löschen, daß Gifft aufzutreiben, jetzt er über Berg und Thal, durch Wälder und Felder, bis er zu einer frischen Brunn-Quell kommt; da haltet er still, da trinket er, und waschet sich, wodurch er sein vorige Gesundheit widerum erlanget. Dahero einem solchen mit unwundener Schlangen entworfstenen, und bei einer Wasser-Quell stehenden Hirschen das Sinn-Bild folgende Zuschrift beysetzt:

Fontem anthelat:

Der Hirsch ganz schnell,
Sucht Wasser-Quell.

O gelüstige Hirschen! O unbehutsamme Adams-Kinder, die wir in unserem ersten allgemeinen Stammen-Batter nit zwar ein Schlangen, doch auf verdammlicher Einrathung der höllischen Schlangen einen verbottenen, und eben darum vergiffen Apffel verkostet, mithin uns selbsten durch das höchstschaedliche Sünden-Gifft unzählbar vil grosse Leibs- und Seelen Nebel zugezogen haben.

Das heiligste Herz- und Seiten-Blut Christi Jesu ist wahrhaftig ein wunderthätiger Gnadenbrunnen, bey welchem wir wider alle von der vergiffen Schlangen der Erb-Sünd herflüssende Müheseligkeiten erwünschte Hilfss-Mittel suchen, und finden können, wann wir mit festen Vertrauen, und eyffriger Andacht uns zu demselben versügen.

Ich lasse dem Bronnen zu Narni in Umbria das Lob, daß er das heilsame Wasser auf der Erden hervor gebe: dieses aber geschicht nur zu gewissen Zeiten. Unser wunder-

würkender allerheiligster Bluts-Brunnen hingegen fließet ohne Einschränkung der Zeit dergestalten so gnadereich, daß wir in allen unsern Leibs- und Seelen Anliegenheiten, seyen sie so groß als sie immer wollen, bey ihme jederzeit hilf, Trost, und Barmherzigkeit finden mögen.

Andächtiger, und der Verehrung des heiligsten Bluts zugehörer Christ! lasse dir mit verdrüssig fallen, gegenwärtiges Büchlein, sonderlich dessen andern Theil, bedachtsam zu durchlesen, und du wirst selbsten gestehen müssen, daß dasjenige, was kurz vorhero gemeldet worden, durch besondere, und umständliche Begebenheiten sonnenklar darinnen erwiesen werde.

Lebe wol, und bette alltäglich mit uns an den hohen Werth der Erlösung, daß allerheiligste Herz- und Seiten-Blut Christi Jesu, zu dessen grösserer Ehr, und Verehrung alles gereichen solle.

PROTESTATIO

Ne sanctissimi D. N. Urbani Papæ VIII. in Sac. Congreg. S. R. & universalis inquisitionis Decretum editum violetur, imò ut huic Decreto ejusq; confirmationi & declarationi, observantiā, quā par est, insistatur: profitemur, nos omnia, quae de gratiis & beneficiis per & apud SS. Lateralem nostrum Christi JESU Sanguinem obtentis in hoc libello fideliter referentur, haud alio sensu accipere, aut accipi ab ullo velle, quam quo ea solent, quae humanā duntaxat autoritate, non autem divinā Catholicæ Romanæ Ecclesiæ, aut Sanctæ sedis Apostolicæ nituntur. Vale Christianæ Lector, & Thavmaturgum nostrum Sanguinem, utpote pretium Redemptionis nostræ, unā nobiscum ardentius ama, & devotius venerare.

CENSURA ORDINARII.

Libellum hunc perlustravi, reperique in eodem recensita insignia, & copiosa Beneficia, & piis Peregrinantum votis ad SSimum Lateris Christi JESU Sanguinem in Vinea asservatum, impetrata, legitimis constare testimonios: & licet abstrahatur, an vera miracula sint, nec ne, & ut talia non proclamentur, eidem Titulum: Wunderthätiger Gnaden-Brunn: saltem in sensu vulgi meritò præfigi judico. Ad hunc igitur uberrimum gratiarum, & beneficiorum Fontem ut in dies plures & plures velut cervi ad Fontes aquarum, aliorum exemplo provocati, anhelent, eorumque piis vestigiis insistant, optimè præsens libellus, utpote nihil dissonum Orthodoxæ Fidei, & bonis Moribus continens, publicis Typis divulgatur. Ita censem Constantiae 7. Maij 1734.

FRANC. IGNAT. ISELIN. SS. Theol. L. & SS. Can. Cand. Rmi. & Celmi. S. R. I. Princip. & Epi. Constant. ac Coadjutor. Aug. Consil. Ecclst. Eccl. Coll. ad S. Joan. Canon. & Paroch. Censor Libr. Ordinarius.

Erster Theil Gründlicher Bericht Von

Dem Allerheiligsten

Seiten-Blut Christi Jesu

Welches in dem Gottshau Weingarten schon von langen Zeiten her Ehrerbietigst aufzuhalten, und andächtigt verehret wird.

Simo Majolus erzählt in seinem Buch, so er Dies Canicularis benamset, wie das in der Insul Ombrios ein Brun-

nen auf einem Baum entspringe, und so häufiges Wasser ergieße, daß es bey Abgang anderer Wässeren und Brünnen dem ganzen Land überflüssig erklaue. *Collog. 13. circa fin. v. fontes.* Der Warheit dixer Erzählung wollen wir mit weiter fürwitzig nachforschen, sondern es darbei bewenden lassen. Gewissere, und sicherere Nachricht haben wir von unserem wunderwürkenden Gnaden-Brunnen, von unserem wunderthätigen Heil. Blut, welches einstens auf dem Berg Calvari auf dem heylsamen Kreuz-Baum, auf der allerheiligsten Seiten Christi Jesu wunderbarlich geslossen, von Longino dem Soldaten ehrerbietig aufgefasset, und der streitenden Kirchen zu sonderm Trost ihrer Christgläubigen zu Theil worden. Dixer himmlische Gnaden-Brunnen ist mittler Zeit in 3. Haupt-Quell abgetheilt worden, deren einer die Stadt Rom, der andere die Stadt Mantua, der dritte unser Gottshau Weingarten, beglückselig. Von diesem letzteren, nemlich von dem hochheiligen Blut zu Weingarten, wird in gegenwärtigen Büchlein hauptsächlich gehandlet werden. Damit aber die Sach ordentlich, von Stück zu Stück, von Zeit zu Zeit, füglicher möge aufgeführt werden, wollen wir 3. Haupt-Theil machen.

In dem ersten werden sichere Nachrichten und Zeugnissen von der Warheit des allerheiligsten Herz- und Seiten Bluts Christi Jesu, so zu Rom, Mantua, und Weingarten ehrerbietigst aufzuhalten wird, beygebracht werden, mit weiterer Anführung, wie, und wann gedachter Heil. Blut-Schatz auf Weingarten kommen: auch wie dessen Verehrung und Hochschätzung immer mehr und mehr zugenommen.

In dem andern Theil werden die Gutthaten, und Wunderwerke, so durch und bey unserem Heil. Blut vielfältig geschehen, treulich erzählt werden.

In dem dritten aber wird eine kurze Anregung geschehen von der Heil. Blut Bruderschaft, von dessen Ursprung, Gnaden, und Privilegien, mit einem kleinen Anhang ewelcher andächtigen Gebetteren zu eben diesem hoch-heiligen Herz- und Seiten-Blut Christi Jesu.

Erster Theil.

Ohnwidriglicher Beweis, und unaufgabare Zeugnissen von der Warheit des Weingartischen heiligsten Seiten-Bluts Christi Jesu, sodann auch sichere Nachricht, wie und wann selbes auf Weingarten gekommen, und wie es allzeit in höchsten Ehren gehalten worden.

Das I. Capitel.

Unser Heyland Christus Jesus hat nach seiner glorreichen Urständ etwas von seinem allerheiligsten Seiten-Blut auf Erden gelassen, dessen vornehmster Theil zu Mantua aufzuhalten wird.

§ 1.

Wann einige seyn sollten, welche in Zweifel sezen wolten, ob unser Erlöser und Seligmacher Christus Jesus nach seiner glorreichen Urständ ein wahrhaftes Blut auf seiner allerheiligsten Seiten, will nit sagen, auf andern theilen seines Heil. Leibs, zum Trost und Bied seiner Heil. Kirchen auf Erde hinterlassen habe; die wurden zu ihrer eigenen Beschämung hell und klar an Tag legen, daß sie in denen Kirchen-Geschichten, und in denen da und dorten aufgegebenen Päpstlichen Bullen, und Gnaden-Briessen wenig, oder gar nichts erfahren seyen. Wann aber, welches mit leichtlich zu glauben, solche wären, so funde von ihnen wahrhaftig gesagt werden, was unlängst der Ehrenwürdige P. Johannes Croiset der Gesellschaft Jesu Priester in seinem Buch von dem Leben Christi Mariæ Part I. § 72. von denjenigen

geschrieben, welche in Zweifel sezen, und strittig machen wollen, daß das Heil. Schweiz-Tuch zu Turin keines seye auß denjenigen, in welchem der Heil. Leichnam Unsers vom Kreuz abgenommenen Erlösers Christi Jesu eingewicklet gewesen. Die Worte des jetzt gebachten P. Joannis Croiset lauten also: Man thut sich mit wenig ärgeren und befrembden über die gar zu freche Beschauung einiger neuen Schrift-Stellern, welche weiß nit auß was für einen Verdruf und Widerwillen, sich immer gegen den heiligsten Reliquien zimlich feindselig erzeigen, und nur gedacht seyn zu vertilgen, oder aufs wenigst zu schwächen die Andacht der Völker gegen diesem Heil. Schatz, ungeachtet der Zeugniss, und allezeit im höchsten Werth gehaltenen Berichts der Vor-Eltern, ungeacht der so bewehrten unlaubaren Wunderwerk, deren sich Gott bedient die Andacht des Volks, und ihren gottseligen Glauben zu vermehren, ungeacht der grossen Hochachtung, und Ehrebiebung so viler vornehmnen und heiligmäßigen Persohnen, ungeacht endlich so viler hochgelehrten und ansehnlichen Bischoffe, und auch Römischen Päpsten, welche alle dieses kostbare Heilthum in hohen Ehren halten. Bischof P. Joannes Croiset von den Verleumbbern des Heil. Schweiz-Tuchs zu Turin. Ich aber kan und will dieses alles, mit höchster Billigkeit, von Wort zu Wort, auch verstande haben von denjenigen, welche sich anmassen sollten, disputierlich zu machen, ob Christus Jesus etwas von seinem allerheiligsten Seiten-Blut auf Erden hinterlassen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Wie's auf schwäbischen Kreistagen dann und wann zging. Die Verhandlungen auf den schwäbischen Kreistagen zeichneten sich in der Regel durch sprudelnde Langeweile und Redanterie aus. Hin und wieder kam es indes vor, daß man hitzig aneinander geriet und sogar vom Konventionellen einen Sprung ins Unkonventionelle mache. Ein starker — allerdings wohl vereinzelt gebliebener — Fall dieser Art liegt von der am 9. Mai 1699 zu Memmingen stattgehabten Kreistagsitzung vor: die Gesandten von Konstanz und Altwürttemberg stellten hier nämlich den Antrag, man solle verschiedene Kreisvölker (d. h. Kreistruppen) abdanken. Auf den verwunderten Einwand des Baden-Durlachischen Abgesandten, warum man denn jetzt gerade, wo doch bekannt sei, daß Frankreich nichts Geringeres im Schild führe, als die Kreishauptstadt Ulm zu überrumpeln und zu besiegen, Truppen entlassen wolle, entgegneten Württemberg wie Konstanz unisono, davon keine Wissenschaft zu haben. Was, rief der Durlachische Bevollmächtigte entrüstet aus, davon wollt Ihr nichts wissen?! Worauf Konstanz abermals leugnete, irgend etwas von Frankreichs Anschlägen zu wissen. Nun zog Durlach ein Schreiben aus der Tasche, welches er der gesamten Kreisversammlung vorlas, des Inhalts: Schon auf den 1. Mai sei die Befreiung bezw. Belagerung Ulms durch die Franzmänner in Aussicht genommen gewesen, wegen eingetretener Hindernisse aber nun auf den 20. Mai bestimmt. Durlach hielt daran der Versammlung vor, man habe vorgegeben, diese Session unter dem Vorwande der damaligen Streitigkeiten des Wengenstiftes mit der Stadt Ulm von da nach Memmingen zu versetzen, nun trete es aber klar zu Tage, daß der Kreistag einfach deshalb nicht an seiner gewöhnlichen Tagungsstätte zu Ulm gehalten worden sei, damit die Franzosen denselben nicht hätten aufheben können u. s. w. Dabei schlug der empörte Gesandte auf den Tisch, versetzte seinem Konstanzer Kollegen in einem Augenblick eine kolossale Ohrfeige, ging hinaus und schlug die Thüre zu, worüber eine allgemeine Aufregung entstand und die Versammlung unverrichteter Dinge sofort auseinander ging. Der Ulmische Gesandte Daniel v. Waldburg eilte mit dieser Sensationsnachricht spornstreichs nach Hause. So rasch ging es nun mit den Franzosen nicht; was indes jetzt noch nicht eintrat, sollte in der baldigen Zukunft möglich werden, soferne schon nach etwas über zwei Jahren die vereinigten Bayern und Franzosen sich mittelst List des vielbegehrten Ulms bemächtigten! Indozieren hatte also der schlagfertige Durlachische Gesandte, dessen Namen so wenig wie den des Beohrfeigten uns leider die Geschichte nicht mitüberliefert hat, nicht so ganz unrecht! Beck.

Gesichte im Jahr 1800 im Oberamtsbezirk Laupheim. Als der französische Obergeneral Moreau im Frühjahr 1800 mit dem größten Teile seiner Armee gegen Augsburg vordrang, um die Österreicher zum Rückzug von Ulm zu nötigen, ließ er den Generalleutnant Richepanse mit drei schwachen Divisionen in weiter Ausdehnung bei Schöneburg, Schwendi, Gutenzell u. s. w. in dem Winkel zwischen der Donau und Iller zurück. Diesen Augenblick ergriff der Feldzeugmeister Kray richtig, um Richepanse mit Übermacht anzufallen. Man formierte drei Angriffscolonnen, welche, und zwar die erste unter Feldmarschallleutnant Riesch von Gögglingen über Achstetten und Laupheim, die zweite unter dem Feldmarschallleutnant Prinzen Joseph von Lothringen, welche über Unterlirschberg und Altheim nach Roth, die dritte am rechten Illerufer unter Feldmarschallleutnant Graf Baillet über Brandenburg gegen Dietenheim vorgehen sollten. Der Erzherzog Ferdinand besetzte die Vorhut der zweiten Kolonne und ging von Gerlenhofen*) teils über die Brücke bei Unterlirschberg, Altheim und Hüttisheim (Ortschaften in den sog. „Holzstöcken“) nach Oberholzheim, teils über Steinberg und Schnürpfingen nach Roth. Zwischen Ortenhausen und Schwendi stieß man auf den Feind. Dieser unterhielt ein so scharfes wolgszieltes Kanonenfeuer, daß dem jugendlichen Erzherzog Ferdinand von Österreich-Este das Pferd unter dem Leib getötet und eine Reihe von Offizieren aus der Suite, hauptsächlich durch die auf dem steinigen Boden kollernden Kugeln zum Teil schwer bleßiert wurde. Ramentlich traf den Generalstabsmajor Friedrich v. Bianchi, den nachmaligen l. f. Feldmarschallleutnant und Herzog v. Cesaranza, den damaligen militärischen Begleiter des Prinzen dicht an dessen Seite ein Stein-Splitter nahe unter dem linken Auge so heftig, daß man eine Gehirnentzündung befürchtete. Inzwischen wurde Schwendi genommen und der Feind über Gutenzell gegen Roth verfolgt. Feldmarschallleutnant Prinz v. Lothringen, der mit dem Gross unthätig bei Schwendi stehen geblieben war, unterstützte leider und schwer begreiflicher Weise weder die Fortschritte des Erzherzogs, noch unternahm er sonst etwas zur Hilfeleistung für die dritte Kolonne, die bereits über Brandenburg längs der Iller vorging. So wurden die schönsten Erwartungen aufs bitterste getäuscht! Dies — wenn es auch zum Teil anders als die in der Oberamtsbeschreibung von Laupheim (S. 87) gegebene Darstellung lautet — nach zuverlässigen Quellen, u. a. nach der anonymen Biographie Bianchis (Wien, 1857, S. 170—171).

Rosenkreuz- oder Kränzlinorden. Unter diesem Namen hatte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Ulm und Memmingen ein gesellschaftlicher Verein von patrizischen Frauen und Jungfrauen gebildet, die je ein Jahr um das andere sich in Gemeinschaft einen Brief gabten, wobei, so verlangte es die Ordensregel, jede einen Rock wie die andere zu tragen hatte, den sie im Laufe seit ihrer letzten Zusammenkunft verflossenen Jahres mit eigenen Händen gesponnen hatte. Sie sollen noch mehrere Regeln ähnlicher Art gehabt haben. Im Jahre 1621 befanden sich Frauen und Jungfrauen aus dem Kraßischen, Schingerschen, Hainzelischen, Schadiischen, Schermarschen, Leiberschen Geschlechte in diesem Orden. — Mit dem eigentlichen Rosenkreuzerorden hatte dieser harmlose Frauen- und Jungfernorden, welcher mit Beginn des dreißigjährigen Krieges von selbst wieder aufhörte, jedenfalls nichts weiter als den Namen gemein. — ek

Aus alten Reisbüchern. — Wie wenig zuverlässig die alten Geographie- und Reisbücher, Itinerarien und dergl. vielsach sind, dafür mag unter vielem anderem folgender Beleg aus einem der gelesenen deutschen Reisehandbücher des vorigen Jahrhunderts, den „vornehmsten europäischen Reisen“, wie solche durch Deutschland ic. auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind ic. von Gottlob Fried. Krebel, Hamburg in der Heroldischen Buchhandlung 1783“ dienen. Hier heißt es z. B. im II. Teil (S. 48 und 49) bei Gelegenheit der Abmachung der Kaiserroute von Hamburg über Frankfurt a. M. und Straßburg nach Genf von Buchhorn, jeßt Friedrichshafen, daß es eine kleine evangelische freie Reichsstadt a. B. sei, wo doch dasselbe nachweislich im vorigen Jahrhundert ausschließlich katholisch war. Die Reichsstadt Wangen treibt nach derselben Quelle „mit seinem Postpapier, Weinwand, Senzen, Sicheln u. a. Eisenarbeit, auch dem da wachsenden roten Wein guten Verkehr. Daß in Wangen im Allgäu im vorigen Jahrhundert Rotwein, und dazu noch ein guter gewachsen sein soll, haben wir sonst noch nirgends gefunden; und dürfte diese irrite Angabe vielleicht in einer Verwechslung mit dem Weinbau treibenden Dorf Wangen (O. Canstatt) oder mit einem andern gleichnamigen im Badischen oder in der Schweiz gelegenen Orte ihren Grund haben.“ Beck.

*) Gerlenhofen, im jetzigen bayerischen Bezirksamt Neu-Ulm gelegenes Dorf, welches damals den Grafen Fugger-Kirchberg-Weihenhorf und zum kleineren Teile auch dem Benediktinerreichsstift Biblingen gehörte.